

**E. Nesbit**

# **Der Phönix und der Teppich**

**(The Phoenix and the Carpet)**

**Mit Illustrationen von H. R. Millar**

**Deutsch und mit Erläuterungen versehen von Jörg Karau**

## Inhalt

Widmung	
<i>1</i> Das Ei	1
<i>2</i> Der dachlose Turm	16
<i>3</i> Die Königliche Köchin	30
<i>4</i> Zwei Basare	44
<i>5</i> Der Tempel	58
<i>6</i> Gutes tun	73
<i>7</i> Miaus aus Persien	85
<i>8</i> Die Katzen, die Kuh und der Einbrecher	97
<i>9</i> Die Braut des Einbrechers	108
<i>10</i> Das Loch im Teppich	119
<i>11</i> Der Anfang vom Ende	131
<i>12</i> Das Ende vom Ende	141
Erläuterungen	152

**Für  
meinen lieben Patensohn  
HUBERT GRIFFITH  
und seine Schwester  
MARGARET**

**AN HUBERT**

Mein Hubert, wär' ein Teppich mein,  
der jeden Wunsch läßt wirklich sein,  
ich stünde drauf und spräch' das Wort:  
„Bring mich zu Hubert, jetzt sofort!“  
Und dann verreisen wir geschwind  
dorthin, wo Zauberländer sind,  
mir unerreichbar wie auch dir,  
wo's schönste Gaben gibt für dich, von mir.

Doch leider! Wie bedauerlich!  
Kein Wünsche-Teppich meldet sich.  
Auch kommt kein Phönix unverhofft  
und Psammeads gibt's nicht sehr oft.  
Deshalb schenk' ich dir nichts Feines –  
nur dieses Buch, dein Buch und meines,  
und ihres, die hier bei dir steht;  
dein Buch, mein Buch, das Buch von Margaret!

**E. Nesbit**

**Dymchurch**

## I Das Ei

Es begann an dem Tag kurz vor dem Fünften November, als in jemandes Brust – Roberts, glaube ich – ein Zweifel an der Qualität der Feuerwerkskörper erwachte, mit denen sie sich für die Guy-Fawkes-Feier eingedeckt hatten.

„Sie waren mächtig billig,“ sagte wer immer es war, und ich glaube, es war Robert, „und angenommen, sie gehen in der Nacht nicht los? Die Prosser-Gören würden etwas zu kichern haben.“

„Die *ich* besorgt habe, sind in Ordnung,“ sagte Jane, „ich weiß es, weil der Mann vom Laden gesagt hat, daß sie das dreierfache Geld wert sind –,

„Ich bin sicher, daß ‚dreierfach‘ keine Grammatik ist,“ sagte Anthea.

„Natürlich nicht,“ sagte Cyril, „ein Wort kann nicht ganz allein Grammatik sein, also brauchst du nicht so mächtig schlau zu tun.“

Anthea kramte in den Schubladenecken ihres Gehirns nach einer sehr unfreundlichen Antwort, als ihr einfiel, was für ein regnerischer Tag es war und daß die Jungen um die Fahrt nach London und zurück auf dem Oberdeck der Straßenbahn gebracht worden waren, die ihnen ihre Mutter als Belohnung dafür versprochen hatte, daß sie in sechs vollen Tagen nicht ein einziges Mal vergessen hatten, sich die Stiefel auf der Fußmatte abzuputzen, wenn sie von der Schule nach Hause kamen.

Deshalb sagte Anthea nur: „Tu nicht selber so mächtig schlau, Squirrel. Und die Feuerwerkskörper sehen in Ordnung aus und du hast die acht Pence, die dein Fahrschein heute nicht gekostet hat, um damit noch etwas zu kaufen. Du müßtest ein absolut schönes Feuerrad für acht Pence kriegen.“

„Kann schon sein,“ sagte Cyril kühl, „aber es sind jedenfalls nicht *deine* acht Pence –“

„Aber hört mal,“ sagte Robert, „echt jetzt wegen des Feuerwerks. Wir wollen uns nicht vor diesen Gören nebenan blamieren. Sie glauben, weil sie sonntags roten Plüsch tragen, daß niemand sonst etwas taugt.“

„Ich würde überhaupt nie jemals Plüsch anziehen – es sei denn, er wäre schwarz, um darin geköpft zu werden, wenn ich Königin Mary von Schottland wäre,“ sagte Anthea spöttisch.

Robert hielt standhaft an seinem Gesichtspunkt fest. Ein großer Gesichtspunkt bei Robert ist die Standhaftigkeit, mit der er festhalten kann.

„Ich denke, wir sollten sie testen,“ sagte er.

„Du junger Trottel,“ sagte Cyril, „Feuerwerkskörper sind wie Briefmarken. Man kann sie nur einmal benutzen.“

„Was vermutest du, ist mit ‚Carter's getestete Samen‘ in der Werbung gemeint?“

Es folgte verblüfftes Schweigen. Dann berührte Cyril seine Stirn mit dem Finger und schüttelte den Kopf.

„Nicht ganz richtig hier oben,“ sagte er. „Das habe ich bei dem armen Robert schon immer befürchtet. Nämlich diese ganze Gescheitheit und so oft Bester in Algebra – man muß schon sagen –“

„Halt die Klappe,“ sagte Robert heftig. „Versteht ihr nicht? Man kann Samenkörner nicht *testen*, wenn man *alle* dazu nimmt. Man nimmt nur hier und da ein paar, und wenn sie sprießen, kann man ziemlich sicher sein,

daß die anderen – wie nennt man das? – Vater hat's mir gesagt – ‚dem Muster entsprechend‘ sein werden. Meint ihr nicht, wir sollten von den Feuerwerkskörpern Stichproben machen? Schließt einfach die Augen und jeder nimmt eins und wir probieren sie aus.“

„Aber es schüttet wie aus Kannen,“ sagte Jane.

„Und Neujahr fällt auf den Ersten!“ versetzte Robert. Keiner hatte besonders gute Laune. „Wir brauchen nicht hinauszugehen, um sie zu testen; wir können einfach den Tisch beiseite schieben und sie auf dem alten Teebrett loslassen, auf dem wir Schlittensfahren spielen. Ich weiß nicht, was *ihr* denkt, aber *ich* denke, daß es an der Zeit ist, etwas zu tun, und das wäre echt nützlich, weil wir dann nicht bloß *hoffen* können, daß das Feuerwerk die Prossers aufhorchen läßt – wir würden es *wissen*.“

„Wir *hätten* etwas zu tun,“ räumte Cyril mit lässiger Zustimmung ein.

Also wurde der Tisch weggerückt. Und dann zeigte sich ganz schrecklich das Loch im Teppich, das sich vor dem Fenster befunden hatte, bis der Teppich herumgedreht wurde. Aber Anthea stahl sich auf Zehenspitzen hinaus und nahm das Tablett, als die Köchin nicht hinschaute, brachte es herein und legte es über das Loch.

Dann wurden alle Feuerwerkskörper auf den Tisch gepackt und jedes der vier Kinder schloß ganz fest die Augen, streckte die Hand aus und griff etwas. Robert nahm einen Kracher, Cyril und Anthea hatten Römische Kerzen, aber Janes mollige Pfote schloß sich um das Prachtstück der ganzen Kollektion, den Springteufel, der zwei Schilling gekostet hatte, und mindestens einer der Gruppe – ich will nicht sagen, wer, weil es ihm oder ihr hinterher leid tat – verkündete, daß Jane es absichtlich gemacht hatte. Niemand war erfreut. Denn das Schlimmste war, daß diese vier Kinder mit einer sehr richtigen Abneigung gegen alles, das auch nur leise an Hinterlist grenzte, ein Gesetz hatten, unveränderlich wie die Gesetze der Meder und Perser, nämlich daß man zu den Resultaten beim Knobeln oder Losziehen oder jeder anderen Anrufung des Zufalls stehen mußte, wie sehr man auch das Resultat nicht mochte.

„Ich wollte das nicht,“ sagte Jane den Tränen nahe. „Mir ist es egal, ich ziehe ein anderes –“

„Du weißt sehr gut, daß du das nicht kannst,“ sagte Cyril bitter. „Es ist entschieden. Es ist Medium und Persianisch. Du hast es gemacht und du mußt dazu stehen – und wir auch, leider. Schon gut. *Du* wirst dein Taschengeld vor dem Fünften haben. Jedenfalls zünden wir den Springteufel zuletzt und holen so viel aus ihm heraus, wie wir können.“

So wurden der Kracher und die Römischen Kerzen gezündet und sie boten alles, was für das Geld erwartet werden konnte; als es aber zum Springteufel kam, saß er einfach auf dem Tablett und lachte sie aus, wie Cyril sagte. Sie versuchten, ihn mit Papier zu zünden und sie versuchten, ihn mit Streichhölzern zu zünden; sie versuchten, ihn mit Zigarrenstreichhölzchen aus der Tasche in Vaters zweitbestem Mantel zu zünden, der im Flur hing. Und dann schlüpfte Anthea zum Schrank unter der Treppe, in dem Besen und Kehrbleche aufbewahrt wurden sowie die Feueranzünder mit Kolophonium, die so hübsch wie die Wälder riechen, wo Kiefern wachsen, und die alten Zeitungen und Bienenwachs und Terpentin und die gräßlichen steifen dunklen Lappen, die zum Putzen von Messing und Möbeln benutzt werden, und das Paraffin für die Lampen. Sie

kam mit einem kleinen Topf zurück, der einst siebeneinhalb Pence gekostet hatte, als er rotes Johannisbeer-gelee enthielt, aber das Gelee war vor langer Zeit aufgegessen worden und jetzt hatte Anthea den Topf mit Paraffin gefüllt. Sie kam herein und schüttete das Paraffin über das Tablett, gerade als Cyril versuchte, mit dem dreiundzwanzigsten Streichholz den Springteufel anzuzünden. Der Springteufel fing nicht mehr Feuer als gewohnt, aber das Paraffin benahm sich ganz anders und augenblicklich sprang ein heißer Flammenblitz empor und verbrannte Cyrils Wimpern und versengte die Gesichter aller vier, ehe sie zurückspringen konnten. Sie wichen mit vier sofortigen Hüpfen zurück, so weit sie konnten, was bis zur Wand war, und die Feuersäule reichte vom Boden bis zur Decke.



„Na vielen Dank,“ sagte Cyril mit Gefühl, „diesmal hast du es geschafft, Anthea.“

Die Flammen breiteten sich unter der Zimmerdecke wie die Feuerrose in Mr. Rider Haggards aufregender Erzählung von Allan Quatermain aus. Robert und Cyril sahen, daß keine Zeit zu verlieren war. Sie hoben die Ränder des Teppichs hoch und traten sie über das Tablett. Dies schnitt die Feuersäule ab und sie verschwand und es blieb nichts als Rauch und ein schrecklicher Gestank von Lampen, die zu schlecht eingestellt sind. Alle Mann eilten jetzt zu Hilfe und das Paraffinfeuer war nur ein Bündel niedergetrampelten Teppichs, als plötzlich ein starker Knall unter ihren Füßen die Amateurfeuerwehrleute zurückfahren ließ. Ein weiterer Knall – der Teppich bewegte sich, als sei in ihn eine Katze eingewickelt; der Springteufel hatte sich endlich gestattet, gezündet zu werden, und ging mit erbitterter Gewalt innerhalb des Teppichs los.

Robert, mit der Miene jemandes, der das einzig Mögliche macht, eilte zum Fenster und öffnete es. Anthea schrie, Jane brach in Tränen aus und Cyril drehte den Tisch von oben nach unten und stellte ihn auf den Teppich. Aber das Feuerwerk machte weiter, knallte und explodierte und zischte selbst unter der Tischplatte. Im nächsten Moment stürzte Mutter herein, herbeigerufen von Antheas Schreien, und in wenigen Augenblicken hörte das Feuerwerk auf und es herrschte Totenstille, und die Kinder schauten einander in die schwarzen Gesichter und aus den Augenwinkeln in Mutters weißes.

Die Tatsache, daß der Kinderzimmerteppich ruiniert war, rief nur wenig Überraschung hervor, noch war irgend jemand wirklich erstaunt, daß Bett sich als das unmittelbare Ende des Abenteuers herausstellen sollte. Es heißt, daß alle Wege nach Rom führen; dies mag stimmen, aber jedenfalls bin ich ganz sicher, daß in früher Jugend so mancher Weg ins *Bett* führt und dort endet – oder *ihr*.

Der Rest der Feuerwerkskörper wurde konfisziert und Mutter war nicht erfreut, als Vater sie selbst im Garten abbrannte, obwohl er sagte: „Nun, wie sonst kann man sie loswerden, meine Liebe?“

Vater hatte nämlich vergessen, daß die Kinder in Ungnade gefallen waren und daß ihre Schlafzimmerfenster auf den Garten gingen. So daß sie alle das Feuerwerk auf schönste Weise sahen und die Fertigkeit bewunderten, mit der Vater es handhabte.

Am nächsten Tag war alles vergeben und vergessen, nur mußten das Kinderzimmer gründlich gereinigt (wie beim Frühjahrsputz) und die Decke geweißt werden.

Und Mutter ging aus; und am nächsten Tag gerade zur Teezeit kam ein Mann mit einem zusammengerollten Teppich und Vater bezahlte ihn und Mutter sagte:

„Wenn der Teppich nicht in gutem Zustand ist, erwarte ich natürlich, daß Sie ihn austauschen.“ Und der Mann erwiderte:

„Da fehlt nirgendwo kein einziger Faden drin, gnä' Frau. Das ist ein Schnäppchen, wie es im Buche steht, und mir tut's schon halb leid, daß ich ihn zu dem Preis sausen lasse, aber wir können bei den Damen nicht nein sagen, stimmt's, Sir?“ und er zwinkerte Vater zu und ging.

Dann wurde der Teppich im Kinderzimmer ausgelegt und tatsächlich war nirgends ein Loch darin.

Als das letzte Stück entrollt wurde, plumpste etwas Hartes und Lautes heraus und trudelte den Fußboden entlang. Alle Kinder krabbelten ihm nach und Cyril erwischte es. Er trug es zum Gaslicht. Es war wie ein Ei

geformt, ganz gelb und glänzend, halb durchsichtig, und im Inneren leuchtete eine sonderbare Art von Licht, das sich veränderte, wenn man den Gegenstand auf unterschiedliche Weise hielt. Er sah aus, als sei er ein Ei mit einem Dotter aus hellem Feuer, das so gerade durch den Stein schien.

„Ich darf es behalten, nicht wahr, Mutter?“ fragte Cyril. Und natürlich sagt Mutter nein; sie mußten es zu dem Mann zurücktragen, der den Teppich gebracht hatte, weil sie nur für den Teppich bezahlt hatten und nicht für ein steinernes Ei mit einem feurigen Dotter.

Deshalb sagte sie ihnen, wo das Geschäft war, und es befand sich in der Kentish Town Road, nicht weit von dem Hotel, das „Zum Bullen und Tor“ heißt. Es war ein schäbiger kleiner Laden und der Mann arrangierte draußen auf dem Gehsteig Möbel so raffiniert, daß die kaputten Teile so wenig wie möglich zu sehen waren. Und gleich als er die Kinder sah, erkannte er sie wieder und fing sofort an, ohne ihnen eine Chance zu sprechen einzuräumen:

„Kommt gar nicht in die Tüte,“ schrie er, „ich nehme keine Teppiche zurück, da seid ihr aber verdammt im Irrtum. Geschäft ist Geschäft und der Teppich ist völlig in Ordnung.“

„Wir wollen gar nicht, daß Sie ihn zurücknehmen,“ sagte Cyril, „sondern wir haben etwas darin gefunden.“

„Dann muß es bei euch hineingeraten sein,“ sagte der Mann mit indignierter Promptheit, „denn da ist nichts drin in nichts, das ich verkaufe. Alles ist blitzsauber.“

„Ich habe nie gesagt, daß er nicht *sauber* ist,“ sagte Cyril, „aber –“

„Ach, wenn es *Motten* sind,“ sagte der Mann, „das wird einfach mit Borax behoben. Aber ich glaube, daß es nur eine einzelne war. Ich sage euch, der Teppich ist durch und durch gut. Er hatte keine Motten, als ich ihn aus den Händen gegeben habe – nicht einmal ein Ei.“

„Aber das ist es ja gerade,“ unterbrach Jane, „es *war* eben ein Ei.“

Der Mann stürzte auf die Kinder zu und stampfte mit dem Fuß.

„Haut ab, sage ich!“ rief er, „oder ich hole die Polizei. Toll für Kunden, wenn sie hören, wie ihr hier reinkommt und mich beschuldigt, daß man Dinge in den Sachen findet, die ich verkaufe. Also verschwindet, bevor ich euch völlig zusammenstauche. He! Wachtmeister –“

Die Kinder flohen, und sie glauben und ihr Vater glaubt, daß sie nichts anderes hätten tun können. Mutter hatte ihre eigene Meinung. Aber Vater sagte, daß sie das Ei behalten konnten.

„Der Mann wußte sicher nicht, daß das Ei im Teppich war, als er ihn herbrachte,“ sagte er, „nicht mehr als eure Mutter, und wir haben an ihm so viele Rechte wie er hatte.“

Also wurde das Ei auf den Kaminsims gelegt, wo es das düstere Kinderzimmer etwas aufhellte. Das Kinderzimmer war düster, weil es ein Kellerraum war und seine Fenster auf eine steinerne Gegend mit einem Steingarten aus Klinkern genau gegenüber schauten. In dem Steingarten wuchs nichts außer Steinbrech und Schnecken.

Der Raum war in der Liste des Häuseragenten als ein „zweckmäßiges Frühstückszimmer im Untergeschoß“ bezeichnet worden, und tagsüber war er ziemlich dunkel. Das spielte an den Abenden keine so große Rolle, wenn das Gaslicht brannte, aber es war auch am Abend, daß die Küchenschaben so gesellig wurden und aus

den niedrigen Schränken zu beiden Seiten des Kamins, wo ihr Zuhause war, hervorzukommen und zu versuchen pfl egten, sich mit den Kindern anzufreunden. Wenigstens vermute ich, daß sie es wollten, aber die Kinder wollten nie.

Am Fünften November gingen Vater und Mutter ins Theater und die Kinder waren nicht glücklich, weil die Prossers nebenan Mengen von Feuerwerk hatten und sie nicht.

Ihnen war nicht einmal ein Freudenfeuer im Garten erlaubt.

„Keine weiteren Spielereien mit Feuer, vielen Dank,“ lautete Vaters Antwort, als sie ihn fragten.



Als das Baby zu Bett gebracht worden war, saßen die Kinder traurig vor dem Kamin im Kinderzimmer.

„Mir ist tierisch langweilig,“ sagte Robert.

„Reden wir doch über das Psammead,“ sagte Anthea, die gewöhnlich versuchte, der Unterhaltung eine fröhliche Wendung zu geben.

„Wozu soll *Reden* gut sein?“ sagte Cyril. „Was ich möchte, ist daß etwas geschieht. Es ist schrecklich spießig, daß ein Junge abends nicht hinaus darf. Es gibt einfach nichts zu tun, wenn man die Hausaufgaben hinter sich hat.“

Jane beendete die letzte ihrer Hausaufgaben und schlug das Buch mit einem Knall zu.

„Wir haben das Vergnügen der Erinnerung,“ sagte sie. „Denkt nur an die letzten Ferien.“

Die letzten Ferien boten in der Tat etwas zum Darandenken, denn sie waren auf dem Land in einem weißen Haus zwischen einer Sandgrube und einer Kiesgrube verbracht worden und einiges war passiert. Die Kinder hatten ein Psammead – einen Sandelf – gefunden und es hatte ihnen alles gewährt, was sie sich wünschten – ganz genau alles, ohne sich Gedanken zu machen, daß es nicht wirklich gut für sie war oder dergleichen. Und wenn ihr wissen wollt, was ihre Wünsche waren und was bei deren Erfüllung herauskam, könnt ihr das alles in einem Buch mit dem Titel „Fünf Kinder und Es“ („Es“ ist das Psammead) lesen. Falls ihr es nicht gelesen habt, sollte ich euch vielleicht mitteilen, daß das fünfte Kind der Baby-Bruder war, der das Lamm genannt wurde, weil das erste, das er sagte, „Baa!“ war und daß die anderen Kinder nicht besonders schön noch besonders klug noch außergewöhnlich brav waren.. Aber sie waren im Großen und Ganzen auch nicht schlecht; tatsächlich waren sie so ziemlich wie ihr.

„Ich will nicht an das Vergnügen der Erinnerung denken,“ sagte Cyril, „ich möchte, daß ein paar weitere Dinge passieren.“

„Wir sind viel glücklicher dran als sonst jemand, wie es aussieht,“ sagte Jane. „Schließlich hat nicht jeder ein Psammead gefunden. Wir sollten dankbar sein.“

„Warum sollten wie es nicht trotzdem weiter sein?“ fragte Cyril, „– glücklich, meine ich, nicht dankbar. Warum hat alles aufhören müssen?“

„Vielleicht wird etwas passieren,“ sagte Anthea beruhigend. „Wißt ihr, manchmal glaube ich, daß wir die Sorte Leute sind, denen Dinge eben passieren.“

„Es ist wie in Geschichte,“ sagte Jane. „manche Könige sind voller interessanter Sachen und andere – nichts passiert ihnen jemals, außer daß sie geboren, gekrönt und begraben werden, und manchmal nicht einmal das.“

„Ich glaube, Panther hat recht,“ sagte Cyril. „Ich glaube, wir sind die Sorte Leute, denen Dinge eben passieren. Ich habe so eine Art Gefühl, daß Dinge schnell genug passieren, wenn wir ihnen einen Schubs geben könnten. Es braucht nur etwas, um anzufangen. Das ist alles.“

„Ich wünschte, man würde in der Schule Magie lehren,“ seufzte Jane. „Ich glaube, wenn wir ein bißchen zaubern könnten, würde das etwas passieren lassen.“

„Ich frage mich, wie man anfängt?“ Robert schaute sich im Zimmer um, aber er bekam keine Ideen von den ausgebleichenen grünen Vorhängen oder den tristen Jalousien oder dem abgewetzten braunen Linoleum auf dem Fußboden. Selbst der neue Teppich machte keinen Vorschlag, obwohl sein Muster ganz wundervoll war und immer so schien, als würde es einen gleich an etwas denken lassen.

„Ich könnte sofort beginnen,“ sagte Anthea, „ich habe eine Menge darüber gelesen. Aber ich glaube, nach der Bibel ist es unrecht.“

„Nach der Bibel ist es nur unrecht, weil Leute anderen Leuten wehtun wollten. Ich sehe nicht ein, wie etwas unrecht sein kann, wenn man niemandem wehtut, und wir wollen niemandem wehtun, und obendrein könnten wir das gar nicht, auch wenn wir es versuchten. Holen wir mal die *Ingoldsby Legenden*. Da gibt es etwas über

„Abrakadabra,“ sagte Cyril gähmend. „Wir können genauso gut Zaubern spielen. Wir wollen Tempelritter sein. Die waren schrecklich in Magie verknallt. Sie machten Zaubersprüche und so mit einer Ziege und einer Gans. Vater sagt es.“

„Nun, das geht in Ordnung,“ sagte Robert unfreundlich; „du kannst gleich die Ziege spielen und Jane weiß, wie man eine Gans ist.“

„Ich hole *Ingoldsby*,“ sagte Anthea schnell. „Ihr nehmt den Kaminvorleger auf.“

Sie zeichneten seltsame Figuren auf das Linoleum, wo der Kaminvorleger es saubergehalten hatte. Sie zeichneten sie mit Kreide, die Robert vom Pult des Mathematiklehrers in der Schule gemopst hatte. Ihr wißt natürlich, daß es Diebstahl ist, ein neues Kreidestück zu entwenden, aber es ist überhaupt nicht schlimm, ein abgebrochenes Stück zu nehmen, solange man nur eins nimmt (ich kenne nicht den Grund dieser Regel noch wer sie aufgestellt hat). Und sie sangen alle der düsteren Lieder, die ihnen einfielen. Und natürlich passierte nichts. So sagte denn Anthea: „Ich bin sicher, daß ein magisches Feuer aus süßduftendem Holz gemacht werden sollte, mit magischem Harz und Essenzen und so Zeugs darin.“

„Ich kenne kein süßduftendes Holz außer Zeder,“ sagte Robert, „aber ich habe ein paar Stummel von Zedernholzbleistiften.“

Also verbrannten sie die Bleistiftstummel. Und immer noch passierte nichts.

„Verbrennen wir etwas von dem Eukalyptusöl, das wir für unsere Erkältungen nehmen,“ sagte Anthea.

Und sie taten es. Es roch gewiß sehr stark. Und sie verbrannten Klumpen von Kampfer aus der großen Truhe. Die brannten sehr hell und machten einen gräßlichen schwarzen Rauch, der sehr magisch aussah. Aber immer noch passierte nichts. Dann nahmen sie ein paar saubere Geschirrtücher aus der Anrichte in der Küche und schwenkten sie über den magischen Kreidezeichnungen und sangen „Die Hymne der Mährischen Nonnen in Bethlehem“, die sehr eindrucksvoll ist. Und immer noch passierte nichts. Deshalb wedelten sie immer wilder, und Roberts Handtuch erwischte das goldene Ei und fegte es vom Kaminsims, und es fiel ins Kamingitter und rollte unter den Rost.

„Ach, herrje!“ sagte mehr als eine Stimme.

Und alle fielen sofort flach auf den Bauch, um unter den Rost zu schauen, und dort lag das Ei und glühte in einem Nest von heißer Asche.

„Es ist jedenfalls nicht zerbrochen,“ sagte Robert, schob die Hand unter den Rost und hob das Ei hoch. Aber es war viel heißer als irgend jemand es geglaubt hätte, daß es dies in so kurzer Zeit werden konnte, und Robert mußte es mit dem Ruf „Mist!“ fallen lassen. Es fiel auf die oberste Stange des Rostes und hüpfte direkt in das rotglühende heiße Herz des Feuers.

„Die Zange!“ rief Anthea. Aber ach, keiner konnte sich erinnern, wo sie war. Jeder hatte vergessen, daß die Zange zuletzt benutzt worden war, um die Puppenteekanne vom Boden der Regentonne zu fischen, in die das Lamm sie hatte fallen lassen. Deshalb ruhte die Kinderzimmerkaminzange zwischen der Regentonne und der Mülltonne, und die Köchin lehnte es ab, die Küchenherdzange herzuleihen.

„Egal,“ sagte Robert, „Wir holen es mit dem Feuerhaken und der Schaufel heraus.“

„Oh, halt!“ rief Anthea, „Seht es an! Seht! Seht! Seht! Ich glaube gar, es passiert doch etwas!“

Denn das Ei war jetzt rotglühend und im Inneren bewegte sich etwas. Im nächsten Moment gab es einen leisen Knackton; das Ei barst in zwei Teile und heraus kam ein flammenfarbener Vogel. Er ruhte einen Moment zwischen den Flammen und während er dort ruhte, konnten die vier Kinder sehen, wie er unter ihren Augen immer größer wurde.

Jeder Mund stand offen, jedes Auge glotzte.



Der Vogel erhob sich in seinem Feuernest, streckte die Flügel und flog heraus ins Zimmer. Er flog im Kreis herum und herum und wieder herum, und wo er vorbeikam, war die Luft warm. Dann setzte er sich aufs Kamingitter. Die Kinder sahen einander an. Dann streckte Cyril dem Vogel eine Hand entgegen. Dieser neigte den Kopf zur Seite und sah zu ihm auf, wie ihr vielleicht einen Papagei es machen gesehen habt, wenn er gleich anfängt zu sprechen, so daß die Kinder fast gar nicht erstaunt waren, als er sagte:

„Sei vorsichtig, ich bin noch nicht ganz abgekühlt.“

Sie waren nicht erstaunt, aber sie waren sehr, sehr interessiert.

Sie schauten auf den Vogel und er war es gewiß wert, angeschaut zu werden. Seine Federn waren wie Gold. Er war ungefähr so groß wie ein Zwerghuhn, nur daß sein Schnabel überhaupt nicht zwerghuhnartig geformt war. „Ich glaube, ich weiß, was er ist,“ sagte Robert. „Ich habe ein Bild gesehen –“

Er eilte fort. Ein schnelles Draufzustürzen und ein Wühlen zwischen den Papieren auf Vaters Arbeitstisch brachten, wie es in den Rechenbüchern heißt, „das gewünschte Resultat“. Aber als er ins Zimmer zurückkam und ein Stück Papier hochhielt, wobei er rief: „Hört mal, schaut her,“ sagten alle anderen: „Still!“ und er war gehorsam sofort still, denn der Vogel sprach.

„Wer von euch,“ sagte er, „hat das Ei ins Feuer getan?“

„Er,“ sagten drei Stimmen und drei Finger zeigten auf Robert.

Der Vogel machte eine Verbeugung, jedenfalls war es eher dies als alles andere.

„Ich bin dein dankbarer Schuldner,“ sagte er in vornehmer Weise.

Den Kindern stockte vor Staunen und Neugier der Atem – allen außer Robert. Er hielt das Papier in der Hand und er *wußte*. Er sagte es. Er sagte: „Ich weiß, wer du bist.“

Und er öffnete und zeigte ein bedrucktes Blatt Papier, auf dem sich oben das kleine Bild eines Vogels befand, der in einem Nest von Flammen sitzt.



„Du bist der Phönix,“ sagte Robert und der Vogel war recht erfreut.

„Also hat mein Ruhm zweitausend Jahre überdauert,“ sagte er. „Gestatte mir, mein Porträt anzuschauen.“

Er blickte auf die Seite, die Robert niederkniend am Kamingitter ausbreitete, und sagte:

„Das ist kein schmeichelhaftes Konterfei . . . und was bedeuten diese Zeichen?“ fragte er, indem er auf den gedruckten Teil zeigte.

„Ach, das ist alles langweilig; es handelt nämlich kaum von *dir*,“ sagte Cyril unbewußt höflich, „aber du bist in vielen Büchern –“

„Mit Porträts?“ fragte der Phönix.

„Hm, nein,“ sagte Cyril, „tatsächlich glaube ich nicht, daß ich jemals ein Porträt von dir außer diesem einen gesehen habe, aber ich kann dir etwas über dich vorlesen, wenn du möchtest.“

Der Phönix nickte und Cyril holte Band X der alten *Enzyklopädie*, und auf Seite 246 fand er folgendes:

„Phönix – in der Ornithologie ein sagenhafter Vogel des Altertums.“

„Altertum ist ganz richtig,“ sagte der Phönix, „aber sagenhaft – nun, sehe ich so aus?“

Alle schüttelten den Kopf.

„Die Alten sprechen von diesem Vogel als Einzelnem oder als Einzigem seiner Art.“

„Das stimmt schon,“ sagte der Phönix.

„Sie beschreiben ihn als ungefähr so groß wie ein Adler.“

„Adler sind verschieden groß,“ sagte der Phönix, „das ist keineswegs eine gute Beschreibung.“

Alle Kinder knieten auf dem Kaminvorleger, um so nah wie möglich bei dem Phönix zu sein. „Ihr werdet eure Gehirne zerkochen,“ sagte er. „Paßt auf, ich bin jetzt nahezu ausgekühlt,“ und mit einem Schwirren goldener Schwingen flatterte er vom Kamingitter auf den Tisch. Er war so nahezu ausgekühlt, daß es nur einen ganz schwachen Geruch von Verbranntem gab, als er sich auf dem Tischtuch niederließ.

„Es ist nur ein bißchen angesengt,“ sagte der Phönix entschuldigend, „es wird in der Wäsche herausgehen. Lies bitte weiter.“

Die Kinder versammelten sich um den Tisch.

„So groß wie ein Adler,“ fuhr Cyril fort, „sein Kopf fein verziert mit einem schönen Federschmuck, sein Hals mit Federn von einer Goldfarbe bedeckt und der Rest des Körpers purpurn, nur der Schwanz ist weiß und die Augen funkeln wie Sterne. Man sagt, daß er ungefähr fünfhundert Jahre in der Wildnis lebt und in vorgerücktem Alter sich einen Scheiterhaufen aus süßem Holz und aromatischem Harz baut, ihn mit einem Schlag seiner Flügel entzündet und sich auf diese Weise selbst verbrennt, und daß sich aus seiner Asche ein Wurm erhebt, der mit der Zeit zu einem Phönix heranwächst. Daher gaben die Phönizier –“

„Vergeßt, was sie gaben,“ sagte der Phönix und sträubte die goldenen Federn. „Sie haben jedenfalls nie viel gegeben; sie waren immer Leute, die nichts umsonst gaben. Dieses Buch sollte vernichtet werden. Es ist höchst ungenau. Der Rest meines Körpers ist *nie* purpurn gewesen und was meinen Schwanz betrifft – nun, ich frage euch einfach: ist er weiß?“

Er drehte sich um und präsentierte den Kindern ernst seinen goldenen Schwanz.

„Nein,“ sagten alle.

„Nein, und er ist es nie gewesen,“ sagte der Phönix. „Und das mit dem Wurm ist nur eine vulgäre Beleidigung. Der Phönix legt ein Ei, wie alle respektablen Vögel. Er baut einen Scheiterhaufen – dieser Teil stimmt schon – und legt sein Ei und verbrennt sich, und er schläft und wacht in seinem Ei wieder auf und kommt heraus und lebt wieder und so weiter für immer und ewig. Ich kann euch gar nicht sagen, wie satt ich das habe – solch eine ruhelose Existenz, keine Erholung.“

„Aber wie ist dein Ei *hierher* gekommen?“ fragte Anthea.

„Ah, das ist mein Lebensgeheimnis,“ sagte der Phönix. „Ich könnte es niemandem erzählen, der nicht wirklich verständnisvoll ist. Ich bin immer ein unverständener Vogel gewesen. Man kann das daraus ersehen, was man von dem Wurm sagt. Ich könnte es *dir* erzählen,“ fuhr er fort und schaute Robert mit Augen an, die tatsächlich strahlten. „Du hast mich ins Feuer getan –“

Robert sah unbehaglich aus.

„Die übrigen von uns haben jedoch das das Feuer aus süßduftendem Holz und Harz gemacht,“ sagte Cyril.

„Und – und es war ein Versehen, daß ich dich ins Feuer getan habe,“ sagte Robert, wobei er die Wahrheit mit einiger Schwierigkeit hervorbrachte, denn er wußte nicht, wie der Phönix sie hinnehmen würde. Er nahm sie auf die unerwartetste Weise hin.

„Dein offenes Eingeständnis,“ sagte er, „beseitigt meine letzten Skrupel. Ich will euch meine Geschichte erzählen.“

„Und du wirst nicht verschwinden oder sonst etwas Plötzliches, ja?“ fragte Anthea besorgt.

„Wieso?“ fragte er und plusterte die goldenen Federn auf, „wollt ihr, daß ich hierbleibe?“

„Oh ja,“ sagten alle mit unverkennbarer Ernsthaftigkeit.

„Wieso?“ fragte der Phönix wieder und blickte bescheiden auf das Tischtuch.

„Weil,“ sagte jeder sofort und hielt inne, nur Jane fügte nach einer Pause hinzu, „du die schönste Person bist, die wir jemals gesehen haben.“

„Du bist ein verständiges Kind,“ sagte der Phönix, „und ich werde *nicht* verschwinden oder etwas Plötzliches. Und ich werde euch meine Geschichte erzählen. Ich hatte, wie euer Buch sagt, für viele tausend Jahre in der Wildnis gewilt, die ein großer, ruhiger Ort mit sehr wenig wirklich guter Gesellschaft ist, und ich bekam die Monotonie meiner Existenz satt. Aber ich gewöhnte mir an, alle fünfhundert Jahre mein Ei zu legen und mich zu verbrennen – und ihr wißt, wie schwierig es ist, sich eine Angewohnheit abzugewöhnen.“

„Ja,“ sagte Cyril, „Jane hat an den Fingernägeln gekaut.“

„Aber ich habe es mir abgewöhnt,“ betonte Jane ziemlich verletzt, „das weißt du.“

„Aber erst, als man bittere Aloe auf sie geschmiert hat,“ sagte Cyril.

„Ich bezweifle,“ sagte der Vogel ernst, „daß selbst bittere Aloe (übrigens hat die Aloe selbst eine schlechte Angewohnheit, die sie sich abgewöhnen sollte, bevor sie versucht, andere zu beheben; ich meine ihre indolente Praxis, nur einmal alle hundert Jahre zu blühen), ich bezweifle, daß selbst bittere Aloe *mich* hätte heilen können. Aber ich *wurde* geheilt. Ich erwachte eines Morgens aus einem Fiebertraum – der Zeitpunkt für mich

näherte sich, das lästige Feuer zu machen und das langweilige Ei darauf zu legen – und ich sah zwei Leute, einen Mann und eine Frau. Sie saßen auf einem Teppich – und als ich sie höflich ansprach, erzählten sie mir ihre Lebensgeschichte, welche, da ihr sie noch nicht gehört habt, ich jetzt fortfahren will zu berichten. Sie waren Prinz und Prinzessin und die Geschichte ihrer Eltern war eine, die ihr ganz sicher hören möchtet. In früher Jugend hörte die Mutter der Prinzessin zufällig die Geschichte von einem gewissen Zauberer, und an dieser Geschichte seid ihr sicher interessiert. Der Zauberer –“

„Oh bitte nicht,“ sagte Anthea, „ich kann alle diese Anfänge von Geschichten nicht verstehen, und du scheinst jeden Augenblick immer tiefer in sie zu geraten. Erzähl uns doch deine *eigene* Geschichte. Die ist es, die wir wirklich hören möchten.“

„Nun,“ sagte der Phönix, der alles in allem ziemlich geschmeichelt zu sein schien, „um rund siebzig lange Geschichten kurz zu machen (obwohl *ich* sie alle anhören mußte – aber in der Wildnis gibt es freilich genug Zeit), diese Prinz und Prinzessin hatten sich so gern, daß sie niemand anderen wollten, und der Zauberer – keine Angst, ich werde seine Geschichte nicht erzählen – hatte ihnen einen magischen Teppich geschenkt (ihr habt doch von einem magischen Teppich gehört?) und sie hatten sich einfach draufgesetzt und ihm gesagt, sie sofort von allen wegzubringen – und er hatte sie in die Wildnis gebracht. Und weil sie dort bleiben wollten, brauchten sie den Teppich nicht mehr; deshalb schenkten sie ihn mir. Das war wirklich die Chance meines Lebens!“

„Ich verstehe nicht, was du mit dem Teppich wolltest,“ sagte Jane, „wo du doch diese schönen Flügel hast.“

„Es *sind* schöne Flügel, nicht wahr?“ sagte der Phönix geziert und spreizte sie. „Ich ließ den Prinzen den Teppich ausbreiten und legte mein Ei darauf und dann sagte ich zu dem Teppich: ‚Jetzt, mein exzellenter Teppich, beweise deinen Wert. Bring dieses Ei irgendwohin, wo es für zweitausend Jahre nicht ausgebrütet werden kann, und wo, wenn diese Zeit um ist, jemand ein Feuer aus süßem Holz und aromatischen Harzen anzünden und das Ei hineinlegen wird, um es auszubrüten‘; und ihr seht, daß alles genauso gekommen ist, wie ich gesagt habe. Die Worte hatten kaum meinen Schnabel verlassen, als Ei und Teppich verschwanden. Die königlichen Liebenden halfen, meinen Scheiterhaufen zu arrangieren, und linderten meine letzten Augenblicke. Ich verbrannte mich und wußte nichts mehr, bis ich auf dem Altar dort drüben aufwachte.“

Er deutete mit der Krallen auf den Kaminrost.

„Aber der Teppich,“ sagte Robert, „der magische Teppich, der einen überall hinbringt, wohin man will. Was ist aus dem geworden?“

„Ach, *der!*“ sagte der Phönix obenhin, „ich würde sagen, daß dies der Teppich ist. Ich erinnere mich sehr gut an das Muster.“

Während er sprach, zeigte er auf den Fußboden, wo der Teppich lag, den Mutter in der Kentish Town Road für zweiundzwanzig Schilling und neun Pence gekauft hatte.

In diesem Moment war Vaters Hausschlüssel in der Tür zu hören.

„Oh,“ flüsterte Cyril, „jetzt werden wir es kriegen, weil wir nicht im Bett sind.“



„Wünscht euch dorthin,“ sagte der Phönix mit eiligem Geflüster, „und wünscht dann den Teppich auf seinen Platz zurück.“

Gesagt, getan. Es machte einen ein bißchen schwindlig und ein bißchen atemlos, als aber alles wieder richtig herum zu sein schien, da waren die Kinder im Bett und das Licht war aus.

Sie hörten die leise Stimme des Phönix in der Dunkelheit.

„Ich werde auf eurer Gardinenstange schlafen,“ sagte er. „Erwähnt mich bitte nicht gegenüber eurer Verwandtschaft.“

„Hat sowieso keinen Sinn,“ sagte Robert, „sie würden uns niemals glauben. Hört mal,“ rief er durch die halboffene Tür den Mädchen zu, „wegen Abenteuern und daß Dinge passieren. Wir sollten etwas Spaß aus einem magischen Teppich *und* einem Phönix herausholen können.“

„Na klar,“ sagten die Mädchen im Bett.

„Kinder,“ sagte Vater auf der Treppe, „geht sofort schlafen. Was meint ihr damit, daß ihr zu dieser Nachtzeit noch redet?“

Auf diese Frage wurde keine Antwort erwartet, aber unter der Bettdecke murmelte Cyril eine.

„Meinen?“ sagte er. „Weiß nicht, was wir meinen. Ich weiß nicht, was *irgend etwas* meint –“

„Aber wir haben einen magischen Teppich *und* einen Phönix,“ sagte Robert.

„Du kriegst etwas anderes, wenn Vater hereinkommt und dich erwischt,“ sagte Cyril. „Sei still, sag ich dir.“

Robert war still. Aber er wußte so gut wie ihr, daß die Abenteuer mit diesem Teppich und diesem Phönix gerade erst begannen.

Vater und Mutter hatten nicht die leiseste Ahnung von dem, was in ihrer Abwesenheit geschehen war. Das ist oft der Fall, selbst wenn es keine magischen Teppiche oder Phönixe im Haus gibt.

Am nächsten Morgen – aber ich bin sicher, daß ihr lieber bis zum nächsten Kapitel wartet, ehe ihr *davon* erfahrt.

## 2 Der dachlose Turm

Die Kinder hatten gesehen, wie der Phönix in den Flammen unter ihrem Kinderzimmerkaminrost aus dem Ei schlüpfte, und hatten von ihm gehört, daß der Teppich auf ihrem Kinderzimmerfußboden tatsächlich der Wunschteppich war, der sie überall hinbrachte, wohin sie wollten. Der Teppich hatte sie gerade im rechten Moment ins Bett geschafft und der Phönix war auf der Gardinenstange im Zimmer der Jungen schlafen gegangen.

„Entschuldigung,“ sagte eine leise Stimme und ein höflicher Schnabel, sehr sanft und vorsichtig, öffnete Cyrils rechtes Auge. „Ich höre die Sklaven unten Essen präparieren. Erwache! Ein Wort über wünschenswerten Respekt und Präparationen . . . ich wollte doch, du würdest nicht –“

Der Phönix hörte auf zu sprechen und flatterte verärgert weg, denn Cyril hatte um sich geschlagen, wie es Jungen tun, wenn sie plötzlich geweckt werden, und der Phönix war nicht an Jungen gewöhnt und seine Gefühle, wenn nicht seine Flügel, waren verletzt.

„Tut mir leid,“ sagte Cyril, der sofort wach wurde. „Komm doch zurück! Was wolltest du sagen? Etwas von Speck und Rationen?“

Der Phönix flatterte zurück auf das Messinggitter am Fußende des Bettes.

„Donnerwetter – du bist real,“ sagte Cyril. „Wie herrlich! Und der Teppich?“

„Der Teppich ist so real wie er immer gewesen ist,“ sagte der Phönix ziemlich verächtlich, „aber ein Teppich ist natürlich nur ein Teppich, wohingegen ein Phönix unübertrefflich ein Phönix ist.“

„Ja, in der Tat,“ sagte Cyril, „das sehe ich. Oh, was für ein Glück! Wach auf, Bobs! Es lohnt sich heute mächtig, aufzuwachen. Und außerdem ist Samstag.“

„Ich habe,“ sagte der Phönix, „während des stillen Wachens in der Nacht nachgedacht und ich konnte das Ergebnis nicht vermeiden, daß ihr bei meinem gestrigen Erscheinen ganz ungenügend erstaunt wart. Die Alten waren immer *sehr* überrascht. Habt ihr zufällig *erwartet*, daß etwas aus dem Ei schlüpft?“

„Wir nicht,“ sagte Cyril.

„Und wenn wir es hätten,“ sagte Anthea, die im Nachthemd hereingekommen war, als sie die silbrige Stimme des Phönix hörte, „wir hätten niemals, niemals erwarten können, daß etwas so Prächtiges wie du schlüpfen würde.“

Der Vogel lächelte. Vielleicht habt ihr noch nie einen Vogel lächeln gesehen?

„Uns sind nämlich,“ sagte Anthea und wickelte sich in die Tagesdecke der Jungen ein, denn der Morgen war kühl, „schon vorher Dinge passiert,“ und sie erzählte die Geschichte vom Psammead oder Sandelf.

„Ah ja,“ sagte der Phönix, „Psammeads waren selten, selbst zu meiner Zeit. Ich erinnere mich, daß ich das Psammead der Wüste genannt wurde. Mir wurden immer Komplimente gemacht; ich weiß gar nicht, warum.“

„Kannst *du* denn Wünsche erfüllen?“ fragte Jane, die jetzt auch hereingekommen war.

„Um Himmels willen, nein,“ sagte der Phönix verächtlich, „wenigstens – aber ich höre Schritte sich nähern. Ich eile, mich zu verbergen.“ Und er tat es.

Ich glaube, ich habe schon gesagt, daß es Samstag war. Es war auch der Geburtstag der Köchin, und Mutter hatte ihr und Eliza erlaubt, mit einer Gruppe von Freunden in den Kristallpalast zu gehen; deshalb mußten Jane und Anthea natürlich helfen, die Betten zu machen und die Frühstückstassen abzuwaschen und dergleichen Kleinigkeiten. Robert und Cyril beabsichtigten, den Morgen im Gespräch mit dem Phönix zu verbringen, aber der Vogel hatte darüber eine andere Meinung.

„Ich muß ein paar ungestörte Stunden haben,“ sagte er, „ich muß es wirklich. Meine Nerven werden versagen, wenn ich nicht ein bißchen Ruhe kriege. Ihr müßt bedenken, daß es zweitausend Jahre sind, seit ich irgendwelche Gespräche geführt habe – ich bin außer Übung und muß auf mich achten. Mir ist schon oft gesagt worden, daß mein Leben wertvoll ist.“ Also machte er es sich in einer alten Hutschachtel Vaters gemütlich, die vor ein paar Tagen aus der Abstellkammer heruntergebracht worden war, als plötzlich ein Helm für ein Turnierspiel gebraucht wurde, steckte den goldenen Kopf unter die goldene Schwinge und schlief ein. So rückten Robert und Cyril den Tisch beiseite und waren dabei, sich auf den Teppich zu setzen und sich woandershin zu wünschen. Aber ehe sie sich noch für einen Ort entscheiden konnten, sagte Cyril:

„Ich weiß nicht. Vielleicht ist es ziemlich gemein, ohne die Mädels zu beginnen.“

„Sie werden den ganzen Vormittag brauchen,“ sagte Robert ungeduldig. Und dann sagte etwas in ihm, das langweilige Bücher manchmal den „inneren Mahner“ nennen: „Warum hilfst du ihnen denn nicht?“

Zufällig sagte Cyrils „innerer Mahner“ im selben Moment dasselbe, deshalb halfen die Jungen die Teetassen abzuwaschen und im Wohnzimmer Staub zu wischen. Robert war so begeistert, daß er vorschlug, die Eingangsstufen zu putzen – etwas, das zu tun ihm nie erlaubt war. Es wurde ihm auch bei dieser Gelegenheit nicht erlaubt. Ein Grund war, daß es bereits von der Köchin gemacht worden war.

Als die ganze Hausarbeit erledigt war, steckten die Mädchen das fröhliche, zappelnde Baby in seinen blauen Straßenräubermantel und den dreieckigen Hut und hielten es bei Laune, während Mutter ihr Kleid wechselte und sich fertig machte, um das Baby hinüber zur Oma zu bringen. Mutter ging jeden Samstag zur Oma und in der Regel gingen einige Kinder mit, aber heute sollten sie das Haus hüten. Und jedesmal waren ihre Herzen voll von fröhlichen und köstlichen Gefühlen, wenn sie daran dachten, daß das Haus, das sie hüten sollten, einen Phönix beherbergte *und* einen Wunschteppich.

Man kann das Lamm immer für recht lange Zeit brav und glücklich machen, wenn man mit ihm Arche Noah spielt. Es ist ganz einfach. Er sitzt auf deinem Schoß und sagt dir, welches Tier er ist, und dann sagst du das kleine Versstück über das von ihm gewählte Tier auf. Natürlich haben manche Tiere, wie das Zebra und der Tiger, keine Verse, weil sie so schwierig zu reimen sind. Das Lamm weiß recht gut, welches die Poesietiere sind.

„Ich bin ein Baby-Bär!“ sagte das Lamm und kuschelte sich ein, und Anthea begann:

*„Ich mag den kleinen Baby-Bär,  
Die Nase, Zehen, Haare sehr:  
Ich halt' ihn gern in meinem Arm,  
Und halt' ihn mächtig fest und warm.“*

Und als sie „mächtig“ sagte, erfolgte natürlich ein bärenstarkes Drücken.

Dann kam der Aal und das Lamm wurde gekitzelt, bis er sich genau wie ein echter Aal wand:

*„Ich mag den kleinen Baby-Aal,  
Er ist so glitschig allemal.  
Er wird erst Aal, wenn groß und dick,  
Jetzt ist er nur – ein – kleiner ,snig'!“*

Vielleicht wußtet ihr nicht, daß in England ein Baby-Aal „snig(g)“ genannt wird? Es ist aber so und das Lamm wußte es.

„Jetzt Igel!“ sagte er und Anthea fuhr fort:

*„Ich hab den Baby-Igel gern,  
Halt' mich vom Stachelrücken fern,  
Und knuddele an dessen Statt  
Den Bauch, denn er ist weich und glatt!“*

Und dann knuddelte sie seinen Bauch, während er vor Vergnügen quiekte.

Es ist ein reines Babyspiel und die Verse sind natürlich nur für ganz, ganz kleine Menschen gedacht – nicht für Menschen, die alt genug sind, um Bücher zu lesen; deshalb werde ich keine weiteren zitieren.

Als das Lamm ein Baby-Löwe und ein Baby-Wiesel und ein Baby-Kaninchen und eine Baby-Ratte gewesen war, hatte sich Mutter fertig gemacht und sie und das Lamm, nachdem sie von jedem geküßt und so gründlich umarmt worden waren, wie es möglich ist, wenn man zum Ausgehen angezogen ist, wurden sie von den Jungen zur Straßenbahn gebracht. Als die Jungen zurückkamen, sah jeder jeden an und sagte:

„Jetzt!“

Sie verriegelten die Haustür und sie verriegelten die Hintertür und sie verschlossen fest die Fenster. Sie räumten den Tisch und die Stühle vom Teppich und Anthea fegte ihn.



„Wir müssen ihm ein *bißchen* Aufmerksamkeit zeigen,“ sagte sie freundlich. „Das nächste Mal werden wir ihm Teeblätter geben. Teppiche mögen Teeblätter.“

Dann zog jeder seine Draußen-Sachen an, weil, wie Cyril sagte, sie nicht wußten, wo sie hinkämen, und die Leute würden erstaunt schauen, wenn man im November in Schürzen und ohne Hüte aus dem Haus ging.

Dann weckte Robert sanft den Phönix, der gähnte und sich streckte und Robert gestattete, ihn in die Mitte des Teppichs zu setzen, wo er sofort wie zuvor mit dem geschmückten Kopf unter dem goldenen Flügel wieder einschlief. Dann setzten sich alle auf den Teppich.

„Wohin sollen wir gehen?“ lautete natürlich die Frage und sie wurde hitzig diskutiert. Anthea wollte nach Japan. Robert und Cyril votierten für Amerika und Jane wünschte sich, ans Meer zu gehen.

„Weil es dort Esel gibt,“ sagte sie.

„Doch nicht im November, Dummmchen,“ sagte Cyril, und die Diskussion wurde hitziger und hitziger und immer noch war nichts geregelt.

„Ich bin dafür, daß wir den Phönix entscheiden lassen,“ sagte schließlich Robert. So streichelten sie ihn, bis er aufwachte.

„Wir möchten irgendwohin hinaus,“ sagten sie, „und wir können uns nicht entscheiden, wohin.“

„Laßt den Teppich *sein* Gehirn anstrengen, falls er eins hat,“ sagte der Phönix. „Sagt ihm einfach, ihr wollt hinaus.“

Das taten sie; und im nächsten Moment schien sich die Welt auf den Kopf zu stellen, und als sie wieder aufrecht stand und ihnen nicht mehr allzu schwindlig war, so daß sie sich umschauchen konnten, befanden sie sich im Freien.

Im Freien – das ist ein dürftiger Ausdruck dafür, wo sie sich befanden. Sie waren außerhalb – außerhalb der Erde oder weg von ihr. Tatsächlich schwebten sie stetig, sicher, großartig in der frischen, klaren Luft, mit dem blassen, hellen Blau des Himmels oben und den blassen, hellen, sonnendiamantbesetzten Wellen des Meeres weit unten. Der Teppich hatte sich irgendwie versteift, so daß er glatt und fest wie ein Floß war, und er lenkte sich selbst so schön und blieb auf seinem Weg so plan und unerschrocken, daß niemand Angst hatte, hinunterzufallen. Vor ihnen lag Land.

„Die Küste Frankreichs,“ sagte der Phönix beim Aufwachen und deutete mit dem Flügel. „Wo möchtet ihr hin? Ich würde natürlich immer *einen* Wunsch aufheben – für Notfälle –, sonst könntet ihr in eine Not-situation geraten, aus der ihr überhaupt nicht mehr herauskommt.“

Aber die Kinder waren viel zu sehr gefesselt, um zuzuhören.

„Ich schlage vor,“ sagte Cyril, „daß wir das Ding immer weiter fliegen lassen, und wenn wir einen Ort sehen, an dem wir wirklich anhalten wollen – nun, dann halten wir einfach an. Ist das nicht toll?“

„Es ist wie die Eisenbahn,“ sagte Anthea, als sie über die tiefliegende Küstenlinie schwebten und einen steten Kurs über gepflegte Felder und gerade, mit Pappeln gesäumte Straßen hielten, „wie Schnellzüge, nur daß man in Zügen niemals etwas sehen kann, weil Erwachsene die Fenster geschlossen haben wollen, und dann atmen sie darauf und es ist wie Mattglas und niemand kann etwas sehen und dann schlafen sie ein.“

„Es ist wie Rodeln,“ sagte Robert, „so schnell und glatt, nur daß es keine Fußmatten gibt, um plötzlich anzuhalten – es geht immer weiter.“

„Du lieber Phönix,“ sagte Jane, „das ist alles dein Werk. Oh, seht nur diese entzückende kleine Kirche und die Frauen mit flügelkappenartigen Dingen auf dem Kopf.“

„Nicht der Rede wert,“ sagte der Phönix mit schläfriger Höflichkeit.

„Oh!“ sagte Cyril und faßte das ganze Entzücken zusammen, das in jedem Herzen war, „schaut euch das alles an – schaut es an – und denkt an die Kentish Town Road!“

Jeder schaute und jeder dachte. Und das herrliche, gleitende, glatte, stetige Dahinsausen ging weiter und sie schauten auf fremdartige und schöne Dinge hinunter und hielten den Atem an und ließen ihn mit tiefen Seufzern frei und sagten „Oh!“ und „Ah!“, bis es lange nach Essenszeit war.

Plötzlich sagte Jane: „Ich wünschte, wir hätten die Marmeladentorte und den kalten Hammel mitgebracht. Es wäre herrlich gewesen, ein Picknick in der Luft zu machen.“

Die Marmeladentorte und der kalte Hammel waren jedoch weit weg, denn sie saßen still im Speiseschrank des Hauses in Camden Town, das die Kinder hüten sollten. In eben diesem Moment probierte eine Maus die Außenseite des Himbeermarmeladenteils der Torte (sie hatte eine Art Meerbusen oder Bucht durch den Teigrand geknabbert), um zu sehen, ob es die Art von Mahlzeit war, zu der sich zu setzen sie ihren kleinen Mäusehemann bitten konnte. Sie selbst hatte schon sehr gut gespeist. Es ist ein böser Wind, der niemandem etwas Gutes zubläst.

„Wir halten an, sobald wir eine schöne Stelle sehen,“ sagte Anthea. „Ich habe drei Pence und ihr Jungs habt jeder vier Pence, die eure Fahrkarten neulich nicht gekostet haben, deshalb können wir etwas zu essen kaufen. Ich nehme an, daß der Phönix Französisch sprechen kann.“

Der Teppich segelte über Felsen und Flüsse und Bäume und Städte und Farmen und Felder. Es erinnerte jeden an eine gewisse Zeit, als sie Flügel hatten und auf eine Kirchturmspitze geflogen waren und dort ein Festessen von Huhn und Zunge und frischem Brot und Sodawasser hatten. Und dies wiederum erinnerte sie daran, wie hungrig sie waren. Und gerade als sie daran wirklich stark erinnert wurden, sahen sie voraus ein paar Mauerruinen auf einem Hügel und solide und aufrecht und tatsächlich so gut wie neu aussehend – einen großen eckigen Turm.

„Er hat oben genau dieselbe Größe wie der Teppich,“ sagte Jane. „Ich denke, es wäre gut, da oben raufzugehen, weil dann keiner der Abbi-wie-heißen-sie-gleich – ich meine Eingeborene – den Teppich wegnehmen könnte, selbst wenn er wollte. Und einige von uns könnten losgehen und etwas zu essen holen – ehrlich kaufen, meine ich, nicht, es aus Speisekammerfenstern nehmen.“

„Ich glaube, es wäre besser, wenn wir –“ fing Anthea an, aber Jane ballte plötzlich die Fäuste.

„Ich sehe nicht ein, warum ich nie tun darf, was ich möchte, nur weil ich die Jüngste bin. Ich wünsche, der Teppich würde sich oben in den Turm einpassen – also bitte!“



Der Teppich machte einen unangenehmen Sprung und im nächsten Moment schwebte er über dem quadratischen Turm und begann, langsam und vorsichtig hinunterzusinken. Es war wie ein Fahrstuhl, der mit einem im Army-and-Navy-Kaufhaus abwärts fährt.

„Ich finde nicht, wir sollten etwas wünschen, ohne daß wir zuerst alle zustimmen,“ sagte Robert übernehmerrisch. „He! Was zum Teufel?“

Denn unerwartet und gräulich kam etwas an allen vier Seiten des Teppichs hoch. Es war, als ob mit magischer Geschwindigkeit eine Mauer gebaut wurde. Sie war dreißig Zentimeter hoch – sie war sechzig Zentimeter hoch – einen Meter, einzwanzig, einsfünfzig. Sie sperrte das Licht aus – immer mehr.

Anthea schaute zum Himmel empor und zu den Mauern, die sich jetzt zwei Meter über ihnen erhoben.

„Wir fallen in den Turm!“ schrie sie. „Er hat keine Decke. Deshalb wird sich der Teppich auf dem Boden einpassen.“

Robert sprang auf die Füße.

„Wir sollten – He! Ein Eulennest.“ Er setzte ein Knie auf ein vorspringendes glattes Stück grauen Stein und steckte die Hand in einen tiefen Fensterschlitz – breit im Inneren des Turms und sich wie ein Trichter nach außen verengend.

„Mach schnell!“ rief jeder, aber Robert machte nicht schnell genug. Als er die Hand aus dem Eulennest gezogen hatte – es gab dort keine Eier –, war der Teppich unter ihm zweieinhalb Meter gesunken.

„Spring, du blöder Heini!“ schrie Cyril in brüderlicher Sorge.

Aber Robert konnte sich nicht sofort in eine Position zum Springen herumdrehen. Er wand und verdrehte sich und gelangte auf das breite Gesims, und als er bereit zu springen war, hatten sich die Wände des Turms zehn Meter über die anderen Kinder erhoben, die immer noch mit dem Teppich sanken, und Robert fand sich in der Laibung eines Fensters, allein, denn selbst die Eulen waren an diesem Tag nicht zu Hause. Die Mauer war glatt, Hinaufklettern war nicht und Hinunterklettern – Robert barg das Gesicht in den Händen und wand sich zurück und zurück von dem schwindelerregenden Rand, bis seine hintere Partie ganz fest in dem schmalsten Teil des Fensterschlitzes eingeklemmt war.

Jetzt war er natürlich sicher, aber der zum Turminneren gehende Teil seines Fensters war wie ein Rahmen für das Bild eines Teils der anderen Seite des Turms. Der Teil war sehr hübsch, mit Moos, das zwischen den Steinen wuchs, und kleinen funkelnden Kristallen, aber zwischen ihm und Robert befand sich die Breite des Turms und nichts darin als leere Luft. Die Situation war fürchterlich. Robert erkannte schnell wie der Blitz, daß der Teppich sie wahrscheinlich in die gleiche Art von schwierigen Situationen brachte, in die sie mit den Wünschen gerieten, die das Psammead ihnen erfüllte.

Und die anderen – stellt euch ihre Gefühle vor, als der Teppich langsam und stetig auf den untersten Boden des Turms sank und Robert an der Mauer kleben ließ. Er versuchte nicht einmal, sich ihre Gefühle vorzustellen – er hatte genug mit seinen eigenen zu tun, aber ihr könnt es.

Sobald der Teppich auf dem Boden im Inneren des Turms angehalten hatte, verlor er plötzlich die floßgleiche Steifheit, die solch ein Komfort während der Reise von Camden Town zu dem dachlosen Turm gewesen war, und breitete sich schlaff über die losen Steine und kleinen Erdhügel auf dem Boden aus, ganz genau wie jeder gewöhnliche Teppich. Auch schrumpfte er plötzlich, so daß er sich unter ihren Füßen zurückziehen schien, und sie traten schnell von den Rändern zurück und standen auf dem festen Boden, während sich der Teppich zusammenzog, bis er seine richtige Größe hatte und nicht länger genau in den Innenraum des Turms paßte, sondern recht große Stellen ringsum frei ließ.

Dann sahen sie einander über den Teppich hinweg an und dann wurde jedes Kinn nach oben gekippt und jedes Auge versuchte vergeblich zu sehen, wo der arme Robert hingerahten war. Natürlich konnten sie ihn nicht sehen.

„Ich wünschte, wir wären nicht hergekommen,“ sagte Jane.

„Das tust du immer,“ sagte Cyril kurz. „Hört mal, wir können Robert nicht dort oben lassen. Ich wünschte, der Teppich würde ihn herunterholen.“

Der Teppich schien aus einem Traum zu erwachen und riß sich zusammen. Er versteifte sich zügig und schwebte zwischen den vier Wänden des Turms hoch. Die Kinder unten bogen die Köpfe nach hinten und brachen sich dabei fast die Hälse. Der Teppich stieg und stieg. Er hing für ein paar Augenblicke dunkel im Gleichgewicht über ihnen, dann kam er wieder herunter, warf sich auf den unebenen Boden des Turms, und während er dies tat, schmiß er Robert herunter auf eben diesen unebenen Boden des Turms.

„Puh, Gott sei Dank!“ sagte Robert, „das war knapp. Ihr wißt nicht, wie ich mich gefühlt habe. Ich muß schon sagen, ich habe für eine Weile genug. Wünschen wir uns wieder nach Hause und machen wir uns über die Marmeladentorte und den Hammel her. Danach können wir wieder rausgehen.“

„In Ordnung!“ sagt jeder, denn das Abenteuer war allen an die Nerven gegangen. Also setzten sie sich wieder auf den Teppich und sagten:

„Ich wünsche, wir wären zu Hause.“

Und siehe da, sie waren nicht mehr zu Hause als bisher. Der Teppich rührte sich nicht. Der Phönix hatte die Gelegenheit genutzt, um einzuschlafen. Anthea weckte ihn sanft.

„Hör mal,“ sagte sie.

„Ich höre,“ sagte der Phönix.

„Wir haben gewünscht, zu Hause zu sein, und wir sind immer noch hier,“ beklagte sich Jane.

„Ja,“ sagte der Phönix und schaute auf die hohen dunklen Mauern des Turms. „Ja, das sehe ich durchaus.“

„Aber wir haben *gewünscht*, zu Hause zu sein,“ sagte Cyril.

„Kein Zweifel,“ sagte der Vogel höflich.

„Und der Teppich hat sich keinen Zentimeter bewegt,“ sagte Robert.

„Nein,“ sagte der Phönix. „Ich sehe, daß er das nicht hat.“

„Aber ich dachte, das sei ein Wunschteppich?“

„Das ist er,“ sagte der Phönix.

„Warum dann –“ fragten die Kinder zugleich.

„Ich habe es euch doch gesagt,“ sprach der Phönix, „aber ihr hört so gern die Melodie eurer eigenen Stimmen. Die ist in der Tat die lieblichste Musik für jeden von uns, und deshalb –“

„Du hast uns *was* gesagt?“ unterbrach ein Erzürnter.

„Na, daß der Teppich euch nur drei Wünsche pro Tag erfüllt, *und ihr hattet sie*.“

Es herrschte inniges Schweigen.

„Wie sollen wir denn nach Hause kommen?“ sagte Cyril schließlich.

„Ich habe keine Ahnung,“ erwiderte der Phönix freundlich. „Soll ich hinausfliegen und euch irgendeine Kleinigkeit bringen?“

„Wie kannst du das Geld zum Bezahlen tragen?“

„Das ist nicht notwendig. Vögel nehmen immer, was sie wollen. Es wird nicht als Stehlen angesehen, außer bei Elstern.“

Die Kinder waren froh zu erfahren, daß sie mit dieser Vermutung an dem Tag recht hatten, an dem sie Flügel besaßen und die reifen Pflaumen von jemand anderem genossen hatten.

„Ja, der Phönix soll uns jedenfalls etwas zu essen bringen,“ sagte Robert dringend („wenn er so freundlich sein will, meinst du,“ korrigierte Anthea flüsternd), „wenn er so freundlich sein will, und wir können nachdenken, während er weg ist.“

So flatterte der Phönix durch das graue Innere des Turms hoch und verschwand oben und erst als er völlig weg war, sagte Jane: „Angenommen, er kommt nicht wieder.“

Es war kein angenehmer Gedanke, und obwohl Anthea sofort sagte: „Natürlich kommt er zurück; ich bin sicher, daß er ein Vogel ist, der zu seinem Wort steht,“ verursachte die Vorstellung weiteren Trübsinn. Denn, seltsam genug, es gab keine Tür zu dem Turm und alle Fenster saßen viel, viel zu hoch, um von dem abenteuerlustigsten Kletterer erreicht zu werden. Kalt war es auch und Anthea fröstelte.

„Ja,“ sagte Cyril, „es ist wie auf dem Grund eines Brunnens.“

Die Kinder warteten in trauriger und hungriger Stille und bekamen kleine steife Häuse, indem sie die kleinen Köpfe zurückbogen, um an der Innenseite des hohen grauen Turms emporzuschauen und zu sehen, ob der Phönix kam.

Endlich kam er. Er sah sehr groß aus, als er zwischen den Mauern herunterflatterte, und als er näherkam, sahen die Kinder, daß seine Größe durch einen Korb mit gekochten Kastanien verursacht war, den er in einer Kralle trug. In der anderen hielt er ein Stück Brot. Und im Schnabel hatte er eine sehr große Birne. Die Birne war saftig und so gut wie ein sehr kleines Getränk. Als das Mahl beendet war, fühlte sich jeder besser und die Frage, wie man nach Hause gelangte, wurde ohne jede Unfreundlichkeit diskutiert. Aber niemandem fiel ein Ausweg aus dem Problem ein oder auch nur aus dem Turm, denn der Phönix war, obwohl Schnabel und Krallen stark genug gewesen waren, um Speisen für sie zu tragen, einfach nicht der Herausforderung gewachsen, mit vier gutgenährten Kindern durch die Luft zu fliegen.

„Wir müssen hierbleiben, nehme ich an,“ sagte Robert schließlich, „und ab und zu rufen, und jemand wird uns hören und Seile und Leitern bringen und uns wie aus einem Bergwerk retten und man wird eine Spendenammlung veranstalten, um uns wie Schiffbrüchige nach Hause zu schicken.“

„Ja, aber wir werden nicht zu Hause sein, bevor Mutter zurück ist, und dann wird Vater den Teppich wegnehmen und sagen, er sei gefährlich oder sowas,“ sagte Cyril.

„Ich wünschte *doch*, wir wären nicht hergekommen,“ sagte Jane.

Und alle anderen sagen „Halt den Mund“ außer Anthea, die plötzlich den Phönix weckte und sagte:

„Hör mal, ich glaube, *du* kannst uns helfen. Ach, ich wünsche so, daß du es machst!“

„Ich will euch helfen, soweit es in meiner Macht steht,“ sagte der Phönix sofort. „Was wollt ihr jetzt?“

„Na, wir wollen nach Hause,“ sagten alle.

„Ach,“ sagte der Phönix. „Ah, hm! Ja. Nach Hause, sagt ihr? Heißt?“

„Wo wir wohnen – wo wir letzte Nacht geschlafen haben – wo der Altar ist, auf dem dein Ei ausgebrütet wurde.“

„Ach da!“ sagte der Phönix. „Nun, ich tue mein Bestes.“ Er flatterte auf den Teppich und lief eine paar Minuten tief in Gedanken auf und ab. Dann richtet er sich stolz auf.

„Ich *kann* euch helfen,“ sagte er. „Ich bin fast sicher, daß ich euch helfen kann. Wenn ich mich nicht gröblich irre, kann ich euch helfen. Es macht euch nichts aus, daß ich euch für eine oder zwei Stunden verlasse?“ und ohne auf eine Antwort zu warten, segelte er hoch durch die Düsternis des Turms in die Helligkeit oben.

„Also,“ sagte Cyril bestimmt, „er hat gesagt, eine Stunde oder zwei. Aber ich habe von Gefangenen und Leuten gelesen, die in Verliesen und Katakomben und sowas eingeschlossen waren und ihre Freilassung erwarteten, und ich weiß, daß jeder Moment eine Ewigkeit ist. Diese Leute machen immer etwas, um sich die verzweifelten Momente zu vertreiben. Es hat keinen Zweck, daß wir versuchen, Spinnen zu zähmen, weil wir dafür keine Zeit haben.“

„Ich *hoffe* nicht,“ sagte Jane zweifelnd.

„Aber wir sollten unsere Namen in die Steine kratzen oder sowas.“

„Hört mal, apropos Steine,“ sagte Robert, „ihr seht doch diesen Haufen Steine da drüben an der Wand in der Ecke. Also ich bin sicher, daß da ein Loch in der Wand ist – und ich glaube, es ist ein Ausgang. Ja, schaut mal – die Steine sind rund wie ein Bogen in der Wand und da ist das Loch – alles schwarz innen.“

Er war hinüber zu dem Haufen gegangen, während er sprach, und hinaufgeklettert – hatte den obersten Stein entfernt und ein kleine, dunkle Höhlung freigelegt.

Im nächsten Moment half jeder, den Steinhaufen niederzureißen, und sehr bald warf jeder seine Jacke ab, denn es war schwere Arbeit.

„Es *ist* ein Ausgang,“ sagte Cyril und wischte sich das Gesicht, „und kein schlechtes Ding, falls –“

Er wollte hinzufügen „falls dem Phönix etwas zustößt,“ aber er tat es nicht aus Besorgnis, Jane zu ängstigen. Er war kein herzloser Junge, wenn er Muße hatte, an dergleichen zu denken.

Das gewölbte Loch in der Wand wurde immer größer. Es war sehr, sehr schwarz, vor allem verglichen mit dem Zwielflicht am Boden des Tunnels; es wurde größer, weil die Kinder weiter die Steine wegzogen und sie auf einen anderen Haufen warfen. Die Steine mußten dort sehr lange gelegen haben, denn sie waren mit Moos bedeckt und manche klebten deshalb zusammen. So war es recht schwere Arbeit, wie Robert betonte.

Als das Loch ungefähr die obere Hälfte des Gewölbebogens umfaßte, ließen sich Robert und Cyril vorsichtig auf der Innenseite hinunter und zündeten Streichhölzer an. Wie dankbar waren sie jetzt, daß sie einen vernünftigen Vater hatten, der ihnen nicht verbot, Streichhölzer bei sich zu haben, wie es manche Väter von Jungen tun. Roberts und Cyrils Vater bestand nur darauf, daß es Streichhölzer waren, die man nur an der Schachtel anzünden konnte.

„Es ist kein Ausgang, es ist eine Art Tunnel,“ rief Robert den Mädchen zu, nachdem das erste Zündholz aufgeflammt war, geflackert hatte und erloschen war. „Tretet zurück – wir stoßen mehr Steine hinunter!“



Sie machten es unter großer Spannung. Und jetzt war der Steinhaufen fast weg – und die Mädchen sahen vor sich den dunklen Bogengang, der ins Unbekannte führte. Alle Zweifel und Ängste, wie man nach Hause kam, waren in diesem aufregenden Moment vergessen. Es war wie Monte Christo – es war wie –

„Hört mal,“ rief Anthea plötzlich, „kommt raus! Es gibt immer schlechte Luft an Orten, die verschlossen waren. Sie läßt die Fackeln ausgehen und dann stirbt man. Es heißt Schlagwetter, glaube ich. Kommt raus, sage ich euch!“

Die Dringlichkeit ihrer Worte holte die Jungen tatsächlich heraus – und dann nahmen alle ihre Jacken und fächelten das dunkle Gewölbe damit, um die Luft darin frisch zu machen. Als Anthea meinte, die Luft darin müsse „jetzt aufgefrischt sein“, ging Cyril in den Tunnel voran.

Die Mädchen folgten und Robert kam zum Schluß, weil Jane es ablehnte, die letzte in der Prozession zu sein, falls „etwas“ ihr hinterherkam und sie von hinten packte. Cyril ging vorsichtig vorwärts, zündete Streichholz nach Streichholz und spähte voraus.

„Das Dach ist gewölbt,“ sagte er, „und ganz aus Stein – schon gut, Panther, hör auf, an meiner Jacke zu ziehen! Die Luft muß in Ordnung sein, wegen der Streichhölzer, Dummchen, und da sind – paß auf – da gehen Stufen nach unten.“

„Oh, gehen wir doch nicht weiter,“ sagte Jane, von Widerwillen gequält (übrigens eine sehr schmerzvolle Sache). „Da gibt es bestimmt Schlangen oder Lövenhöhlen oder sowas. Laßt uns zurückgehen und ein andermal kommen, mit Kerzen und Blasebälgen für das Schlagwetter.“

„Dann laß mich vor dir gehen,“ sagte die strenge Stimme Roberts von hinten. „Das ist genau der Ort für vergrabene Schätze und ich gehe jedenfalls weiter; du kannst zurückbleiben, wenn du willst.“ Und dann war Jane natürlich gewillt weiterzugehen.

So, ganz langsam und vorsichtig, gingen die Kinder die Stufen hinunter – es waren siebzehn – und am Ende der Stufen gab es weitere Gänge, die sich in vier Richtungen verzweigten, und eine Art niedriges Gewölbe auf der rechten Seite ließ Cyril sich fragen, was es sein konnte, denn es war zu niedrig, um der Anfang eines weiteren Ganges zu sein.

Deshalb kniete er sich hin, zündete ein Streichholz an und beugte sich sehr tief hinunter, um hineinzuspähen.

„Da ist *etwas*,“ sagte er und streckte die Hand aus. Sie berührte etwas, das sich mehr wie ein feuchter Beutel mit Murmeln anfühlte als irgend etwas anderes, das Cyril jemals berührt hatte.

„Ich glaube, es *ist* ein versteckter Schatz,“ rief er.

Und das war es, denn gerade als Anthea rief: „Oh, beeil dich, Squirrel – hol es raus!“, zog Cyril einen verrotteten Leinenbeutel heraus – ungefähr so groß wie die Papiertüten, die einem der Obst- und Gemüsehändler mit Barcelona-Nüssen für sechs Pence gibt.

„Da ist noch mehr, viel mehr,“ sagte er.



Als er an dem verrotteten Beutel zerrte, riß dieser auf und die Goldmünzen rollten und trudelten und hüpfen und plumpsten und klimpern und klirrten auf dem Boden des dunklen Ganges.

Ich frage mich, was ihr sagen würdet, wenn ihr plötzlich auf einen verborgenen Schatz stießet? Was Cyril sagte, war: „So'n Mist – ich habe mir die Finger verbrannt!“ und während er sprach, ließ er das Zündholz fallen. „*Und es war das letzte!*“ fügt er hinzu.

Es herrschte ein Moment verzweifelter Stille. Dann fing Jane an zu weinen.

„Nicht doch,“ sagte Anthea, „nicht doch, Pussy – das braucht die Luft auf, wenn du weinst. Wir können schon noch hinaus.“

„Ja,“ sagte Jane zwischen den Schluchzern, „und stellen fest, daß der Phönix zurückgekommen und wieder weggeflogen ist – weil er dachte, daß wir auf irgendeine andere Weise nach Hause gekommen sind und – ach, ich *wünschte*, wir wären nicht hergekommen.“

Jeder stand ganz still – nur Anthea kuschelte Jane an sich und versuchte, ihr im Dunkeln die Augen zu trocknen.

„*N-nicht*,“ sagte Jane, „das ist mein *Ohr* – ich weine nicht mit den Ohren.“

„Kommt, gehen wir raus,“ sagte Robert, aber das war nicht so leicht, denn niemand konnte sich genau erinnern, auf welchem Weg sie gekommen waren. Es ist sehr schwierig, sich in der Dunkelheit an etwas zu erinnern, es sei denn, man hat Streichhölzer dabei, und dann ist es natürlich ganz anders, selbst wenn man keins anzündet.

Jetzt war jeder mit Janes ständigem Wunsch einverstanden – und Verzweiflung machte die Dunkelheit noch schwärzer, als ganz plötzlich der Boden hochzukippen schien – und ein starkes Gefühl, sich in einem wirbelnden Fahrstuhl zu befinden, überkam jeden. Alle Augen waren geschlossen – im Dunkeln sind sie es immer, meint ihr nicht? Als das wirbelnde Gefühl aufhörte, sagte Cyril „Erdbeben!“ und alle öffneten die Augen.

Sie waren zu Hause in ihrem schäbigen Frühstückszimmer, und oh, wie licht und hell und sicher und angenehm und insgesamt entzückend schien es nach diesem dunklen Untergrundtunnel! Der Teppich lag auf dem Fußboden und sah so ruhig aus, als wäre er nie im Leben auf einem Ausflug gewesen. Auf dem Kamin Sims stand der Phönix und wartete mit der Miene bescheidenen, aber gediegenen Wertes auf den Dank der Kinder.

„Aber wie hast du das gemacht?“ fragten sie, nachdem sie dem Phönix immer wieder gedankt hatten.

„Ach, ich habe einfach einen Wunsch bei eurem Freund, dem Psammead, geäußert.“

„Aber woher wußtest du, wo du es finden würdest?“

„Ich habe es vom Teppich herausbekommen; diese Wunschgeschöpfe wissen alles von einander – es sind Clans wie die Schotten, wißt ihr – alle miteinander verwandt.“

„Aber der Teppich kann nicht sprechen, oder?“

„Nein.“

„Wie denn –“

„Wie ich die Adresse des Psammeads bekommen habe? Ich sage euch doch, ich habe sie vom Teppich.“

„Also *hat* er gesprochen?“

„Nein,“ sagte der Phönix nachdenklich, „gesprochen hat er nicht, aber ich habe meine Information aus etwas in seiner Art und Weise entnommen. Ich war schon immer ein einzigartig aufmerksamer Vogel.“

Erst nach dem kalten Hammel und der Marmeladentorte sowie nach Tee und Butterbrot fand jeder Zeit, dem goldenen Schatz nachzutruern, der verstreut auf dem Boden des Untergrundganges zurückgelassen worden war und an den tatsächlich von dem Moment an, als Cyril sich an der Flamme des letzten Streichholzes die Finger verbrannt hatte, bis jetzt niemand gedacht hatte.

„Was waren wir doch für Trottel!“ sagte Robert. „Wir haben uns immer so sehr einen Schatz gewünscht – und jetzt –“

„Egal,“ sagte Anthea, die wie gewöhnlich versuchte, das Beste daraus zu machen. „Wir gehen wieder hin und holen alles, und dann machen wir jedem Geschenke.“

Mehr als eine Viertelstunde ging höchst angenehm damit hin zu arrangieren, welche Geschenke wem gemacht werden sollten, und als die Ansprüche auf Großzügigkeit befriedigt waren, lief das Gespräch fünfzig Minuten darüber, was sie sich selbst kaufen würden.

Cyril unterbrach Roberts fast zu technische Beschreibung des Autos, mit dem er zur Schule und zurück fahren wollte,.

„He!“ sagte er. „Hör auf. Es hat keinen Sinn. Wir können nie mehr zurück. Wir wissen nicht, wo es ist.“

„Weißt *du* es nicht?“ fragte Jane sehnsüchtig den Phönix.

„Nicht im geringsten,“ erwiderte der Phönix im Ton liebenswürdigen Bedauerns.

„Dann haben wir den Schatz verloren,“ sagte Cyril.

Und das hatten sie.

„Aber wir haben den Teppich und den Phönix,“ sagte Anthea.

„Entschuldigung,“ sagte der Vogel mit einer Miene verletzter Würde, „ich *hasse* es so sehr einzugreifen, aber sicherlich *mußt* du meinen: den Phönix und den Teppich?“

### 3 Die Königliche Köchin

Es war ein Samstag, als die Kinder ihre erste wunderbare Reise auf dem Wunschteppich machten. Wenn ihr nicht zu jung seid, um überhaupt zu lesen, wißt ihr, daß der nächste Tag ein Sonntag sein mußte.

Sonntag in Camden Terrace Nr. 18, Camden Town, war immer ein sehr schöner Tag. Vater brachte jeden Samstag Blumen mit nach Hause, so daß der Frühstückstisch besonders hübsch aussah. Im November waren die Blumen natürlich Chrysanthemen, gelb und kupferfarben. Ferner gab es zum Frühstück immer Würste auf Toast, und die sind nach sechs Tagen Kentish-Town-Road-Eiern, vierzehn für einen Schilling, eine wahre Wonne.

An diesem besonderen Sonntag gab es zum Abendessen Hühner, eine Speise, die im allgemeinen für Geburtstage und große Ereignisse reserviert ist, und es gab einen „Engelpudding“, wenn Reis und Milch und Orangen und weißer Zuckerguß ihr Bestes tun, um einen glücklich zu machen.

Nach dem Essen war Vater wirklich sehr müde, weil er die ganze Woche hart gearbeitet hatte, aber er gab der Stimme nicht nach, die sagte: „Ruhe dich eine Stunde aus.“ Er wiegte das Lamm in den Armen, das einen schrecklichen Husten hatte, von dem die Köchin sagte, es sei Keuchhusten so sicher wie das Amen in der Kirche, und er sagte:

„Kommt, Kinder, ich habe ein tolles Buch, das heißt ‚Das Goldene Zeitalter‘, und ich lese es euch vor.“

Mutter ließ sich auf dem Wohnzimmersofa nieder und sagte, sie könne ganz gut mit geschlossenen Augen zuhören. Das Lamm kuschelte sich in die „Sesselecke“ von Vaters Arm und die anderen bildeten einen glücklichen Haufen auf dem Kaminvorleger. Zuerst gab es natürlich zu viele Füße und Knie und Schultern und Ellbogen, aber schließlich breitete sich echte Gemütlichkeit über sie aus und der Phönix und der Teppich wurden in das hintere oberste Fach ihres Geistes gesteckt (schöne Dinge, die herausgenommen werden konnten, um mit ihnen später zu spielen), als ein ruppiges, deftiges Klopfen an der Wohnzimmertür ertönte. Sie öffnete sich um einen erbosten Zoll und die Stimme der Köchin sagte: „Bitte, M!, kann ich einen Moment mit Ihnen sprechen?“

Mutter sah Vater mit einem verzweifelten Ausdruck an. Dann nahm sie ihre hübschen funkelnden Sonntagschuhe vom Sofa, stand in ihnen auf und seufzte.

„Nicht nur eine,“ sagte Vater gutgelaunt und erst sehr viel später verstanden die Kinder, was er meinte.

Mutter ging auf den Flur hinaus, der „die Diele“ genannt wurde, wo sich der Schirmständer befindet und das Bild des „Monarchen der Bergschlucht“ in einem gelbschimmernden Rahmen, mit braunen Flecken auf dem Monarchen von der Feuchtigkeit des letzten Hauses, und da stand die Köchin, sehr rot und feucht im Gesicht und mit einer sauberen Schürze, die ganz schief über die schmutzige gebunden war, mit der sie diese lieben köstlichen Hühner aufgetragen hatte. Sie stand da und schien immer röter und feuchter zu werden und sie drehte den Zipfel ihrer Schürze um die Finger und sagte ganz kurz und heftig:

„Mit Verlaub, Ma'am, ich würde gern am Monatsletzten gehen.“

Mutter lehnte sich an den Kleiderständer. Die Kinder konnten durch den Türspalt sehen, wie bleich sie war, weil sie zu der Köchin sehr nett gewesen war und ihr erst gestern den Tag freigegeben hatte, und es schien so unfreundlich von der Köchin zu sein, auf die Art zu gehen, noch dazu an einem Sonntag.

„Warum, was ist denn los?“ sagte Mutter.

„Es sind die Kinder,“ erwiderte die Köchin, und irgendwie hatten alle Kinder das Gefühl, es von Anfang an gewußt zu haben. Sie erinnerten sich nicht, etwas besonders Schlimmes gemacht zu haben, aber es ist so furchtbar einfach, eine Köchin zu verärgern. „Es sind die Kinder: da ist dieser neue Teppich da in ihrem Zimmer, dick mit Dreck bedeckt, auf beide Seiten, scheußlicher gelber Dreck, und weiß der Henker, wo s'n herhaben. Und den ganzen Mist an 'nen Sonntag wegmachen! Es steht mir nich zu und ist nich meine Absicht, deshalb mach' ich Sie nichts vor, Ma'am, und außer für die Glieder, die was sie sind wie man sich vorstellen kann, es ist keine schlechte Stellung, wenn ich es auch selber sage, und ich würde nicht gehen wollen, aber –“

„Es tut mir sehr leid,“ sagte Mutter sanft. „Ich werde mit den Kindern reden. Und Sie sollten es sich besser überlegen, und wenn Sie *wirklich* gehen möchten, sagen Sie es mir morgen.“

Am nächsten Tag hatte Mutter mit der Köchin eine stille Unterredung und die Köchin sagte, sie hätte nichts dagegen, noch ein bißchen zu bleiben, nur um zu sehen.

Aber inzwischen waren Vater und Mutter auf das Problem des schmutzigen Teppichs gründlich eingegangen. Janes freimütige Erklärung, daß der Schmutz von dem Boden eines ausländischen Turms stammte, wo es einen verborgenen Schatz gab, wurde mit solch frostigem Unglauben aufgenommen, daß die anderen ihre Verteidigung auf den Ausdruck des Bedauerns und auf die feste Absicht, „es nicht wieder zu tun,“ beschränkten. Aber Vater sagte (und Mutter stimmte ihm zu, weil Mütter Vätern zustimmen müssen, und nicht, weil es ihre eigene Idee war), daß Kinder, die einen Teppich auf beiden Seiten mit Schmutz bedeckten und wenn sie um eine Erklärung gebeten wurden, nur albernen Unsinn erzählen konnten – damit war Janes wahre Darstellung gemeint –, nicht geeignet waren, überhaupt einen Teppich zu haben, und *sollten* in der Tat eine Woche lang keinen haben.

So wurde der Teppich abgebürstet (auch mit Teeblättern, was der einzige Trost war, der Anthea einfiel), zusammengelegt und in den Schrank ganz oben an der Treppe gepackt, und Papa steckte den Schlüssel in die Hosentasche. „Bis Samstag,“ sagte er.

„Macht nichts,“ sagte Anthea, „wir haben ja den Phönix.“

Aber wie sich herausstellte, hatten sie ihn nicht. Der Phönix konnte nirgends gefunden werden und alles hatte sich plötzlich von der rosigen wilden Schönheit magischen Geschehens zu der üblichen feuchten Bräune gewöhnlichen Novemberlebens in Camden Town beruhigt – und da war der Kinderzimmerfußboden mit nackten Dielen in der Mitte und braunem Linoleum außen herum, und die Nacktheit und das Gelbliche der Fußbodenmitte ließ die Küchenschaben mit schrecklicher Deutlichkeit sehen, wenn die armen Dinger wie gewöhnlich am Abend hervorkamen und versuchten, sich mit den Kindern anzufreunden. Aber die Kinder wollten nie.

Der Sonntag endete in Trübsal, die selbst die Quarkspeise in der blauen Meißener Schüssel zum Abendbrot kaum aufhellen konnte. Am nächsten Tag war der Husten des Lamms schlimmer. Er schien durchaus sehr keuchig zu sein, und der Arzt kam in seiner Einspännerkutsche.

Jeder versuchte, dem Gewicht des Kummers über die Gewißheit standzuhalten, daß der Teppich weggeschlossen und der Phönix verlegt war. Eine Menge Zeit wurde damit verbracht, den Phönix zu suchen.

„Er ist ein Vogel, der zu seinem Wort steht,“ sagte Anthea. „Ich bin sicher, daß er uns nicht verlassen hat. Aber ihr wißt, daß er einen ganz schrecklich langen Flug von wo immer es war bis nahe Rochester und zurück machen mußte, und ich glaube, das arme Ding fühlt sich übermüdet und braucht eine Ruhepause. Ich bin mir sicher, daß wir ihm vertrauen können.“

Die anderen versuchten, sich auch dessen sicher zu sein, aber es war schwer.

Man konnte von niemandem erwarten, sehr freundliche Gefühle für die Köchin zu haben, denn es lag gänzlich an ihr, daß sie wegen eines Bißchens ausländischen Schmutzes solchen Aufstand machte und der Teppich weggesperrt worden war.

„Sie hätte es *uns* sagen sollen,“ meinte Jane, „und Panther und ich hätten ihn mit Teeblättern saubergemacht.“

„Sie ist ein übellauniges gehässiges Weib,“ sagte Robert.

„Ich sage nicht, was ich von ihr denke,“ sagte Anthea zimperlich, „weil es üble Nachrede, Lüge und Verleumdung wäre.“

„Es ist keine Lüge zu sagen, daß sie ein unsympathisches Schwein und ein biestiger, blaunasiger Bozwoz ist,“ sagte Cyril, der *The Eyes of Light* gelesen hatte und wie Tony reden wollte, sobald er Robert beibringen konnte, wie Paul zu reden.

Und alle Kinder, sogar Anthea, waren sich darin einig, daß sie sich wünschten, die Köchin, selbst wenn sie kein blaunasiger Bozwoz war, wäre nie geboren worden.

Aber ich bitte euch zu glauben, daß sie alles das, was während der folgenden Woche die Köchin so ärgerte, nicht mit Absicht machten, obwohl ich mir denken kann, die Dinge wären nicht passiert, wenn die Köchin beliebt gewesen wäre.

Es ist ein Rätsel. Erklärt es, wenn ihr könnt.

Die Dinge, die passierten, waren die folgenden:

*Sonntag* – Entdeckung ausländischen Schmutzes auf beiden Seiten des Teppichs.

*Montag* – Lakritze mit Anis in einer Kasserolle zum Kochen aufgesetzt. Das machte Anthea, weil sie dachte, es wäre gut für den Husten des Lamms. Das Ganze vergessen und Boden der Kasserolle durchgebrannt. Es war die kleine, weiß emaillierte Kasserolle, die für die Milch des Babys benutzt wurde.

*Dienstag* – Eine tote Maus in Speisekammer gefunden. Fischheber genommen, um damit Grab zu schaufeln. Durch bedauerliches Mißgeschick Fischheber zerbrochen. Verteidigung: „Die Köchin sollte keine toten Mäuse in der Speisekammer aufbewahren.“

*Mittwoch* – Gehackten Talg auf Küchentisch gelassen. Robert fügte gehackte Seife hinzu, aber er sagt, er habe gedacht, der Talg sei auch Seife gewesen.

*Donnerstag* – Das Küchenfenster zerbrochen durch Dagegegenfallen während eines völlig fairen Spiels als Banditen der Gegend.

*Freitag* – Abflußgitter der Küchenspüle mit Kitt verstopft und Spüle mit Wasser gefüllt, um einen See zu machen und darin Papierschiffe schwimmen zu lassen. Weggegangen und den Wasserhahn laufenlassen. Herdvorleger und die Schuhe der Köchin ruiniert.

Am Samstag wurde der Teppich zurückgegeben. Während der Woche war eine Menge Zeit gewesen zu entscheiden, wohin zu gehen er gebeten werden sollte, wenn sie ihn zurückhatten.

Mutter war hinüber zu Oma gegangen und hatte das Lamm nicht mitgenommen, weil es einen bösen Husten hatte, der, wie die Köchin wiederholt sagte, Keuchhusten war, so sicher wie das Amen in der Kirche.

„Aber wir gehen mit ihm raus, dem süßen Schatz,“ sagte Anthea. „Wir bringen ihn irgendwohin, wo man keinen Keuchhusten haben kann. Sei nicht so albern, Robert. Falls er doch davon erzählt, wird niemand Notiz davon nehmen. Er redet immer über Dinge, die er nie gesehen hat.“

Also kleideten sie das Lamm und sich selbst in Draußen-Sachen, und das Lamm kicherte und hustete und lachte und hustete wieder, armer Schatz, und die Jungen räumte alle Stühle und Tische vom Teppich, während Jane das Lamm in den Armen wiegte, und Anthea eilte durch das Haus in einer letzten wilden Jagd nach dem Phönix.

„Es hat keinen Zweck, auf ihn zu warten,“ sagte sie, als sie atemlos wieder im Frühstückszimmer erschien.

„Aber ich weiß, daß er uns nicht verlassen hat. Er ist ein Vogel, der zu seinem Wort steht.“

„Ganz recht,“ sagte die leise Stimme des Phönix unter dem Tisch.

Jeder fiel auf die Knie und schaute hoch, und da saß der Phönix auf einer Kreuzschiene aus Holz, die unter dem Tisch verlief und einmal eine Schublade gestützt hatte, in den glücklichen Tagen, bevor die Schublade als Boot benutzt und ihr Boden unglücklicher Weise von Raggett's Richtig Robusten Schulstiefeln an Roberts Füßen durchbrochen worden war.

„Ich bin die ganze Zeit hiergewesen,“ sagte der Phönix und gähnte höflich hinter der Kralle. „Wenn ihr wolltet, hättet ihr die Ode der Anrufung rezitieren müssen; sie ist siebentausend Verse lang und in sehr reinem und schönem Griechisch geschrieben.“

„Könntest du sie uns nicht auf Englisch aufsagen?“ fragte Anthea.

„Sie ist ziemlich lang, nicht wahr?“ sagte Jane und schaukelte das Lamm auf den Knien.

„Könntest du nicht eine kurze englische Version wie Tate und Brody machen?“

„Oh, komm doch mit,“ sagte Robert und hielt die Hand hin. „Komm mit, guter alter Phönix.“

„Guter alter *schöner* Phönix,“ korrigierte dieser schüchtern.

„Also guter alter *schöner* Phönix. Komm doch mit, komm doch mit,“ sagte Robert ungeduldig mit weiterhin ausgestreckter Hand.

Der Phönix flatterte sofort auf sein Handgelenk.

„Dieser liebenswerte Jüngling,“ sagte er zu den anderen, „hat auf wundersame Weise die ganze Bedeutung der siebentausend Verse griechischer Anrufung in einen englischen Hexameter gepackt – ein paar Wörter falsch placiert – aber –“

„Komm doch mit, komm doch mit, guter und alter und schöner Phönix!“

„Nicht perfekt, gebe ich zu – aber nicht schlecht für einen Jungen seines Alters.“

„Also *jetzt*,“ sagte Robert und betrat mit dem goldenen Phönix auf dem Handgelenk den Teppich.

„Du siehst wie ein Falkner des Königs aus,“ sagte Jane und setzte sich mit dem Baby im Schoß auf den Teppich.

Robert versuchte, weiter so auszusehen. Cyril und Anthea standen auf dem Teppich.

„Wir werden vor dem Essen zurück sein müssen,“ sagte Cyril, „sonst wird die Köchin alles ausplaudern.“

„Sie hat seit Samstag nicht gepetzt,“ sagte Anthea.

„Sie –“ fing Robert an, als die Tür aufsprang und die Köchin wild und wütend wie ein Wirbelwind hereinkam und auf eine Ecke des Teppichs trat, mit einer kaputten Schüssel in der einen Hand und einer Drohung in der anderen, die geballt war.

„Schaut her!“ schrie sie, „meine einzige Schüssel und wo im Himmel soll ich den Rindfleisch-Nieren-Auflauf drin machen, den eure Mama für euer Essen bestellt hat? Ihr verdient gar kein Essen nich, ihr nich.“

„Es tut mir schrecklich leid,“ sagte Anthea sanft, „es war meine Schuld und ich habe vergessen, es Ihnen zu sagen. Sie ging nämlich kaputt, als wir unsere Zukunft mit geschmolzenem Blei voraussagten, und ich wollte es Ihnen sagen.“

„Wolltest es mir sagen,“ erwiderte die Köchin, sie war rot vor Zorn und ich wundere mich wirklich nicht darüber – „wolltest es sagen. Nun, *ich* will es auch sagen. Ich habe die ganze Woche hindurch meinen Mund gehalten, weil die Hausherrin, sie sagte ruhig zu mir wie ‚Wir dürfen auf jungen Schultern keine alten Köpfe erwarten‘, aber jetzt werde ich ihn nich länger halten. Da war die Seife, die ihr in euren Pudding getan habt und ich und Eliza haben eurer Mama kein Sterbenswörtchen davon gesagt – obwohl wir es ebensogut hätten tun können – und die Kasserolle und der Fischheber und – um Himmels Willen! Wozu habt ihr diesem lieben Kind seine Draußen-Sachen angezogen?“

„Wir bringen ihn ja nicht hinaus,“ sagte Anthea, „wenigstens –“ Sie hielt inne, denn obwohl sie nicht hinaus auf die Kentish Town Road wollten, beabsichtigten sie allerdings, ihn woandershin zu bringen. Aber keineswegs dorthin, wohin die Köchin meinte, wenn sie „hinaus“ sagte. Dies verwirrte die ehrliche Anthea.

„Hinaus!“ sagt die Köchin, „dafür werde ich sorgen, daß ihr das nich macht,“ und sie schnappte sich das Lamm von Janes Schoß, während Anthea und Robert sie an Rock und Schürze festhielten.

„Hören Sie,“ sagte Cyril in ernster Verzweiflung, „wollen Sie nicht weggehen und Ihren Auflauf in einer Pastetenform oder einem Blumentopf oder einem Heißwasserkrug oder sonstwas machen?“

„Ich doch nich,“ sagte die Köchin kurz, „und lasse dieses kostbare Schätzchen bei euch, damit es sich den Tod holt.“

„Ich warne Sie,“ sagte Cyril feierlich, „nehmen Sie sich in acht, ehe es zu spät ist.“

„Selber spät! Das kleine Goldstück,“ sagte die Köchin mit ergrimmter Zärtlichkeit. „Sie sollen es nicht hinausbringen, niemals sollen sie das. Und – wo habt ihr dieses gelbe Huhn da her?“

Sie zeigte auf den Phönix.

Sogar Anthea sah ein, daß wenn die Köchin nicht ihre Stellung verlor, hätten die Kinder den Verlust.

„Ich wünsche,“ sagte sie plötzlich, „wir wären an einer sonnigen südlichen Küste, wo es keinen Keuchhusten geben kann.“

Sie sagte es durch die angstvollen Schreie des Lamms und das derbe Geschimpfe der Köchin, und sofort fegte das Schwindlig-Drehen-und-fallender-Fahrstuhl-Gefühl über die ganze Gesellschaft, und die Köchin setzte sich platt auf den Teppich, wobei sie das heulende Lamm fest an ihr stämmiges kattanbedecktes Selbst preßte und Saint Brigid anrief, ihr zu helfen. Sie war Irin.

In dem Moment, in dem das schwindelnde Kopfüber-Gefühl aufhörte, öffnete die Köchin die Augen, stieß einen lauten Schrei aus und schloß sie wieder, und Anthea ergriff die Gelegenheit, das verzweifelt heulende Lamm in die eigenen Arme zu nehmen.

„Es ist schon gut,“ sagte sie, „dein Panther hat dich jetzt. Schau dir die Bäume an und den Sand und die Muscheln und die riesengroßen Schildkröten. Oh *je*, wie heiß es ist!“

Das war es tatsächlich, denn der zuverlässige Teppich hatte sich an einer südlichen Küste ausgebreitet, die sonnig war, soviel stand fest, wie Robert bemerkte. Der grünste der grünen Hänge führte zu herrlichen Hainen hoch, wo Palmen und alle tropischen Blumen und Früchte, von denen man in *Westward Ho!* und *Fair Play* liest, in reichem Überfluß wuchsen. Zwischen dem grünen, grünen Hang und der blauen, blauen See lag ein Streifen Sand, der wie ein Teppich aus juwelenbesetztem goldenen Stoff aussah, denn er war nicht gräulich wie unser nördlicher Sand, sondern gelb und changierend – buntschillernd wie Sonnenlicht und Regenbogen. Und genau in dem Moment, in dem das wilde, wirbelnde, blind machende, taub machende, fallende Kopfüber des Teppichs aufhörte, hatten die Kinder das Glück, drei große lebende Schildkröten ins Meer hinunterwatscheln und im Wasser verschwinden zu sehen. Und es war heißer, als ihr es euch womöglich vorstellen könnt, es sei denn, ihr denkt an Öfen an einem Backtag.

Jeder riß sich ohne einen Moment zu zögern seine London-im-November-Draußen-Kleider vom Leib und Anthea zog dem Lamm den blauen Straßenräubermantel und den Dreispitz aus und dann seinen Pullover, und dann schlüpfte das Lamm selbst aus seinen kleinen blauen engen Kniehosen und stand glücklich und heiß in seinem kleinen weißen Hemd da.

„Ich bin sicher, daß es viel wärmer als unsere Küste im Sommer ist,“ sagte Anthea. „Mutter läßt uns dann immer barfuß gehen.“

Also kamen die Schuhe und Socken und Gamaschen des Lamms herunter und er grub mit seinen glücklichen nackten Zehen in dem goldnen weichen Sand.

„Ich bin ein kleiner weißer Entenpiepmatz,“ sagte er, „ein kleiner weißer Entenpiepmatz, der schwimmt,“ und platschte schnatternd in eine sandige Pfütze.

„Laßt ihn.“ sagte Anthea, „es kann ihm nicht schaden. Oh, wie heiß es ist!“

Die Köchin machte plötzlich die Augen auf und schrie, machte sie zu, schrie wieder, macht die Augen erneut auf und sagte:

„Bei allen guten Geistern, was ist das denn? Das ist ein Traum, vermute ich. Nun, es ist das Beste, was ich jemals geträumt habe. Ich lese es morgen im Traumbuch nach. Meeresstrand und Bäume und ein Teppich zum Draufsitzen. Ich werd nich mehr!“

„Hören Sie,“ sagte Cyril, „das ist kein Traum, das ist wirklich.“

„Ha, klar!“ sagte die Köchin, „das sagen sie immer im Traum.“

„Es ist WIRKLICH, sage ich Ihnen,“ insistierte Robert und stampfte mit dem Fuß. „Ich werde Ihnen nicht erzählen, wie es gemacht wurde, weil das unser Geheimnis ist.“ Er zwinkerte jedem der anderen nacheinander zu. „Aber Sie wollten nicht weggehen und diesen Auflauf machen; deshalb mußten wir Sie mitnehmen und ich hoffe, es gefällt Ihnen.“

„Das tut es, darauf könnt ihr euch verlassen,“ sagte die Köchin unerwartet, „und weil es ein Traum ist, spielt es keine Rolle, was ich sage, und ich *will* sagen, wenn es auch mein letztes Wort ist, daß von all den unangenehmen kleinen Rackern –“

„Beruhigen Sie sich, gute Frau,“ sagte der Phönix.

„Gute Frau, was du nicht sagst,“ sprach die Köchin, „selber gute Frau!“ Dann sah sie, wer gesprochen hatte.

„Na, das ist ja ein Ding,“ sagte sie, „ist das vielleicht ein Traum! Gelbe Hühner sprechen und alles! Ich habe sowas gehört, aber ich habe nie gedacht, daß ich den Tag erlebe.“

„Also dann,“ sagte Cyril ungeduldig, „sitzen Sie hier und erleben Sie den Tag *jetzt*. Es ist ein mächtig schöner Tag. Hierher, ihr andern – eine Beratung!“

Sie gingen den Strand entlang, bis sie außer Hörweite der Köchin waren, die immer noch ruhig dasaß und mit einem glücklichen, träumerischen, leeren Lächeln umherschautete.

„Hört mal,“ sagte Cyril, „wir müssen den Teppich zusammenrollen und verstecken, damit wir jederzeit an ihn herankönnen. Das Lamm kann den ganzen Morgen seinen Keuchhusten loswerden und wir können uns umschauen und falls die Wilden auf dieser Insel Kannibalen sind, türmen wir und bringen sie zurück. Und wenn nicht, *lassen wir sie hier*.“

„Heißt das nett zu Dienstboten und Tieren sein, wie der Pfarrer gesagt hat?“ fragte Jane.

„Sie ist auch nicht nett,“ versetzte Cyril.

„Nun – wie auch immer,“ sagte Anthea, „am sichersten ist es, den Teppich mit ihr drauf dort zu lassen. Vielleicht wird es ihr eine Lehre sein, und jedenfalls, wenn sie denkt, daß es ein Traum ist, spielt es keine Rolle, was sie sagt, wenn sie nach Hause kommt.“

So wurden die zusätzlichen Mäntel und Mützen und Schals auf den Teppich gehäuft. Cyril setzte sich das Lamm, das wohlauf und glücklich war, auf die Schultern, der Phönix saß auf Roberts Handgelenk und „die Gruppe der Forschungsreisenden schickte sich an, das Innere zu betreten“.

Der grasbedeckte Hang machte keine Schwierigkeiten, aber unter den Bäumen gab es verknäuelte Schlingpflanzen mit leuchtenden, seltsam geformten Blumen, und es war nicht einfach, dort zu gehen.

„Wir sollten eine Forscheraxt haben,“ sagte Robert. „Ich werde Vater bitten, mir eine zu Weihnachten zu schenken.“

Es gab Vorhänge von Kletterpflanzen mit duftenden Blüten, die von den Bäumen hingen, und prächtige Vögel flitzten ganz dicht vor ihren Gesichtern umher.

„Jetzt sagt mir ganz ehrlich,“ sagte der Phönix, „gibt es hier Vögel, die schöner sind als ich? Habt keine Angst, meine Gefühle zu verletzen – ich bin ein bescheidener Vogel, hoffe ich.“

„Nicht einer von ihnen,“ sagte Robert mit Überzeugung, „kann dir das Wasser reichen!“

„Ich bin nie ein eitler Vogel gewesen,“ sagte der Phönix, „aber ich gestehe offen ein, daß du meinen eigenen Eindruck bestätigst. Ich werde einen Flug unternehmen.“ Er kreiste einen Moment in der Luft und indem er auf Roberts Handgelenk zurückkehrte, fuhr er fort: „Dort links ist ein Pfad.“

Und da war einer. Nun gingen die Kinder schnell und bequem durch den Wald, wobei die Mädchen Blumen pflückten und das Lamm die „schönen Piepmätze“ einlud zu beachten, daß er selbst eine „kleine weiße echt-wasser-nasse Ente“ war!

Und in der ganzen Zeit hatte er nicht ein einziges Mal gekeuchhustet.

Der Pfad bog und wand sich und indem die Kinder sich auf ihrem Weg ständig zwischen einem Gewirr von Blumen durchschlängelten, kamen sie plötzlich um eine Ecke und fanden sich auf einer Waldlichtung wieder, wo eine Menge spitzer Hütten stand – die Hütten, wie sie sofort wußten, von *Wilden*.

Das tapferste Herz schlug schneller. Angenommen, es *waren* Kannibalen. Es war ein langer Weg zurück zum Teppich.

„Hätten wir nicht besser zurückgehen sollen?“ sagte Jane. „*Jetzt* gehen,“ sagte sie und ihre Stimme zitterte ein bißchen. „Angenommen, sie fressen uns.“

„Unsinn, Pussy,“ sagte Cyril fest. „Sieh mal, da ist eine Ziege angebunden. Das beweist, daß sie keine *Leute* essen.“

„Gehen wir weiter und sagen, daß wir Missionare sind,“ schlug Robert vor.

„*Das* würde ich nicht empfehlen,“ sagte der Phönix sehr ernst.

„Wieso nicht?“

„Nun, zum einen ist es nicht wahr,“ erwiderte der goldene Vogel.

Während sie zögernd am Rand der Lichtung standen, kam plötzlich ein hochgewachsener Mann aus einer der Hütten. Er war kaum bekleidet und sein ganzer Körper war von dunkler und schöner kupferner Farbe – genau wie die Chrysanthemen, die Vater am Samstag mit nach Hause gebracht hatte. Er hielt einen Speer in der Hand. Das Weiße seiner Augen und das Weiße seiner Zähne waren die einzigen hellen Stellen an ihm, außer daß dort, wo die Sonne auf seinen glänzenden braunen Körper schien, er auch weiß aussah. Wenn ihr den nächsten glänzenden Wilden mit fast nichts an, dem ihr begegnet, sorgfältig anschaut, werdet ihr sehen – falls dann zufällig die Sonne scheint –, daß ich damit recht habe.

Der Wilde sah die Kinder an. Verstecken war unmöglich. Er stieß einen Schrei aus, der mehr wie „U goggeri bäg-wäg“ klang als sonst irgend etwas, das die Kinder jemals gehört hatten, und sofort sprangen aus jeder

Hütte braune kupferfarbene Leute und schwärmte wie Ameisen über die Lichtung. Es gab keine Zeit für Diskussionen und niemand wollte sowieso irgend etwas diskutieren. Ob diese kupferfarbenen Leute Kannibalen waren oder nicht, schien jetzt eine sehr geringe Rolle zu spielen.

Ohne einen Moment zu zögern drehten sich die Kinder um und rannten den Waldpfad zurück; nur Anthea blieb stehen, um Cyril vorbeizulassen, weil er das Lamm trug, das vor Vergnügen kreischte. (Er hatte nicht ein einziges Mal gekeuchhustet, seit der Teppich mit ihm auf der Insel gelandet war.)

„Hü, Squirrel, hotte hü!“ rief er und Cyril machte Hü. Der Pfad war ein kürzerer Weg zum Strand als die von Schlingpflanzen bedeckte Strecke, auf der sie gekommen waren, und beinahe sofort sahen sie durch die Bäume das schimmernde Blau-und-Gold-und-Opal des Sandes und des Meeres.

„Haltet durch,“ rief Cyril außer Atem.

Sie hielten durch; sie preschten die Sandfläche hinunter – sie konnten hinter sich das Getrappel von Füßen hören, von denen sie nur zu gut wußten, daß sie kupferfarben waren.

Der Strand war golden und opalfarben – und leer. Es gab Kränze aus tropischem Seetang, es gab prächtige tropische Muscheln von der Art, die man in der Kentish Town Road nicht unter mindestens fünfzehn Pence das Paar kaufen konnte. Es gab Schildkröten, die sich klumpig am Wasserrand sonnten – aber keine Köchin, keine Kleider, keinen Teppich.

„Weiter, weiter! Ins Meer!“ keuchte Cyril. „Sie *müssen* Wasser hassen. Ich habe – gehört – Wilde immer – dreckig.“

Ihre Füße platschten im warmen, flachen Wasser, bevor seine atemlosen Worte zu Ende waren. Die ruhigen Babywellen waren leicht zu durchwaten. Es ist wärmemachende Arbeit, in den Tropen um sein Leben zu rennen, und die Kühle des Wassers war köstlich. Sie waren jetzt bis zu den Achseln im Wasser und Jane bis zum Kinn.

„Schaut mal,“ sagte der Phönix. „Worauf zeigen sie?“



Die Kinder drehten sich um, und dort, ein bißchen westlich, war ein Kopf – ein Kopf, den sie kannten, mit einer schief sitzenden Haube. Es war der Kopf der Köchin.

Aus irgendeinem Grund waren die Wilden am Ufer stehengeblieben und redeten in voller Lautstärke und alle zeigten mit kupferfarbenen Fingern, die steif vor Gefesseltsein und Aufregung waren, auf den Kopf der Köchin.

Die Kinder eilten zu ihr, so schnell wie das Wasser sie ließ.

„Weshalb in aller Welt sind Sie hier herausgekommen?“ rief Robert, „und wo in aller Welt ist der Teppich?“

„Er ist nicht in aller Welt, Gottbehüte,“ erwiderte die Köchin vergnügt, „er ist *unter mir* – im Wasser. Mir wurde ein bißchen warm, wie ich da in der Sonne saß, und ich sage bloß ‚ich wünschte, ich wäre in einem kalten Bad‘ – einfach so – und im nächsten Moment war ich hier! Es gehört alles zu dem Traum.“

Jeder begriff sofort das außerordentliche Glück, daß der Teppich so vernünftig war, die Köchin zum nächstgelegenen und größten Bad zu schaffen – dem Meer, und wie schrecklich es gewesen wäre, wenn der Teppich sich und sie in das muffige kleine Badezimmer des Hauses in Camden Town gebracht hätte.

„Entschuldigung,“ sagte die leise Stimme des Phönix mitten im allgemeinen Seufzer der Erleichterung, „aber ich glaube, diese braunen Leute wollen eure Köchin.“

„Um – um sie zu fressen?“ flüsterte Jane, so gut sie durch das Wasser konnte, das das eintauchende Lamm ihr mit fröhlichen molligen Händen und Füßen ins Gesicht spritzte.

„Schwerlich,“ versetzte der Vogel. „Wer will Köchinnen haben, um sie zu *essen*? Köchinnen werden *engagiert*, nicht gegessen. Sie wollen sie engagieren.“

„Wie kannst du verstehen, was sie sagen?“ fragte Cyril zweifelnd

„Das ist so einfach, wie jemandes Krallen zu küssen,“ entgegnete der Vogel. „Ich spreche und verstehe *alle* Sprachen, sogar die eurer Köchin, die schwierig und unangenehm ist. Es ist ganz leicht, wenn man weiß, wie es gemacht wird. Es fällt einem einfach zu. Ich würde euch raten, den Teppich auf den Strand zu ziehen und die Ladung zu löschen – ich meine die Köchin. Ihr könnt mir aufs Wort glauben, daß die Kupferfarbenen euch nichts tun werden.“

Es ist unmöglich, einem Phönix nicht aufs Wort zu glauben, wenn er sagt, daß man es tun soll. So packten die Kinder zuerst die Ecken des Teppichs, und indem sie ihn unter der Köchin hervorhoben, schleppten sie ihn durch das seichte Wasser und breiteten ihn schließlich auf den Land aus. Die Köchin, die gefolgt war, setzte sich sofort auf ihn, und im Nu bildeten die kupferfarbenen Wilden, jetzt seltsam demütig, einen Ring um den Teppich und fielen auf dem Regenbogen-und-Gold-Sand aufs Gesicht. Der größte Wilde sprach in dieser Position, was für ihn sehr unbequem sein mußte, und Jane bemerkte, daß er eine ganze Weile brauchte, um hinterher den Sand aus dem Mund zu entfernen.

„Er sagt,“ übersetzte der Phönix nach einer Weile, „daß sie eure Köchin dauerhaft engagieren möchten.“

„Ohne ein Zeugnis?“ fragte Anthea, die ihre Mutter von solchen Dingen hatte sprechen hören.

„Sie möchten sie nicht als *Köchin* engagieren, sondern als Königin, und Königinnen brauchen keine Zeugnisse.“

Es folgte eine atemlose Pause.

„Nun,“ sagte Cyril, „bei der ganzen Auswahl! Aber über Geschmack läßt sich nicht streiten.“

Alle lachten, als sie sich die als Königin engagierte Köchin vorstellten; sie konnten nicht anders.

„Ich rate nicht zum Lachen,“ warnte der Phönix und sträubte die goldenen Federn, die äußerst naß waren.

„Und es ist nicht ihre eigene Wahl. Es scheint, daß es eine uralte Prophezeiung bei diesem kupferfarbenen Stamm gibt, wonach sich eine große Königin mit einer weißen Krone auf dem Kopf aus dem Meer erheben würde – und – nun, ihr seht! Da ist die Krone!“

Er zeigte mit der Krallen auf die Haube der Königin, und es war eine sehr schmutzige Haube, weil es das Ende der Woche war.

„Das ist die weiße Krone,“ sagte er, „zumindest ist sie fast weiß – tatsächlich *sehr* weiß, verglichen mit der Farbe, die *sie* haben – und jedenfalls ist sie schon weiß genug.“

Cyril wandte sie an die Köchin. „Hören Sie!“ sagte er, „diese braunen Leute wollen, daß Sie ihre Königin sind. Es sind nur Wilde und sie wissen es nicht besser. Würden Sie denn wirklich hierbleiben wollen? Oder, wenn Sie versprechen, zu Hause nicht so mächtig unangenehm zu sein und niemandem ein Wort über heute zu erzählen, nehmen wir Sie mit zurück nach Camden Town.“

„Kommt nicht in Frage,“ sagte die Köchin in festem, unzweifelhaftem Ton. „Ich wollte schon immer die Königin sein, Gott segne sie! Und ich habe immer gedacht, was ich für eine gute Königin abgeben würde, und jetzt werde ich eine sein. *Falls* es nur in einem Traum ist, so lohnt es sich doch. Und ich gehe nicht in diese scheußliche unterirdische Küche zurück und ich an alles schuld sein; das mach ich nich, nich bis der Traum zu Ende ist und ich wach auf von diese gräßliche Glocke, die mir in die Ohren bimmelt – das kann ich euch nur sagen.“

„Bist du *sicher*,“ fragte Anthea besorgt den Phönix, „daß sie hier ganz sicher ist?“

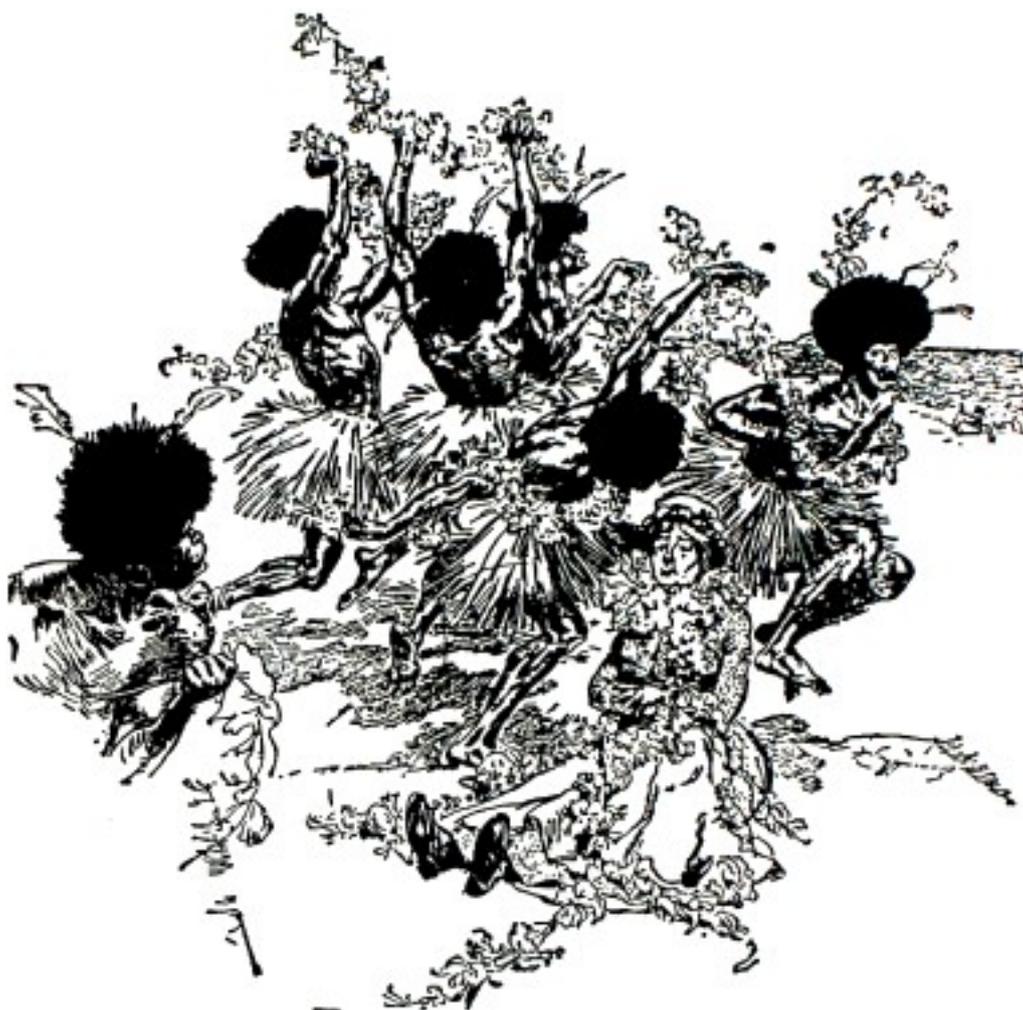
„Sie wird das Nest einer Königin sehr kostbar und weich finden,“ sagte der Vogel feierlich.

„Also – Sie hören es,“ sagte Cyril. „Sie haben etwas kostbar Weiches zu gewärtigen, deshalb achten Sie darauf, daß Sie eine gute Königin sind, Köchin. Es ist mehr, als Sie mit Recht erwarten konnten, aber mögen Sie lange herrschen.“

Einige der kupferfarbenen Untertanen der Köchin kamen jetzt aus dem Wald mit langen Girlanden aus schönen Blumen, weiß und süß duftend, und hängten sie respektvoll ihrer neuen Herrscherin um den Hals.

„Was! Alle diese schönen Bukehs für mich!“ rief die entzückte Köchin. „Also das hier ist *wie* ein Traum, muß ich sagen.“

Sie saß sehr gerade auf dem Teppich und die Kupferfarbenen, selbst mit Girlanden aus den buntesten Blumen bekränzt, steckten sich wie verrückt Papageienfedern in die Haare und begannen zu tanzen. Es war ein Tanz, wie ihr ihn noch nie gesehen habt; er ließ die Kinder fast sicher sein, daß die Köchin recht hatte und sie sich alle in einem Traum befanden. Kleine, seltsam geformte Trommeln wurden geschlagen, merkwürdig klingende Lieder wurden gesungen und der Tanz wurde immer schneller und immer sonderbarer, bis schließlich alle Tänzer erschöpft auf den Sand fielen.



Die neue Königin, mit ihrer Kronenhaube ganz schief auf einer Seite, klatschte wie wild.

„Brawwo!“ schrie sie, „brawwo! Das ist besser als die Albert-Edward-Music-Hall in der Kentish Town Road. Macht das noch mal!“

Aber der Phönix wollte diesen Wunsch nicht in die kupferfarbene Sprache übersetzen, und als die Wilden wieder zu Atem gekommen waren, beknieten sie ihre Königin, ihre weiße Eskorte zu verlassen und mit ihnen zu ihren Hütten zu kommen.

„Die schönste soll dir gehören, O Königin,“ sagten sie.

„Also – tschüss!“ sagte die Köchin und kam schwerfällig auf die Füße, als der Phönix diese Aufforderung übersetzt hatte. „Keine Küchen und Dachstuben mehr für mich, vielen Dank. Ich gehe zu meinem Königspalast, das mach ich, und ich wünsche nur, daß dieser Traum hier für immer und ewig weitergeht.“

Sie hob die Enden der Girlanden auf, die sich um ihre Füße ringelten, und die Kinder erhaschten einen letzten Blick auf ihre gestreiften Strümpfe und abgewetzten Zugstiefel, ehe sie im Schatten des Waldes verschwand, umringt von ihren dunkelhäutigen Gefolgsleuten, die beim Gehen Freudenlieder sangen.

„Na!“ sagte Cyril, „ich vermute, daß mit ihr alles in Ordnung ist, aber sie scheinen uns irgendwie nicht weiter wichtig zu nehmen.“

„Ach,“ sagte der Phönix, „sie glauben, ihr seid bloße Träume. Die Prophezeiung sagt, daß die Königin mit einer weißen Krone und umringt von weißen Traumkindern aus den Wellen steigen würde. Das ist ungefähr das, wofür sie *euch* halten!“

„Und was ist mit Essen?“ sagte Robert abrupt.

„Es wird kein Abendessen geben, ohne Köchin und ohne Auflaufschüssel,“ erinnerte ihn Anthea, „aber es gibt immer Butterbrote.“

„Gehen wir nach Hause,“ sagte Cyril.

Das Lamm war rabiat unwillig, wieder in seine warmen Kleider gesteckt zu werden, aber es gelang Anthea und Jane mit Gewalt, verkleidet als gutes Zureden, und er keuchhustete nicht ein einziges Mal.

Dann zog jeder seine eigenen warmen Sachen an und nahm seinen Platz auf dem Teppich ein.

Der Schall ungehobelten Gesanges kam immer noch hinter den Bäumen hervor, wo die kupferfarbenen Eingeborenen Lieder von Bewunderung und Respekt für ihre weißgekrönte Königin ertönen ließen. Dann sagte Anthea „nach Hause“, genau wie Herzoginnen und andere Leute es zu ihren Kutschern sagen, und der intelligente Teppich legte sich in einem wirbelnden Moment auf seinen richtigen Platz auf dem Kinderzimmerfußboden. Und genau in diesem selben Moment machte Eliza die Tür auf und sagte:

„Die Köchin ist weg! Ich kann sie nirgends finden und das Essen ist nicht fertig. Sie hat weder ihren Koffer noch ihre Draußen-Sachen mitgenommen. Ich würde mich nicht wundern, wenn sie bloß rausgerannt ist, um zu sehen, wie spät es ist – mit der Küchenuhr war sie nie zufrieden –, und sie ist höchstwahrscheinlich überfahren worden oder in einem Anfall hingestürzt. Ihr müßt mit dem kalten Schinken zum Abendbrot vorliebnehmen und wozu ihr in aller Welt eure Draußen-Sachen anhabt, weiß ich nicht. Und nun werde ich hinausschlüpfen und sehen, ob man etwas von ihr auf dem Polizeirevier weiß.“

Aber niemand wußte jemals etwas von der Köchin mit Ausnahme der Kinder und später eine andere Person.

Mutter war so bestürzt über den Verlust der Köchin und so besorgt um sie, daß sich Anthea äußerst miserabel fühlte, als ob sie wirklich etwas sehr Schlechtes getan hätte. Sie wurde ein paarmal in der Nacht wach und beschloß endlich, den Phönix um die Erlaubnis zu bitten, alles ihrer Mutter zu erzählen. Aber es gab am nächsten Tag keine Gelegenheit dazu, weil der Phönix wie gewöhnlich an einer Aus-dem-Weg-Stelle schlafen gegangen war, nachdem er als besondere Gunst darum gebeten hatte, vierundzwanzig Stunden lang nicht gestört zu werden.

Diesen ganzen Sonntag hindurch keuchhustete das Lamm kein einziges Mal und Mutter und Vater sagten, was für eine gute Medizin der Arzt ihm gegeben hatte. Aber die Kinder wußten, daß es die südliche Küste war, wo man keinen Keuchhusten haben konnte, die ihn geheilt hatte. Das Lamm plapperte von farbigem Sand und Wasser, aber niemand nahm Notiz davon. Er sprach oft von Dingen, die nicht passiert waren.

Es war am Montagmorgen, wirklich sehr früh, als Anthea wach wurde und plötzlich einen Entschluß faßte. Sie schlich im Nachthemd (es war sehr kalt) die Treppe hinunter, setzte sich auf den Teppich und wünschte sich an die sonnige Küste, wo man keinen Keuchhusten bekommt, und im nächsten Moment war sie dort.

Der Sand war herrlich warm. Sie konnte es sofort spüren, sogar durch den Teppich. Sie legte ihn zusammen und sich um die Schultern wie einen Schal, denn sie war entschlossen, von ihm nicht für einen Moment getrennt zu werden, egal wie heiß es sein mochte, ihn zu tragen.

Sie zitterte ein bißchen und versuchte, ihren Mut zu bewahren, indem sie immer wieder sagte: „Es ist meine *Pflicht*, es *ist* meine Pflicht,“ und ging den Waldpfad entlang.

„Na, da bist du ja wieder,“ sagte die Köchin, gleich als sie Anthea erblickte. „Dieser Traum geht tatsächlich weiter!“

Die Köchin war in eine weiße Robe gekleidet; sie trug keine Schuhe und Strümpfe und keine Haube und saß unter einem Schirm von Palmblättern, denn es war auf der Insel Nachmittag und glühend heiß. Sie trug einen Blumenkranz im Haar und kupferfarbene Jungen fächelten sie mit Pfauenfedern.

„Sie haben die Haube weggepackt,“ sagte sie. „Sie scheinen eine Menge von ihr zu halten. Nie zuvor eine gesehen, vermute ich.“

„Sind Sie glücklich?“ fragte Anthea luftschnappend; der Anblick der Köchin benahm ihr geradezu den Atem.

„Ich glaube dir, meine Liebe,“ sagt die Köchin herzlich. „Nichts zu tun, es sei denn, man will. Aber ich bin jetzt ausgeruht. Morgen fange ich an, meine Hütte saubermachen, falls der Traum weitergeht, und ich werde ihnen Kochen beibringen; sie verschmoren jetzt alles zu Kohle, wenn sie es nicht roh essen.“

„Können Sie denn mit ihnen sprechen?“

„Herr im Himmel, ja!“ erwiderte die glückliche Königliche Köchin, „es ist ganz einfach, es aufzuschnappen. Ich habe immer gedacht, daß ich Fremdsprachen schnell kapiere. Ich habe ihnen beigebracht, ‚Essen‘ zu verstehen und ‚ich möchte etwas zu trinken‘ und ‚laßt mich in Ruhe‘.“

„Dann brauchen Sie gar nichts?“ fragte Anthea ernst und besorgt.

„Ich nicht, Miss, außer daß du endlich verschwindest. Ich habe Angst, daß ich von dieser Glocke aufwache, wenn du weiter hierbleibst und mit mir redest. Solange dieser Traum hier weitergeht, bin ich so glücklich wie eine Königin.“

„Dann leben Sie wohl,“ sagte Anthea froh, denn ihr Gewissen war jetzt rein.

Sie eilte in den Wald, warf sich auf den Boden und sagte „nach Hause“ – und da war sie, in den Teppich eingerollt auf dem Kinderzimmerfußboden.

„*Ihr* geht es jedenfalls gut,“ sagte Anthea und ging wieder ins Bett. „Ich bin froh, daß jemand zufrieden ist. Aber Mutter wird es niemals glauben, wenn ich es ihr erzähle.“

Die Geschichte ist wirklich ein bißchen schwer zu glauben. Trotzdem könntet ihr es versuchen.

## 4 Zwei Basare

Mutter war wirklich ein großer Schatz. Sie war hübsch und sie war liebevoll und ganz schrecklich gut, wenn man krank war, und immer freundlich und fast immer gerecht. Das heißt, sie war gerecht, wenn sie etwas verstand. Aber natürlich verstand sie nicht immer etwas. Niemand versteht alles und Mütter sind keine Engel, obwohl ziemlich viele dem nahekommen. Die Kinder wußten, daß Mutter immer tun *wollte*, was für die Kinder am besten war, selbst wenn sie nicht klug genug war zu wissen, was genau das Beste war. Deshalb fühlten sich alle, aber am allermeisten Anthea, ziemlich unbehaglich, weil sie das große Geheimnis des Wunschteppichs und des Phönix vor ihr verheimlichten. Und Anthea, deren inneres Gemüt so beschaffen war, daß sie sich noch viel unbehaglicher fühlen konnte als die anderen, hatte befunden, ihrer Mutter die Wahrheit sagen zu *müssen*, wie wenig wahrscheinlich es auch war, daß ihre Mutter die Wahrheit glaubte.

„Dann werde ich getan haben, was richtig ist,“ sagte sie zum Phönix, „und wenn sie mir nicht glaubt, ist es nicht meine Schuld – nicht wahr?“

„Nicht im geringsten,“ sagte der goldene Vogel. „Und sie wird nicht, deshalb bist du auf der sicheren Seite.“ Anthea wählte die Gelegenheit, als sie ihre Hausaufgaben machte – es waren Algebra und Latein, Deutsch, Englisch und Euklid –, und sie fragte ihre Mutter, ob sie kommen und sie im Wohnzimmer machen könne – „damit es still ist,“ sagte sie zu ihrer Mutter und zu sich selbst sagte sie: „Und das ist nicht der wahre Grund. Ich hoffe, ich wachse nicht als *Lügnerin* auf.“

Mutter sagte: „Natürlich, Schätzchen,“ und Anthea begann, durch ein Meer von Xen, Ypsilons und Zets zu schwimmen. Mutter saß am Mahagonischreibtisch und schrieb Briefe.

„Mutter, Liebe,“ sagte Anthea.

„Ja, meine Süße,“ sagte Mutter.

„Wegen der Köchin,“ sagte Anthea. „Ich weiß, wo sie ist.“

„Ja, Schatz?“ sagte Mutter. „Nun, ich würde sie nicht wieder nehmen, nachdem sie sich so aufgeführt hat.“

„Es ist nicht ihre Schuld,“ sagte Anthea. „Darf ich es dir von Anfang an erzählen?“

Mutter legte ihren Federhalter hin und ihr hübsches Gesicht zeigte einen resignierten Ausdruck. Wie ihr wißt, führt ein resignierter Ausdruck immer dazu, daß man niemandem irgend etwas erzählen will.

„Es ist so,“ sagte Anthea hastig, „nämlich dieses Ei, das im Teppich mitkam; wir haben es ins Feuer getan und es hat den Phönix ausgebrütet und der Teppich stellte sich als Wunschteppich heraus – und –“

„Ein sehr hübsches Spiel, Schätzchen,“ sagte Mutter und nahm den Federhalter wieder auf. „Jetzt sei doch still. Ich muß eine Menge Briefe schreiben. Morgen gehe ich mit dem Lamm nach Bournemouth – und da ist dieser Basar.“

Anthea kehrte zu x y z zurück und Mutters Feder kratzte emsig.

„Aber Mutter,“ sagte Anthea, als Mutter die Feder hinlegte, um einen Briefumschlag anzulecken, „der Teppich bringt uns hin, wohin wir wollen – und –“

„Ich wünschte, er würde dich dorthin bringen, wo du ein paar hübsche orientalische Sachen für meinen Basar kriegen kannst,“ sagte Mutter. „Ich habe sie versprochen und jetzt habe ich keine Zeit, zu Liberty's zu gehen.“

„Das soll er,“ sagte Anthea, „aber, Mutter . . .“

„Was, Schatz,“ sagte Mutter ein bißchen ungeduldig, denn sie hatte ihre Feder wieder aufgenommen.

„Der Teppich hat uns an einen Ort gebracht, wo man keinen Keuchhusten haben kann, und das Lamm hat seither nicht gekeuchhustet, und wir haben die Köchin mitgenommen, weil sie so unangenehm war, und dann wollte sie bleiben und Königin der Wilden sein. Sie dachten, ihre Haube sei eine Krone, und –“

„Liebling,“ sagte Mutter, „du weißt, daß ich die Sachen, die ihr euch ausdenkt, sehr gern höre – aber ich bin ganz schrecklich beschäftigt.“

„Aber es ist wahr,“ sagte Anthea verzweifelt.

„Das solltest du nicht sagen, meine Süße,“ sagte Mutter sanft. Und da wußte Anthea, daß es hoffnungslos war.

„Gehst du für lange weg?“ fragte Anthea.

„Ich bin erkältet,“ sagte Mutter, „und Papa macht sich deshalb und um den Husten des Lamms Sorgen.“

„Er hat seit Samstag nicht gehustet,“ unterbrach die älteste Schwester des Lamms.

„Ich wünschte, ich könnte es glauben,“ erwiderte Mutter. „Und Papa muß morgen nach Schottland. Ich hoffe doch, ihr werdet brave Kinder sein.“

„Werden wir, werden wir,“ sagte Anthea inbrünstig. „Wann ist der Basar?“

„Am Samstag,“ sagte Mutter. „In der Schule. Ach, sag nichts mehr, sei ein Schatz! Mein Kopf dreht sich und ich habe vergessen, wie man Keuchhusten schreibt.“

Mutter und das Lamm gingen fort und Vater ging fort und es gab eine neue Köchin, die so sehr wie ein verängstigtes Kaninchen aussah, daß es niemand übers Herz brachte, etwas zu tun, was sie noch mehr ängstigte, als für sie normal zu sein schien.

Der Phönix ließ sich entschuldigen. Er sagte, er brauche eine Woche Ruhe, und bat darum, nicht gestört zu werden. Und er versteckte sein goldenes, glänzendes Selbst und niemand konnte es finden.

So daß, als der Mittwoch Nachmittag einen unerwarteten freien Tag mit sich brachte und alle beschlossen, mit dem Teppich irgendwohin zu gehen, die Reise ohne den Phönix unternommen werden mußte. Sie waren an allen abendlichen Teppichexkursionen durch ein plötzliches Versprechen gegenüber Mutter gehindert, eingefordert in der Gemütsregung des Abschieds, daß sie abends nicht nach sechs Uhr aus dem Haus gehen würden, außer am Samstag, wenn sie zum Basar gingen, und sie waren verpflichtet worden, ihre besten Sachen anzuziehen, sich gründlichst zu waschen und die Fingernägel zu säubern – nicht mit der Schere, die kratzig und schädlich ist, sondern mit flachgefeilten Streichhölzern, die niemandes Nägeln Schaden zufügen.

„Gehen wir das Lamm besuchen,“ sagte Jane.

Aber alle waren sich einig, daß wenn sie plötzlich in Bournemouth auftauchten, es Mutter zu Tode erschrecken würde, falls sie nicht gar einen Anfall bekam. So saßen sie auf dem Teppich und überlegten und überlegten und überlegten, bis sie fast schielten.

„Hört mal,“ sagte Cyril. „Ich weiß. Bitte, Teppich, bring uns irgendwohin, wo wir das Lamm und Mutter sehen können und niemand uns.“

„Außer das Lamm,“ sagte Jane schnell.

Und im nächsten Moment waren sie dabei, sich von der Kopfüberbewegung zu erholen – und da saßen sie auf dem Teppich, und der Teppich war auf einem anderen dicken, weichen Teppich aus braunen Kiefernadeln ausgebreitet. Grüne Kiefern ragten über ihnen empor und ein hurtiger klarer kleiner Bach rannte so schnell wie er nur konnte zwischen steilen Uferböschungen einher – und dort saß Mutter auf dem Kiefernadelteppich ohne ihren Hut und die Sonne schien hell, obwohl es November war – und da war das Lamm, so fröhlich wie immer, und keuchhustete überhaupt nicht.

„Der Teppich hat uns getäuscht,“ sagte Robert düster; „Mutter wird uns gleich sehen, wenn sie den Kopf wendet.“

Aber der getreue Teppich hatte sie nicht getäuscht.

Mutter wandte ihren lieben Kopf und blickte direkt auf sie und *sah sie nicht!*

„Wir sind unsichtbar,“ flüsterte Cyril, „was für ein kolossaler Spaß!“

Aber für die Mädchen war es überhaupt kein Spaß. Es war fürchterlich, daß Mutter sie direkt ansah und keine Miene verzog, ganz als ob sie nicht dawären.

„Es gefällt mir nicht,“ sagte Jane. „Mutter hat uns noch nie zuvor so angesehen. Gerade als ob sie uns nicht lieb hätte – als ob wir die Kinder von jemand anderem wären, und auch nicht besonders nette – als ob es ihr egal wäre, ob sie uns sieht oder nicht.“

„Es *ist* entsetzlich.“ sagte Anthea den Tränen nahe.

Aber in diesem Augenblick sah das Lamm sie und indem er dem Teppich entgegenstürzte, kreischte er: „Panthi, einzige Panthi – und Pussy – und Squiggle – und Bobs, oh, oh!“

Anthea fing und küßte ihn, so machte es Jane; sie konnten nicht anders – er sah so süß aus mit seinem Dreispitz schief auf der Seite und sein kostbares Gesicht über und über schmutzig – ganz auf die alte, vertraute Weise.

„Ich hab dich lieb, Panthi; ich hab dich lieb – und dich und dich und dich!“ rief das Lamm.

Es war ein kostbarer Augenblick. Selbst die Jungen schlugen ihrem kleinen Bruder fröhlich auf den Rücken. Dann warf Anthea einen Blick auf Mutter – und Mutters Gesicht war von bleicher, meergrüner Farbe und sie starrte auf das Lamm, als ob sie dachte, er sei verrückt geworden. Und tatsächlich war es genau das, was sie dachte. „Mein Lamm, mein Schatz! Komm zu Mutter,“ rief sie, sprang auf und rannte zu dem Baby. Sie war so schnell, daß die unsichtbaren Kinder zurückspringen mußten, sonst hätte sie sie gefühlt, und zu fühlen, was man nicht sehen kann, ist die schlimmste Art von Gespenstergefühl. Mutter hob das Lamm auf und eilte aus dem Kiefernwald.

„Gehn wir nach Hause,“ sagte Jane nach einer kläglichen Stille. „Es kommt einem ganz so vor, als ob Mutter uns nicht liebhat.“

Aber sie konnten es nicht über sich bringen, nach Hause zu gehen, bis sie Mutter eine andere Dame treffen sahen und wußten, daß sie sicher war. Man kann nicht seine Mutter verlassen, wenn sie in einem fernen Kiefernwald grün im Gesicht wird, weit weg von aller menschlichen Hilfe, und dann auf seinem Wunschteppich nach Hause gehen, als ob nichts passiert wäre.

Als Mutter ungefährdet zu sein schien, kehrten die Kinder zum Teppich zurück und sagten „nach Hause“ – und nach Hause kamen sie.

„Ich mache mir nichts draus, selber unsichtbar zu sein,“ sagte Cyril, „wenigstens nicht bei meiner eigenen Familie. Es wäre anders, wenn man ein Prinz wäre oder ein Bandit oder Einbrecher.“

Und jetzt ruhten die Gedanken aller vier zärtlich bei Mutters liebem grünlichen Gesicht.

„Ich wünschte, sie wäre nicht fortgegangen,“ sagte Jane, „ohne sie ist das Haus einfach tierisch.“

„Ich denke, wir sollten tun, was sie sagte,“ warf Anthea ein. „Ich habe neulich etwas in einem Buch darüber gesehen, daß die Wünsche der von uns Gegangenen heilig sind.“

„Damit ist gemeint, wenn sie weiter weg gegangen sind,“ sagte Cyril. „Indiens Korallen oder Grönlands eisige, nicht wahr; nicht Bournemouth. Außerdem wissen wir nicht, was ihre Wünsche sind.“

„Sie hat *gesagt*“ – Anthea war ganz nahe daran zu weinen – „sie sagte: ‚Besorgt indische Sachen für meinen Basar,‘ aber ich wußte, sie dachte, wir könnten es nicht, und es war nur Spiel.“

„Besorgen wir sie trotzdem,“ sagte Robert. „Wir gehen gleich als erstes Samstag morgen.“

Und am Samstag morgen gingen sie gleich als erstes.

Da der Phönix nicht zu finden war, setzten sie sich auf den schönen Wunschteppich und sagten:

„Wir möchten indische Sachen für Mutters Basar. Würdest du uns bitte dorthin bringen, wo uns Leute Haufen indischer Sachen geben?“

Der gehorsame Teppich wirbelte ihre Sinne hinweg und stellte sie am Rande einer blendend weißen indischen Stadt wieder her. Sie wußten sofort, daß sie indisch war, nämlich durch die Form der Kuppeln und Dächer, und überdies kam ein Mann auf einem Elefanten vorbei und zwei englische Soldaten gingen die Straße entlang und sprachen wie in Mr. Kiplings Büchern – so daß folglich niemand den geringsten Zweifel daran hegen konnte, wo sie sich befanden. Sie rollten den Teppich zusammen und Robert trug ihn, und sie gingen leibhaftig in die Stadt. Es war sehr warm und sie mußten abermals ihre London-im-November-Mäntel ausziehen und über dem Arm tragen.

Die Straßen waren schmal und fremdartig und die Kleidung der Leute auf den Straßen war fremdartig und die Sprache der Leute war von allem am fremdartigsten.

„Ich kann kein Wort verstehen,“ sagte Cyril. „Wie in aller Welt sollen wir nach Sachen für unsern Basar fragen?“

„Und es sind auch arme Leute,“ sagte Jane, „da bin ich sicher. Was wir brauchen, ist ein Radscha oder irgend sowas.“

Robert fing an, den Teppich zu entrollen, aber die anderen stoppten ihn und baten ihn dringend, keinen Wunsch zu verschwenden.

„Wir haben den Teppich gebeten, uns dahin zu bringen, wo wir indische Sachen für Basare kriegen,“ sagte Anthea, „und das wird er.“

Ihr Vertrauen war berechtigt.

Gerade als sie aufhörte zu sprechen, kam ein sehr brauner Herr mit einem Turban auf sie zu und verbeugte sich tief. Er sprach und sie erschauerten beim Klang englischer Worte.

„Meine Rani, sie denkt ihr sehr nette Kinders. Sie fragt, habt ihr euch selbst verloren und begehrt ihr Teppich zu verkaufen? Sie sieht euch von ihrem Palki. Ihr kommt sie sehen – ja?“

Sie folgten dem Fremden, der sehr viel mehr Zähne als üblich bei seinem Lächeln zeigte, und er führte sie durch krumme Straßen zum Palast der Rani. Ich werde den Palast der Rani nicht beschreiben, weil ich den Palast einer Rani wirklich nie gesehen habe und Mr. Kipling hat es. Deshalb könnt ihr darüber in seinen Büchern lesen. Aber ich weiß genau, was dort geschah.

Die alt Rani saß auf einer Ottomane und bei ihr befanden sich eine Menge anderer Damen – alle in Hosen und Schleiern und mit Flitter und Gold und Juwelen funkelnd. Und der braune, beturbante Herr stand hinter einer Art geschnitztem Schirm und dolmetschte, was die Kinder sagten und was die Königin sagte. Und als die Königin darum bat, den Teppich zu kaufen, sagten die Kinder „nein“.

„Warum nicht?“ fragte die Rani.

Und Jane sagte kurz, warum nicht, und der Dolmetscher dolmetschte. Die Königin sprach, und dann sagte der Dolmetscher:

„Meine Herrin sagt, es ist gute Geschichte, und ihr erzählt alles bis Ende ohne Gedanken an Zeit.“

Und sie mußten es tun. Es ergab eine lange Geschichte, vor allem weil alles zweimal erzählt werden mußte – einmal von Cyril und einmal vom Dolmetscher. Cyril vergnügte sich recht gut. Er erwärmte sich für seinen Bericht und erzählte die Geschichte vom Phönix und dem Teppich und dem Einsamen Turm und der Königlichen Köchin in einer Sprache, die nach und nach immer Tausend-und-eine-Nacht-ähnlicher wurde, und die Rani und ihre Damen hörten dem Dolmetscher zu und wälzten sich vor Lachen auf ihren dicken Kissen.

Als die Geschichte beendet war, sprach sie, und der Dolmetscher erklärte, sie habe gesagt: „Kleiner, du bist ein himmlischer Geschichtenerzähler,“ und sie warf ihm eine Kette aus Türkisen zu, die sie um den Hals getragen hatte.

„Oh, wie schön!“ riefen Jane und Anthea.

Cyrl verneigte sich mehrmals, räusperte sich dann und sagte:

„Danke ihr vielmals, aber mir wäre lieber, sie gäbe mir etwas von den billigen Sachen auf dem Basar. Sag ihr, ich möchte sie weiterverkaufen und das Geld spenden, um Kleider für arme Leute zu kaufen, die keine haben.“

„Sage ihm, daß er meine Erlaubnis hat, meine Gabe zu verkaufen und die Nackten mit dem Erlös zu kleiden,“ sprach die Königin in der Übersetzung.

Aber Cyril sagte sehr bestimmt: „Nein, vielen Dank. Die Sachen müssen heute auf dem Basar verkauft werden und niemand würde eine Türkishalskette auf einem englischen Basar kaufen. Man würde denken, es sei eine Fälschung, oder man würde wissen wollen, wo wir sie herhaben.“

Da ließ die Königin hübsche kleine Dinge holen und ihre Diener häuften sie auf den Teppich.



„Ich muß euch unbedingt einen Elefanten leihen, damit er das wegträgt,“ sagte sie lachend.

Aber Anthea sagte: „Wenn die Königin uns einen Kamm leihen will und uns Gesicht und Hände waschen läßt, wird sie etwas Magisches sehen. Wir und der Teppich und alle diese Messingtablets und Töpfe und geschnitzten Sachen und das ganze Zeug werden verschwinden wie Rauch.“

Bei diesem Vorschlag klatschte die Königin in die Hände und lieh den Kindern einen Sandelholzkamm, der mit elfenbeinernen Lotosblumen inkrustiert war. Und sie wuschen Gesicht und Hände in silbernen Becken.

Dann hielt Cyril eine sehr höfliche Abschiedsrede und ganz plötzlich endete er mit den Worten:

„Und ich wünsche, wir wären auf dem Basar in unserer Schule.“

Und natürlich waren sie dort. Und die Königin und ihre Damen blieben mit offenen Mündern zurück und starrten auf die kahle Stelle des intarsierten Marmorfußbodens, wo sich der Teppich und die Kinder befunden hatten.

„Das ist Zauberei, falls es überhaupt Zauberei gibt,“ sagte die Königin, die von dem Ereignis entzückt war, das seither in der Tat den Damen dieses Hofes etwas gegeben hat, über das man an regnerischen Tagen sprechen kann.

Cyrils Erzählungen hatten einige Zeit gedauert, ebenso die Mahlzeit mit fremdartigen süßen Speisen, die sie verzehrt hatten, während die kleinen hübschen Sachen gebracht wurden, und im Schulraum war bereits das Gaslicht angezündet. Draußen stahl sich die Winterdämmerung zwischen die Camden-Town-Häuser.

„Ich bin froh, daß wir uns in Indien gewaschen haben,“ sagte Cyril. „Wir wären schrecklich spät gekommen, wenn wir hätten nach Hause gehen und uns schrubben müssen.“

„Außerdem,“ sagte Robert, „ist es viel wärmer, sich in Indien zu waschen. Ich hätte nicht viel dagegen, dort zu leben.“

Der umsichtige Teppich hatte die Kinder an einer dunklen Stelle hinter dem Punkt abgesetzt, wo sich die Ecken zweier Stände trafen. Der Boden war mit Schnüren und Packpapier übersät und Körbe und Schachteln häuften sich entlang der Wand.

Die Kinder krochen unter einem Stand hervor, der mit allen Arten von Tischdecken und Matten und dergleichen bedeckt war, die von müßigen Damen ohne richtige Arbeit schön bestickt waren. Sie – die Kinder – kamen am Standende heraus, indem sie eine Anrichtendecke beiseiteschoben, die mit einem geschmackvollen Motiv aus blauen Geranien geschmückt war. Die Mädchen gelangten unbeobachtet hinaus, so auch Cyril; aber Robert wurde, als er vorsichtig hervorkam, doch tatsächlich von Mrs. Biddle, die den Stand betrieb, getreten. Ihr großer, solider Fuß stand fest auf der kleinen, soliden Hand Roberts – und wer kann Robert einen Vorwurf machen, wenn er doch ein bißchen aufschrie?

Sofort versammelte sich eine Menge. Schreie sind auf Basaren ungewöhnlich und jeder zeigte äußerstes Interesse. Es dauerte mehrere Sekunden, ehe die drei freien Kinder Mrs. Biddle begreiflich machen konnten, daß das, worauf sie stand, nicht ein Schulraumfußboden war oder nicht einmal, wie sie zunächst annahm, ein heruntergefallenes Nadelkissen, sondern die lebendige Hand eines leidenden Kindes. Als ihr klar wurde, daß sie ihm wirklich wehgetan hatte, wurde sie doch tatsächlich wütend. Wenn Leute anderen Leuten aus Versehen wehtun, ist derjenige, der wehtut, immer der Wütendste. Ich frage mich, warum.

„Es tut mir gewiß sehr leid,“ sagte Mrs. Biddle, aber sie sprach mehr im Zorn als mit Bedauern. „Komm raus! Was wollt ihr denn mit dem Herumkriechen unter den Ständen wie Ohrwürmer bezwecken?“

„Wir haben uns die Sachen in der Ecke angeschaut.“

„Solch garstiges, neugieriges Verhalten,“ sagte Mrs. Biddle, „wird euch niemals Erfolg im Leben bescheren. Da gibt es nichts als Verpackungen und Staub.“

„Ach, da gibt es nichts!“ sagte Jane. „Das ist alles, was Sie wissen.“

„Sei nicht unverschämt, Kleine,“ sagte Mrs. Biddle und lief violett an.

„Das will sie gar nicht sein, aber es gibt dort immerhin ein paar hübsche Sachen,“ sagt Cyril, der plötzlich das Gefühl hatte, wie unmöglich es war, die zuhörende Menge zu informieren, daß der ganze Haufen Schätze auf dem Teppich Mutters Beitrag zum Basar war. Niemand würde es glauben, und wenn doch und sie würden an

Mutter schreiben, um sich zu bedanken, würde sie denken – der Himmel allein wüßte, was sie dächte. Die anderen drei Kinder spürten dasselbe.

„Ich würde sie gern sehen,“ sagte eine sehr nette Dame, deren Freunde sie enttäuscht hatten und die hoffte, daß es verspätete Beiträge zu ihrem ärmlich ausgestatteten Stand waren.

Sie schaute Robert fragend an, der sagte: „Mit Vergnügen, gern,“ und unter Mrs. Biddles Stand zurücktauchte.

„Ich wundere mich, daß Sie solches Betragen ermutigen,“ sagte Mrs. Biddle. „ich sage immer meine Meinung, wie Sie wissen, Miss Peasmarsh, und ich bin, muß ich sagen, überrascht.“ Sie wandte sich an die Menge. „Hier gibt es keine Vorstellung,“ sagte sie streng. „Ein sehr unartiger kleiner Junge hat sich versehentlich wehgetan, aber nur leicht. Würden Sie bitte auseinandergehen? Es wird ihn nur in der Ungezogenheit ermutigen, wenn er sich im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit sieht.“

Die Menge zerstreute sich langsam. Anthea, sprachlos vor Wut, hörte einen netten Vikar sagen: „Armer kleiner Bettler!“ und liebte den Vikar sofort und für immer.

Dann schlängelte sich Robert mit ein paar Benares-Messingsachen und intarsierten Sandelholzschachteln unter dem Stand hervor.

„Erlöst!“ rief Miss Peasmarsh. „Dann hat mich Charles schließlich doch nicht vergessen.“



„Entschuldigung,“ sagte Mrs. Biddle mit grimmiger Höflichkeit, „diese Objekte sind hinter *meinem* Stand deponiert. Irgendein unbekannter Spender, der Gutes heimlich tut und erröten würde, wenn er hören könnte, daß Sie die Sachen beanspruchen. Natürlich sind sie für mich.“

„Mein Stand stößt an die Ecke von Ihrem,“ sagte die arme Miss Peasmarsh zaghaft, „und mein Cousin hat versprochen –“

Die Kinder schlichen weg von dem ungleichen Kampf und mischten sich unter die Menge. Ihre Gefühle waren zu stark für Worte – bis schließlich Robert sagte: „Dieses steifgestärkte *Schwein!*“

„Und nach unserer ganzen Mühe! Ich bin von dem Gequassel bei dieser behosten Dame in Indien ganz heiser.“

„Die Schweine-Frau ist sehr, sehr garstig,“ sagte Jane.

Anthea sagte eilig halblaut: „Sie ist nicht sehr nett und Miss Peasmarsh ist hübsch und auch nett. Wer hat einen Bleistift?“

Es war ein langes Kriechen unter drei Ständen, aber Anthea schaffte es. In der Ecke lag zwischen dem Gerümpel ein Stück hellblaues Papier. Sie faltete es zu einem Viereck und schrieb darauf, wobei sie für jedes Wort den Bleistift anleckte, um es ganz schwärzlich zu machen: „Alle diesen indischen Sachen sind für den Stand der hübschen, netten Miss Peasmarsh.“ Sie wollte hinzufügen: „Für Mrs. Biddle gibt es nichts,“ aber sie spürte, daß dies Verdacht erregen würde, deshalb schrieb sie hastig: „Von einem unbekanntem Spender,“ und kroch zwischen den Brettern und Gestellen zurück zu den anderen.

Als Mrs. Biddle an das Basarkomitee appellierte und die Ecke des Stands angehoben und verschoben wurde, so daß korpulente Geistliche und schwergewichtige Damen zu dem Winkel gehen konnten, ohne unter Ständen zu kriechen, wurde der blaue Zettel entdeckt und alle die prächtigen, glänzenden indischen Sachen wurden Miss Peasmarsh übergeben und sie verkaufte alle und nahm fünfunddreißig Pfund für sie ein.

„Ich verstehe das mit dem blauen Zettel nicht,“ sagte Mrs. Biddle. „Für mich sieht es wie das Werk eines Irren aus. Und zu behaupten, Sie wären nett und hübsch! Es ist nicht das Werk einer zurechnungsfähigen Person.“

Anthea und Jane baten Miss Peasmarsh, sie beim Verkauf der Sachen helfen zu lassen, weil es ihr Bruder war, der die gute Nachricht überbracht hatte, daß die Sachen angekommen waren. Miss Peasmarsh war dazu gern bereit, denn jetzt war ihr Stand, der so vernachlässigt worden war, von Leuten umringt, die kaufen wollten, und sie war über die Hilfe froh. Die Kinder bemerkten, daß Mrs. Biddle nicht mit mehr Verkäufen beschäftigt war, als sie ganz gut bewältigen konnte. Ich hoffe, daß sie sich darüber nicht freuten – denn du sollst deinen Feinden vergeben, selbst wenn sie dir auf die Hand treten und dann sagen, es sei deine eigene ungezogene Schuld. Aber ich fürchte, es tat ihnen nicht so leid, wie es hätte sollen.

Es dauerte eine Weile, die Sachen auf dem Stand zu arrangieren. Der Teppich wurde auf ihm ausgebreitet und die dunklen Farben ließen die Gegenstände aus Messing, Silber und Elfenbein sich gut abheben. Es war ein glücklicher und emsiger Nachmittag und als Miss Peasmarsh und die Mädchen jedes einzelne Stück der kleine hübschen Dinge vom indischen Basar weit, weit weg verkauft hatten, gingen Anthea und Jane mit den

Jungen davon, um im Fischteich zu angeln und sich in die Kleiepastete zu stürzen und die Pappinstrumentenkapelle zu hören und den Phonographen und den Chor der singenden Vögel, der hinter einem Wandschirm mit Glasröhren und Wassergläsern erzeugt wurde.

Sie bekamen wunderschönen Tee, den ihnen plötzlich der nette Vikar anbot, und Miss Peasmarsh gesellte sich zu ihnen, bevor jeder von ihnen mehr als drei Stück Kuchen gegessen hatte. Es war eine fröhliche Gesellschaft und der Vikar war zu allen äußerst freundlich, „selbst zu Miss Peasmarsh,“ wie Jane hinterher sagte.

„Wir sollten zum Stand zurückgehen,“ sagte Anthea, als niemand unmöglich mehr essen konnte, und der Vikar sprach mit leiser Stimme zu Miss Peasmarsh über „nach Ostern“.

„Es ist nichts da, um zurückzugehen,“ sagte Miss Peasmarsh fröhlich, „dank euch, liebe Kinder, haben wir alles verkauft.“

„Da – da ist der Teppich,“ sagte Cyril.

„Oh,“ sagte Miss Peasmarsh strahlend, „macht euch wegen des Teppichs keine Sorgen. Ich habe sogar den verkauft. Mrs. Biddle hat mir zehn Schilling für ihn gegeben. Sie sagte, er würde für das Schlafzimmer ihrer Dienstboten genügen.“

„Nanu,“ sagte Jane, „ihre Dienstboten *haben* keine Teppiche. Wir hatten die Köchin von ihr und die hat uns das erzählt.“

„Kein Tratsch über Königin Elisabeth, wenn ich bitten darf,“ sagte der Vikar heiter und Miss Peasmarsh lachte und sah ihn an, als hätte sie nie geträumt, daß jemand so amüsant sein *konnte*. Aber die anderen waren sprachlos. Wie konnten sie sagen: „Der Teppich gehört uns!“ Denn wer bringt schon Teppiche auf Basare?

Die Kinder waren jetzt tief unglücklich. Aber ich bin froh, sagen zu können, daß ihr Unglück sie nicht ihre Manieren vergessen ließ, wie es manchmal geschieht, selbst bei Erwachsenen, die es viel besser wissen sollten.

Sie sagten: „Vielen herzlichen Dank für den netten Tee“ und: „Danke, daß Sie so nett waren“ und: „Enormen Dank, daß wir es so nett hatten,“ denn der Vikar hatte Fischteiche und Kleiepasteten und Phonographen und den Chor der singenden Vögel durchgehalten wie ein Mann. Die Mädchen umarmten Miss Peasmarsh, und als sie gingen, hörten sie den Vikar sagen:

„Nette kleine Kinder, ja, aber was ist mit – du willst es gleich nach Ostern stattfinden lassen. Ah, sag doch, du willst –“

Und Jane rannte zurück und sagte, bevor Anthea sie wegziehen konnte: „Was wollen Sie nach Ostern machen?“

Miss Peasmarsh lächelte und sah wirklich sehr hübsch aus. Und der Vikar sagte:

„Ich hoffe, daß ich eine Reise zu den Glücklichen Inseln machen werde.“

„Ich wünschte, wir könnten Sie auf dem Wunschteppich hinbringen,“ sagte Jane.

„Vielen Dank,“ sagte der Vikar, „aber ich fürchte, ich kann darauf nicht warten. Ich muß zu den Glücklichen Inseln, bevor man mich zum Bischof macht. Danach hätte ich keine Zeit mehr.“

„Ich habe immer gedacht, ich sollte einen Bischof heiraten,“ sagte Jane, „seine Schürzen wären so nützlich. Würden Sie nicht gern einen Bischof heiraten, Miss Peasmarsh?“ Dann zogen sie sie weg.

Da es Roberts Hand war, auf die Mrs. Biddle getreten hatte, wurde beschlossen, daß er sie besser nicht an den Vorfall erinnern und sie dadurch wieder wütend machen sollte. Anthea und Jane hatten geholfen, Sachen vom rivalisierenden Stand zu verkaufen; deshalb würden sie wahrscheinlich nicht beliebt sein.

Ein hastiger Viererrat entschied, daß Mrs. Biddle Cyril weniger als die anderen hassen würde, deswegen mischten sich die anderen unter die Menge, und er war es, der sagte:

„Mrs. Biddle, *wir* sollten den Teppich haben. Würden Sie ihn uns verkaufen? Wir würden Ihnen –“

„Auf keinen Fall,“ sagte Mrs. Biddle. „Verschwinde, Kleiner.“

In ihrem Ton lag das, was Cyril allzu deutlich die Hoffnungslosigkeit der Überredung bewies. Er fand die anderen und sagte:

„Es hat keinen Zweck; sie ist wie eine Löwin, der man die Jungen geraubt hat.. Wir müssen aufpassen, wo er hingeht – und – Anthea, mir ist egal, was du sagst. Es ist unser Teppich. Es wäre kein Einbruch. Es wäre eine Art Verlorene-Hoffnungs-Rettungs-Aktion – heldenhaft und wagemutig und verwegen und überhaupt nicht unrecht.“

Die Kinder wanderten immer noch zwischen der fröhlichen Menge umher – aber es gab für sie kein Vergnügen mehr. Der Chor singender Vögel klang genau wie Glasröhren, in die durch Wasser geblasen wird, und der Phonograph machte einfach nur einen gräßlichen Lärm, so daß man kaum sein eigenes Wort verstehen konnte. Und die Leute kauften Sachen, die sie unmöglich gebrauchen konnten, und alles schien ganz blöd zu sein. Und Mrs. Biddle hatte den Teppich für zehn Schilling gekauft. Und das ganze Leben war betrüblich und grau und fade und roch nach leichten Gasaustritten und erhitzten Leuten und Kuchen und Krümeln, und alle Kinder waren wirklich sehr müde.

Sie fanden einen Winkel in Sicht des Teppichs und warteten dort unglücklich bis lange nach ihrer üblichen Bettzeit. Und als es zehn war, gingen die Leute weg, die etwas gekauft hatten, und die Leute, die etwas verkauft hatten, blieben, um ihr Geld zu zählen.

„Und darüber zu quatschen,“ sagte Robert. „Ich werde nie wieder auf einen Basar gehen, solange ich lebe. Meine Hand ist so groß wie ein Pudding geschwollen. Ich vermute, die Nägel in ihren scheußlichen Stiefeln sind vergiftet.“

Da sagte jemand, der anscheinend das Recht hatte einzugreifen:

„Jetzt ist alles beendet; ihr geht besser nach Hause.“

Also gingen sie. Und dann warteten sie auf dem Gehweg unter der Gaslaterne, wo zerlumpte Kinder den ganzen Abend gestanden hatten, um der Kapelle zuzuhören, und ihre Füße rutschten in dem glitschigen Matsch herum, bis Mrs. Biddle herauskam und mit den vielen Sachen, die sie nicht verkauft hatte, und den wenigen, die sie gekauft hatte – unter anderem dem Teppich – in einer Droschke weggefahren wurde. Die anderen Standinhaber ließen ihre Sachen bis Montag in der Schule, aber Mrs. Biddle hatte Angst, daß jemand etwas davon stehlen würde; deshalb nahm sie sie in einer Droschke mit.

Die Kinder, jetzt zu verzweifelt, um sich um Schmutz und Aussehen zu kümmern, hingen hinten an der Droschke, bis sie Mrs. Biddles Haus erreichten. Als diese und der Teppich hineingegangen waren und die Tür geschlossen war, sagte Anthea: „Brechen wir nicht ein – ich meine wagemutige und verwegene Rettungsaktionen machen –, bis wir ihr eine Chance gegeben haben. Wir wollen klingeln und bitten, sie zu sehen.“

Die anderen haßten das, stimmten aber schließlich zu unter der Bedingung, daß Anthea hinterher kein albernes Theater wegen des Einbruchs machen werde, falls es wirklich dazu kommen mußte.

Also klopfen und klingelten sie, und ein verängstigt aussehendes Zimmermädchen öffnete die Eingangstür. Während sie nach Mrs. Biddle fragten, sahen sie sie schon. Sie war im Eßzimmer und hatte bereits den Tisch beiseite geschoben und den Teppich ausgebreitet, um zu sehen, wie er sich auf dem Fußboden machte.

„Ich wußte, daß sie ihn nicht für das Dienstbotenschlafzimmer wollte,“ murmelte Jane.

Anthea ging gleich an dem beunruhigten Zimmermädchen vorbei und die anderen folgten ihr. Mrs. Biddle wandte ihnen den Rücken zu und glättete den Teppich mit demselben Stiefel, der auf Roberts Hand getrampelt war. So daß sie sich alle im Zimmer befanden und Cyril mit großer Geistesgegenwart die Zimmertür geschlossen hatte, bevor Mrs. Biddle sie erblickte.

„Wer ist da, Jane?“ fragte sie mit mürrischer Stimme, und als sie sich plötzlich umdrehte, sah sie, wer da war. Abermals lief ihr Gesicht violett an – ein tiefes, dunkles Violett. „Ihr unartigen, dreisten kleinen Dinger!“ schrie sie, „wie könnt ihr es wagen herzukommen? Und noch dazu um diese Zeit. Verschwindet oder ich lasse die Polizei holen.“

„Seien Sie nicht zornig,“ sagte Anthea besänftigend, „wir möchten nur darum bitten, daß Sie uns den Teppich überlassen. Wir haben zusammen an die zwölf Schilling und –“

„Wie *könnt* ihr es wagen?“ schrie Mrs. Biddle und ihre Stimme zitterte vor Wut.

„Sie sehen gräßlich aus,“ sagte Jane plötzlich.

Mrs. Biddle stampfte tatsächlich mit diesem gestiefelten Fuß. „Du vorlaute, unverschämte Göre!“ sagte sie.

Anthea schüttelte Jane beinahe, aber die drängte sich Anthea zum Trotz vor.

„Es ist wirklich unser Kinderzimmerteppich,“ sagte sie, „Sie können *jeden* fragen, ob es stimmt.“

„Wünschen wir uns nach Hause,“ flüsterte Cyril. „Zwecklos,“ flüsterte Robert zurück, „sie wäre auch da und höchstwahrscheinlich tobsüchtig. Fürchterliches Geschöpf; ich hasse sie!“

„Ich wünsche, daß Mrs. Biddle engelsgleiche gute Laune hat,“ rief Anthea plötzlich. „Es ist einen Versuch wert,“ sagte sie sich.

Mrs. Biddles Gesicht wandelte sich von purpurn zu violett und von violett zu mauve und von mauve zu rosa. Dann lächelte sie recht vergnügt.

„Aber die habe ich doch!“ sagte sie, „was für eine komische Idee! Warum sollte ich keine gute Laune haben, meine Lieben.“

Wiederum hatte der Teppich seine Arbeit getan und das nicht nur bei Mrs. Biddle. Die Kinder fühlten sich plötzlich gut und glücklich.

„Sie sind ein prima Kerl,“ sagte Cyril. „Das sehe ich jetzt ein. Es tut mir leid, daß wir Sie heute auf dem Basar geärgert haben.“

„Kein Wort darüber,“ sagte die verwandelte Mrs. Biddle. „Natürlich sollt ihr den Teppich haben, meine Lieben, wenn ihr soviel Gefallen daran findet. Nein, nein, ich möchte nicht mehr als die zehn Schilling haben, die ich bezahlt habe.“

„Es scheint unbillig zu sein, Sie um ihn zu bitten, nachdem Sie ihn auf dem Basar gekauft haben,“ sagte Anthea, „aber es ist *wirklich* unser Kinderzimmerteppich. Er geriet aus Versehen mit ein paar anderen Sachen auf den Basar.“

„Ach wirklich? Wie ärgerlich!“ sagte Mrs. Biddle freundlich. „Nun, meine Lieben, ich kann ganz gut die extra zehn Schilling spenden; nehmt deshalb den Teppich und wir reden nicht mehr davon. Eßt ein Stück Kuchen, bevor ihr geht! Es tut mir so leid, daß ich auf deine Hand getreten bin, mein Junge. Ist sie jetzt in Ordnung?“

„Ja, danke,“ sagte Robert. „Donnerwetter, Sie *sind* aber nett.“

„Ach was,“ sagte Mrs. Biddle herzlich. „Ich freue mich, euch lieben Kindern einen kleinen Gefallen tun zu können.“

Und sie half ihnen, den Teppich zusammenzurollen, und die Jungen trugen ihn davon.

„Sie *sind* eine Liebe,“ sagte Anthea und sie und Mrs. Biddle küßten sich herzlich.



„Na!“ sagte Cyril, als sie die Straße entlanggingen.

„Ja,“ sagte Robert, „und das Merkwürdige ist, daß man sich genauso fühlt, als wäre es *wirklich* – sie so nett, meine ich – und nicht nur der Teppich, der sie nett gemacht hat.“

„Vielleicht ist es wirklich,“ sagte Anthea, „nur war es von Verdrossenheit und Müdigkeit und so verdeckt, und der Teppich hat das weggenommen.“

„Ich hoffe, daß er es weiter wegnimmt,“ sagte Jane; „sie ist gar nicht häßlich, wenn sie lacht.“

Der Teppich hat zu seiner Zeit viele Wunder vollbracht, aber der Fall der Mrs. Biddle ist, glaube ich, der wundervollste. Denn von diesem Tag an war sie niemals so unangenehm wie zuvor, und sie schickte eine schöne silberne Teekanne und einen herzlichen Brief an Miss Peasmarsh, als die hübsche Dame den netten Vikar heiratete; es war gleich nach Ostern und sie fuhren in den Flitterwochen nach Italien.

## 5 Der Tempel

„Ich wünschte, wir könnten den Phönix finden,“ sagte Jane. „Er ist eine viel bessere Gesellschaft als der Teppich.“

„Tierisch undankbar sind kleine Kinder,“ sagte Cyril.

„Nein, bin ich nicht; aber der Teppich sagt nie etwas und er ist so hilflos. Er scheint nicht auf sich aufpassen zu können. Er wird verkauft und ins Meer getaucht und solche Sachen. Man würde den Phönix nicht dabei erwischen, verkauft zu werden.“

Es war der zweite Tag nach dem Basar. Jeder war ein bißchen verdrossen – manche Tage sind so, gewöhnlich Montag, nebenbei bemerkt. Und dies war ein Montag.

„Ich würde mich nicht wundern, wenn dein kostbarer Phönix für immer weg ist.“ sagte Cyril, „und ich könnte ihm keinen Vorwurf machen. Seht euch das Wetter an!“

„Es lohnt sich nicht, es anzusehen,“ sagte Robert. Und tatsächlich war es das nicht.

„Der Phönix ist nicht weg – da bin ich sicher,“ sagte Anthea. „Ich suche ihn noch einmal.“

Anthea suchte unter Tischen und in Schachteln und Körben, in Mutters Arbeitsbeutel und in Vaters Handkoffer, aber noch immer ließ der Phönix nicht soviel wie die Spitze eines glänzenden Flügels sehen.

Dann erinnerte sich Robert plötzlich, wie das ganze griechische Herbeirufungsglied mit siebentausend Versen von ihm in einen englischen Hexameter eingedampft worden war; deshalb stellte er sich auf den Teppich und intonierte:

„Komm doch, o komm doch,  
du guter und alter und schöner Phönix,“

und fast sofort ertönte ein Rascheln von Flügeln die Küchentreppe hinunter und der Phönix segelte auf breiten goldenen Schwingen herein.

„Wo um Himmels Willen *bist* du nur gewesen?“ fragte Anthea. „Ich habe überall nach dir gesucht.“

„Nicht *überall*,“ erwiderte der Vogel, „weil du nicht an der Stelle gesucht hast, an der ich war. Gib zu, daß dieser geheiligte Platz von dir übersehen wurde.“

„*Was* für ein geheiligter Platz?“ fragte Cyril ein bißchen ungeduldig, denn die Zeit hastete voran und der Teppich war noch unbeschäftigt.

„Der Platz,“ sagte der Phönix, „den ich mit meiner goldenen Anwesenheit geheiligt habe, war das Lutron.“

„Das *was*?“

„Das Bad – der Ort des Waschens.“

„Ich bin sicher, daß du da nicht warst,“ sagte Jane. „Ich habe dort dreimal nachgeschaut und alle Handtücher beiseite geräumt.“

„Ich war verborgen,“ sagte der Phönix, „auf dem Gipfel einer metallenen Säule – verzauberten, muß ich urteilen, denn sie fühlte sich an meinen goldenen Zehen warm an, als ob die herrliche Sonne der Wüste ewig auf sie schien.“

„Ach, du meinst den Warmwasserzylinder,“ sagte Cyril, „er fühlt sich bei diesem Wetter ziemlich angenehm an. Und wohin sollen wir jetzt gehen?“

Und dann, natürlich, brach die übliche Diskussion los, wo sie hingehen und was sie machen sollten. Und natürlich wollte jeder etwas machen, wofür sich die anderen nicht interessierten.

„Ich bin der Älteste,“ bemerkte Cyril, „gehen wir zum Nordpol.“

„Bei diesem Wetter! Na klar!“ versetzte Robert. „Gehen wir zum Äquator.“

„Ich glaube, die Diamantenminen von Golconda wären fein,“ sagte Anthea. „Stimmst du mir nicht zu, Jane?“

„Nein,“ entgegnete Jane. „Ich stimme dir nicht zu. Ich stimme niemandem zu.“

Der Phönix hob eine warnende Kralle.

„Wenn ihr euch nicht einig werdet, fürchte ich, daß ich euch verlassen muß,“ sagte er.

„Nun, wo sollen wir hingehen? Entscheide du!“ sagten alle.

„Wenn ich ihr wäre,“ sagte der Vogel nachdenklich, „würde ich dem Teppich eine Ruhepause gönnen. Außerdem werdet ihr den Gebrauch eurer Beine vergessen, wenn ihr überall per Teppich hingeht. Könnt ihr mich nicht ausführen und mir eure häßliche Stadt erklären?“

„Das werden wir, wenn es aufklart,“ sagte Robert ohne Enthusiasmus. „Sieh dir nur den Regen an. Und warum sollen wir dem Teppich eine Pause gönnen?“

„Seid ihr gierig und grapschig und herzlos und selbstsüchtig?“ fragte der Vogel scharf.

„*Nein!*“ sagte Robert empört.

„Na also!“ sagte der Phönix. „Und was den Regen betrifft – nun, ich mag auch keinen Regen. Wenn die Sonne wüßte, daß *ich* hier bin – sie scheint sehr gern auf mich, weil ich so glänzend und golden aussehe. Sie sagt immer, daß ich eine kleine Aufmerksamkeit erwidere. Habt ihr nicht irgendeine passende Formulierung, die man bei Regenwetter benutzen kann?“

„Es gibt ‚Regen, Regen, uns nicht plag‘,“ sagte Anthea, „aber er plagt uns immer weiter.“

„Vielleicht sprichst du die Anrufung nicht richtig,“ sagte der Vogel.

*„Regen, Regen, uns nicht plag’,  
komm an einem andern Tag,  
kleines Baby spielen mag.“*

sagte Anthea.

„Das ist ganz falsch, und wenn man es auf diese matte Weise sagt, kann ich gut verstehen, daß der Regen davon keinerlei Notiz nimmt. Man soll das Fenster aufmachen und so laut man kann rufen:

*Regen, Regen, uns nicht plag’,  
komm an einem andern Tag.  
Wir woll'n jetzt die Sonne sehn,  
deshalb sei so nett zu gehn!*

Man sollte immer höflich mit Leuten sprechen, wenn man etwas von ihnen will, und vor allem, wenn man will, daß sie weggehen. Und heute solltet ihr hinzufügen:

*Schein, o Sonne, holder Phönix ist hier und wünscht, du Schöne strahlst auf ihn von der Höh'!*“

„Das ist Poesie!“ sagte Cyril entschieden.

„Es ist so ähnlich,“ sagte der vorsichtige Robert.

„Ich war genötigt, ‚holder‘ einzufügen,“ sagte der Phönix bescheiden, „um die Zeile lang genug zu machen.“

„Es gibt genug garstige Wörter von genau dieser Länge,“ sagte Jane, aber alle anderen sagten: „Still!“

Und dann öffneten sie das Fenster und riefen die sieben Verse so laut sie konnten, und der Phönix sprach alle Wörter mit, außer „holder“, und als sie zu diesem kamen, schaute er nach unten und hüstelte verschämt.

Der Regen zögerte einen Moment und ging dann fort.

„Das ist wahre Höflichkeit,“ sagte der Phönix und im nächsten Moment saß er auf dem Fenstersims, machte seine strahlenden Schwingen auf und zu und spreizte seine goldenen Federn in solch einer Flut herrlichen Sonnenscheins, wie man sie manchmal beim Sonnenuntergang im Herbst erlebt. Die Leute sagten später, daß es solch einen Sonnenschein im Dezember seit Jahren und Jahren und Jahren nicht gegeben habe.

„Und jetzt,“ sagte der Vogel, „wollen wir hinaus in die Stadt gehen und ihr sollt mich zu einem meiner Tempel bringen.“

„Deiner Tempel?“

„Ich entnehme dem Teppich, daß ich in diesem Land viele Tempel habe.“

„Ich sehe nicht, wie du irgend etwas von ihm herausfinden kannst,“ sagte Jane; „er spricht nie.“

„Trotzdem; man kann etwas von einem Teppich aufnehmen,“ sagte der Vogel; „ich habe es *euch* tun sehen. Und ich habe auf diese Weise allerhand Informationen aufgenommen. Dieser Papyrus, auf dem ihr mir mein Bild gezeigt habt – ich erfahre, daß er den Namen der Straße eurer Stadt aufweist, in der mein schönster Tempel steht, mit meinem Bildnis in Stein und Metall über der Tür.“

„Du meinst die Feuer-Versicherungs-Anstalt,“ sagte Robert. „Das ist eigentlich kein Tempel und sie machen kein –“

„Entschuldigung,“ sagte der Phönix kalt, „du bist völlig falsch informiert. Es *ist* ein Tempel und sie machen.“

„Wir wollen nicht den Sonnenschein verschwenden,“ sagte Anthea; „um Zeit zu sparen, können wir uns streiten, während wir gehen.“

Der Phönix willigte ein, sich ein Nest an Roberts Brust unter dessen Norfolkjacke zu machen, und sie gingen hinaus in den prächtigen Sonnenschein. Die beste Art, zum Tempel des Phönix zu kommen, schien, mit der Straßenbahn zu fahren, und auf dem Oberdeck unterhielten sich die Kinder, während der Phönix ab und zu einen argwöhnischen Schnabel herausstreckte, ein mißtrauisches Auge riskierte und dem widersprach, was die Kinder sagten.

Es war eine köstliche Fahrt und die Kinder spürten, wie glücklich sie waren, das Geld dafür zu haben. Sie fuhren mit der Straßenbahn, so weit sie fuhr, und als sie nicht mehr weiter fuhr, hielten auch sie an und stiegen aus. Die Bahn hält am Ende der Gray's Inn Road und es war Cyril, der dachte, daß man eine Abkürzung

zur Phönix-Anstalt durch die kleinen Straßen und Höfe finden könne, die sich dicht zwischen Fetter Lane und Ludgate Circus drängen. Natürlich lag er völlig falsch, wie ihm Robert gleich sagte, und hinterher unterließ es Robert nicht, seinen Bruder daran zu erinnern, daß er es gleich gesagt hatte. Die Straßen dort waren eng und muffig und häßlich und gedrängt voll mit Druckerjungen und Buchbinder mädchen, die von der Arbeit kamen, und sie starrten so hart auf die hübschen roten Mäntel und Mützen der Schwestern, daß diese wünschten, sie hätten einen anderen Weg genommen, Und die Drucker und Buchbinderinnen machten sehr persönliche Bemerkungen, empfahlen Jane, sich die Haare schneiden zu lassen, und fragten, wo Anthea diese Mütze gekauft hatte. Jane und Anthea verschmähten es zu antworten und Cyril und Robert fanden, daß sie es schwerlich mit der ruppigen Menge aufnehmen konnten. Ihnen fiel auch keine Antwort ein, die gemein genug war. Sie bogen abrupt um eine Ecke und dann zog Anthea Jane in einen Bogengang und dann durch eine Tür; Cyril und Robert folgten rasch und die johlende Menge zog vorbei, ohne sie zu sehen.

Anthea holte tief Atem.

„Wie schrecklich!“ sagte sie. „Ich wußte gar nicht, daß es solche Leute gibt außer in Büchern.“

„Es war ein bißchen stark, aber zum Teil ist es die Schuld von euch Mädchen, weil ihr in solch protzigen Mänteln aus dem Haus geht.“

„Wir dachten, wir sollten es, wenn wir mit dem Phönix ausgehen,“ sagte Jane und der Vogel sagte: „Ganz richtig so“ – und streckte unvorsichtig den Kopf heraus, um ihnen ermutigend zuzuwinkern. Und im selben Moment langte eine schmutzige Hand durch das schmierige Treppengeländer neben ihnen und packte den Phönix und eine heisere Stimme sagte:

„Mensch, Urb, wenn das nicht unser Poll-Papagei is, wo wir verlorn ha'm. Vielen herzlichen Dank, meine Dame, daß Sie'n heim zum Schlafen gebracht ha'm.“

Die vier drehten sich schnell um. Zwei große und zerklumpte Jungen kauerten zwischen den dunklen Schatten der Treppe. Sie waren viel größer als Robert und Cyril und einer von ihnen hatte den Phönix weggeschnappt und hielt ihn hoch über ihren Köpfen.

„Gib mir den Vogel,“ sagte Cyril streng; „er gehört uns.“

„Guten Tach und danke auch,“ fuhr der Junge mit aufreizendem Hohn fort. „Tut mir leid, daß ich euch keinen Sechser für eure Mühe ge'm kann – aber ich mußte mein ganzes Vermögen für Anzeigen in allen Zeitungen um mein' wertvollen Vogel ausge'm. Ihr könnt euch nächstes Jahr wegen der Belohnung melden.“

„Paß auf sein' Schnabel auf, Ike,“ sagte sein Freund ein bißchen ängstlich.

„Lieber solln seine Typen auf ihre Schnäbel aufpassen,“ sagte Ike dunkel, „falls se kommen und versuchen, Anspruch auf mein' Poll-Papagei zu erhe'm. Halt bloß die Gosche, Urb. Also, ihr vier kleinen Meechens, haut ab von hier.“

„Kleine Mädchen!“ rief Robert. „Ich werde dir kleine Mädchen!“ Er sprang drei Stufen hoch und schlug zu.

Es erfolgten ein quäkender Schrei – das vogelähnlichste Geräusch, das man jemals von dem Phönix gehört hatte –, ein Geflatter und ein Lachen in der Dunkelheit und Ike sagte:

„So, da haste jetzt mein' Poll-Papagei genau in de Federn gehaun – haste'n sowas von gemein gehaun, ja.“

Robert stampfte vor Wut auf. Cyril merkte, wie er selbst vor Zorn und von der Anstrengung bleich wurde, sein Gehirn zu verdrehen, damit es schlaue genug wurde, eine Möglichkeit zu finden, mit diesen Bengeln gleichzuziehen. Anthea und Jane waren wütend wie die Jungen, aber es ließ sie weinen wollen. Doch Anthea sagte:

„Bitte, laßt uns doch den Vogel haben.“

„Bitte, geht doch weg und laßt uns und unsern Vogel in Ruhe.“

„Wenn ihr's nicht macht,“ sagte Anthea, „werde ich die Polizei holen.“

„Na los!“ sagte der namens Urb. „Hör mal, Ike, dreh der verdammten Taube den Hals um, sie ist keinen Sechser wert.“

„Ach nein,“ rief Jane, „tut ihm nichts. Ach, tut's nicht; er ist so ein Schatz.“

„Ich wer' ihm nichts tun,“ sagte Ike, „ich schäm' mich für dich, Urb, an sowas nur zu denken. Halbe Mücke, Frollein, und der Vogel ist lebenslang Ihrer.“

„Halbe was?“ fragte Anthea.

„Halbe Mücke, Öcke, Dickstück – also'n halber Sov.“

„Habe ich nicht – und außerdem ist es *unser* Vogel,“ sagte Anthea.

„Ach, sprich nicht mit ihm,“ sagte Cyril und dann sagte Jane plötzlich:

„Phönix – lieber Phönix, wir können nichts machen. *Du* mußt es erledigen.“

„Mit Vergnügen,“ sagte der Phönix – und Ike ließ ihn vor Verblüffung beinahe fallen.

„Was denn, er spricht ja, etwas in der Richtung,“ sagte er.

„Jünglinge,“ sprach der Phönix, „Söhne des Ungemachs, hört meine Worte.“

„Ach du grüne Neune!“ sagte Ike.

„Paß auf, Ike,“ sagte Urb, „du erwürgst ja den Spaßvogel – und ich seh' gleich, er is sein Gewicht in Lappen wert.“

„Höret, o Eikonoklastes, Verächter heiliger Bilder – und du, Urbanus, Bewohner der schäbigen Stadt. Laßt ab von diesem Abenteuer, auf daß sich nichts Schlimmes ereignet.“

„O Wunder!“ sagte Ike, „hat er nich gerade seine Schulbildung gekriegt!“

„Erstattet mich meinen jungen Akolyten zurück und entkommt unversehrt. Behaltet mich ein – und –“

„Das müssen se alles einstudiert ha'm, falls der Polly geklaut wird,“ sagte Ike. „Du lieber Himmel, die Raffiniertheit von diese jungen Leute!“

„Ich sage, ihnen in de Visage dreschen und mit de Beute abhaun, is was ich sage,“ drängte Herbert, genannt 'Erb oder Urb.

„In Ordnung,“ sagte Isaac, genannt Ike.

„Laßt ab,“ wiederholte der Phönix streng. „Wer hat dem alten Burschen in Aldermanbury den Ticker geklaut?“ fügte er in verändertem Ton hinzu. „Wer hat aus der Hand des jungen Mädchens in Bell Court die Rotzfahne stibitzt? Wer –“

„Halt's Maul,“ sagte Ike. „Du! Aua! Oh! – Laß mich los. Hau'n weg, Urb; er reißt mir noch die verdammten Augen aus'n Kopp.“



Es folgten Schreie, eine Balgerei, ein Flattern; Ike und Urb flüchteten die Treppe hinauf und der Phönix fegte durch die Tür hinaus. Die Kinder folgten und der Phönix ließ sich auf Robert nieder „wie ein Schmetterling auf einer Rose“, wie Anthea hinterher sagte, und schlängelte sich in das Oberteil seiner Norfolkjacke „wie ein Aal in den Schlamm“, wie Cyril später sagte.

„Warum hast du ihn nicht versengt? Du hättest es gekonnt, nicht wahr?“ fragte Robert, als die eilige Flucht durch die engen Straßen in der sicheren Breite der Farringdon Street endete.

„Ich hätte es natürlich gekonnt,“ sagte der Vogel, „aber ich fand nicht, daß es würdevoll wäre, mir zu erlauben, wegen einer so geringfügigen Sache in Hitze zu geraten. Schließlich sind die Schicksalsgöttinnen zu mir nicht engherzig gewesen. Ich habe eine Menge guter Freunde unter den Londoner Spatzen und ich besitze einen Schnabel und Krallen.“

Diese Ereignisse hatten die abenteuerlustige Laune der Kinder ziemlich erschüttert und der Phönix mußte sein goldenes Selbst aufbieten, um sie aufzumuntern.

Bald kamen die Kinder zu einem großen Haus in der Lombard Street, und dort, auf jeder Seite der Tür, befand sich ein Bild des Phönix in Stein gemeißelt und auf glänzendem Messing standen die Worte:

**PHÖNIX FEUER-VERSICHERUNGS-ANSTALT**



„Einen Moment,“ sagte der Vogel. „Feuer? Für Altare, vermute ich?“

„Weiß *ich* doch nicht,“ sagte Robert; er begann sich scheu zu fühlen und das machte ihn immer ziemlich mürrisch.

„Oh doch, du weißt es,“ widersprach Cyril. „Wenn die Häuser der Leute abgebrannt sind, gibt ihnen der Phönix neue Häuser. Vater hat's mir erzählt; ich habe ihn gefragt.“

„Also steigt das Haus wie der Phönix aus seiner Asche? Gut haben meine Priester die Menschensöhne behandelt.“

„Die Menschensöhne bezahlen nämlich dafür,“ sagte Anthea, „aber nur jedes Jahr ein bißchen.“

„Das dient dem Unterhalt meiner Priester,“ sagte der Vogel, „welche, in der Stunde der Heimsuchung, Kummer heilen und Häuser wieder aufbauen. Geht voran; fragt nach dem Hohepriester. Ich will nicht so plötzlich in meiner Glorie über sie hereinbrechen. Nobel und ehrenwert sind sie, die die bösen Taten des lahmfüßigen und unerfreulichen Hephaistos zunichte machen.“

„Ich weiß nicht, wovon du redest, und ich wünschte, du würdest uns nicht mit neuen Namen durcheinanderbringen. Feuer passiert eben. Niemand macht es – das heißt, nicht als Tat,“ erklärte Cyril. „Wenn man es täte, würde der Phönix einem nicht helfen, weil es ein Verbrechen ist, Feuer an Sachen zu legen. Schwarzbrennerei oder so heißt es, weil es mindestens so schlimm ist wie Schwarzfahren oder Schwarzarbeit. *Denen* würde der Phönix nicht helfen – Vater hat mir gesagt, er täte es nicht.“

„Meine Priester machen ihre Sache gut,“ sagte der Phönix. „Geht voran.“

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll,“ meinte Cyril und die anderen meinten dasselbe.

„Fragt nach dem Hohepriester,“ sagte der Phönix. „Sagt, daß ihr ein Geheimnis zu enthüllen habt, das meine Verehrung betrifft, und er möge euch zum innersten Altarraum führen.“

So gingen die Kinder hinein, alle vier, obwohl es ihnen nicht gefiel, und standen in einer weiten und schönen Halle, die mit Douulton-Fliesen geschmückt war wie ein großes und schönes Bad ohne Wasser darin, und stattliche Säulen stützten das Dach. Eine unschöne Darstellung des Phönix aus brauner Keramik verunzierte eine Wand. Es gab Theken und Pulte aus Mahagoni und Messing und Kontoristen beugten sich über die Pulte und liefen hinter den Theken herum. Über einer inneren Tür befand sich eine große Uhr.

„Fragt nach dem Hohepriester,“ flüsterte der Phönix.

Ein aufmerksamer Kontorist in dezentem Schwarz, der seinen Mund unter Kontrolle hatte, aber nicht seine Augenbrauen, kam jetzt auf sie zu. Er lehnte sich über die Theke und die Kinder dachten, er würde sagen: „Was euch zu zeigen darf ich das Vergnügen haben?“ wie in einem Stoffladen; stattdessen sagte der junge Mann:

„Und was wollt *ihr*?“

„Wir möchten den Hohepriester sehen.“

„Macht, daß ihr wegkommt,“ sagte der junge Mann.

Ein älterer Mann, gleichfalls dezent im schwarzen Rock, näherte sich.

„Vielleicht ist es Mr. LeereStelle“ – (nicht um alle Welt würde ich den Namen nennen). „Er ist nämlich Hohepriester bei den Freimaurern.“

Ein Portier wurde losgeschickt, um nach Mr. Sternchen (ich kann seinen Namen nicht nennen) zu suchen, und die Kinder wurden dort stehengelassen, um alle die Herren an den Mahagonipulten anzuschauen und von ihnen angeschaut zu werden. Anthea und Jane fanden, daß sie freundlich schauten. Die Jungen fanden, daß sie starrten und daß es ihrer Frechheit ähnlich sah.

Der Portier kehrte mit der Nachricht zurück, daß Mr. PunktStrichPunkt (ich wage es nicht, seinen Namen zu offenbaren) nicht im Hause war, aber daß Mr. –

Hier erschien ein wirklich reizender Herr. Er hatte einen Bart und einen freundlichen und lustigen Blick und jeder der vier wußte sofort, daß dies ein Mann war, der selbst Kinder hatte und verstand, wovon man redete. Dennoch war es schwierig zu erklären.

„Worum geht es?“ fragte er. „Mr. – “ – er nannte den Namen, den ich niemals enthüllen werde – „ist nicht da. Kann ich etwas tun?“

„Innerer Altarraum,“ murmelte der Phönix.

„Wie beliebt?“ sagte der nette Herr, der dachte, Robert habe gesprochen.

„Wir müssen Ihnen etwas mitteilen,“ sagte Cyril, „aber“ – er schaute nach dem Portier, der viel näher bei ihnen stand, als es nötig war – „dies ist ein sehr öffentlicher Ort.“ Der nette Herr lachte.

„Dann kommt mit nach oben,“ sagte er und führte sie eine breite und schöne Treppe hinauf. Anthea sagt, die Stufen seien aus weißem Marmor gewesen, aber da bin ich mir nicht sicher. Auf dem Eckpfeiler der Treppe oben befand sich eine schöne Darstellung des Phönix aus dunklem Metall und an der Wand auf jeder Seite ein flaches Abbild.

Der nette Herr führte sie in einen Raum, in dem die Stühle und sogar die Tische mit rötlichem Leder bezogen waren. Er schaute die Kinder fragend an.

„Habt keine Angst,“ sagte er, „erzählt mir genau, was ihr möchtet.“

„Darf ich die Tür zumachen?“ fragte Cyril

Der Herr sah überrascht aus, schloß aber die Tür.

„Jetzt,“ sagte Cyril bestimmt, „werden Sie, wie ich weiß, schrecklich überrascht sein und Sie werden denken, daß es nicht wahr ist und wir irrsinnig sind, aber wir sind es nicht und es ist wahr. Robert hat etwas in seiner Norfolkjacke – das ist Robert, mein kleiner Bruder. Jetzt kommen Sie nicht aus der Fassung und kriegen einen Anfall oder sowas, Sir. Natürlich weiß ich, daß Sie, als Sie Ihren Laden ‚Phönix‘ nannten, niemals geglaubt haben, daß es einen gibt, aber es gibt ihn – und Robert hat ihn an seiner Brust eingeknüpft!“

„Wenn es eine alte Kuriosität in der Gestalt eines Phönix ist, glaube ich, daß der Vorstand –“ sagte der nette Herr, als Robert an seinen Knöpfen zu fummeln begann.

„Er ist alt genug,“ sagte Anthea, „nach dem, was er sagt, aber –“

„Ach du meine Güte!“ sagte der Herr, als der Phönix mit einem letzten Schlängeln, das in Flattern übergang, aus seinem Nest an Roberts Brust kam und auf dem lederbezogenen Tisch stand.

„Was für ein außergewöhnlich schöner Vogel!“ fuhr der Herr fort. „Ich glaube nicht, daß ich jemals etwas Ähnliches gesehen habe.“

„Ich würde denken, nicht,“ sagt der Phönix mit verzeihlichem Stolz. Und der Herr zuckte zusammen.

„Oh, man hat ihm Sprechen beigebracht! Vielleicht eine Art Papagei?“

„Ich bin,“ sagte der Vogel schlicht, „das Oberhaupt eures Hauses und ich bin zu meinem Tempel gekommen, um eure Huldigung zu empfangen. Ich bin kein Papagei“ – sein Schnabel bog sich verächtlich – „ich bin der eine und einzige Phönix und ich verlange die Huldigung von meinem Hohepriester.“

„Während der Abwesenheit unseres Chefs,“ begann der Herr, genau als ob er zu einem geschätzten Kunden sprach – „während der Abwesenheit unseres Chefs könnte ich vielleicht – was sage ich da?“ Er wurde bleich und strich sich mit der Hand über die Stirn. „Meine Lieben,“ sagte er, „das Wetter ist für die Jahreszeit ungewöhnlich warm und ich fühle mich nicht ganz wohl. Wißt ihr, für einen Moment habe ich wirklich gedacht, daß dieser euer bemerkenswerter Vogel gesprochen hat und sagte, er sei der Phönix, und mehr als das, ich hätte es geglaubt.“

„So hat er gesprochen, Sir,“ sagte Cyril, „und Sie haben es geglaubt.“

„Es ist wirklich – gestattet mir.“

Eine Klingel wurde geläutet. Der Portier erschien.

„Mackenzie,“ sagte der Herr, „Sie sehen diesen goldenen Vogel?“

„Ja, Sir.“

Der andere seufzte vor Erleichterung.

„Er ist also real?“

„Ja, Sir. Natürlich, Sir. Fassen Sie ihn an, Sir,“ sagte der Portier wohlwollend und streckte die Hand nach dem Phönix aus, der auf Zehen zurückwich, die vor erregter Empörung gekrümmt waren.

„Laß ab!“ schrie er, „wie kannst du es wagen, Hand an mich zu legen?“

Der Portier salutierte.

„Bitte um Verzeihung, Sir,“ sagte er, „ich dachte, Sie seien ein Vogel.“

„Ich *bin* ein Vogel – *der* Vogel – der Phönix.“

„Natürlich, Sir,“ sagte der Portier. „Sah ich auf den ersten Blick, gleich als ich zu Atem gekommen bin, Sir.“

„Das genügt,“ sagte der Herr. „Lassen Sie bitte Mr. Wilson und Mr. Sterry für einen Moment heraufkommen.“

Mr. Sterry und Mr. Wilson waren ihrerseits von Erstaunen überwältigt – schnell gefolgt von Überzeugung. Zur Verblüffung der Kinder nahm jeder in der Anstalt den Phönix beim Wort, und nach dem ersten Schock der Überraschung schien es für jeden vollkommen natürlich zu sein, daß der Phönix lebendig war und daß er auf der Durchreise in London seinen Tempel besuchte.

„Wir sollten irgendeine Zeremonie abhalten,“ sagte der netteste Herr besorgt. „Es ist keine Zeit, die Direktoren und Aktionäre zusammenzurufen – wir könnten das vielleicht morgen machen. Ja, das Vorstandszimmer wäre am besten. Ich hätte nicht gern das Gefühl, daß wir nicht alles in unserer Macht getan haben, um unsere

Wertschätzung dafür zu zeigen, daß er sich herabgelassen hat, auf diese freundliche Weise bei uns vorbeizuschauen.“

Die Kinder konnten kaum ihren Ohren trauen, denn sie hatten nie gedacht, daß jemand außer ihnen selbst an den Phönix glaubte. Und doch taten es alle; sämtliche Männer in der Anstalt wurden zu Zweien und Dreien hereingebracht, und sobald der Phönix den Schnabel aufmachte, überzeugte er die Klügsten wie auch diejenigen, die nicht so klug waren. Cyril fragte sich, wie die Geschichte am nächsten Tag in den Zeitungen aussehen würde.

Er sah schon die Plakate auf den Straßen:

**PHÖNIX FEUER-VERSICHERUNGS-ANSTALT  
DER PHÖNIX IN SEINEM TEMPEL  
VERSAMMLUNG ZU SEINER BEGRÜSSUNG  
ZUR FREUDE DES CHEFS UND ALLER ANDEREN**

„Entschuldigt uns für einen Moment.“ sagte der nette Herr und ging mit den anderen fort, und durch die halb-offene Tür konnten die Kinder das Geräusch vieler Stiefel auf Stufen hören, das Gesumme aufgeregter Stimmen, die vorschlugen, stritten, das bumsende Zerren an schweren Möbeln, die umherbewegt wurden. Der Phönix stolzierte auf dem lederbezogenen Tisch hin und her und schaute über die Schulter auf seinen schönen Rücken.

„Ihr seht, was für eine überzeugende Art ich habe,“ sagte er stolz.

Und jetzt kam ein neuer Herr herein und sagte, indem er sich tief verneigte:

„Alles ist vorbereitet – wir haben in so kurzer Zeit unser Bestes gegeben; die Versammlung – die Zeremonie – wird im Vorstandszimmer stattfinden. Möchte der Hochlöbliche Phönix laufen – es sind nur ein paar Schritte – oder möchte er – möchte er eine Art von Transport?“

„Mein Robert wird mich zum Vorstandszimmer tragen, wenn das die unschöne Bezeichnung des innersten Hofes meines Tempels ist,“ erwiderte der Vogel.

So folgten sie alle dem Herrn. Es gab einen großen Tisch im Vorstandszimmer, aber er war dicht unter die hohen Fenster auf einer Seite geschoben worden, und im Raum waren Stühle in Reihen aufgestellt – wie man es in der Schule macht, wenn es eine Magische-Laternen-Vorstellung von „Unser östliches Empire“ oder „Wie es bei der Kriegsmarine zugeht“ gibt. Die Türen waren aus geschnitztem Holz, sehr schön, mit einem geschnitzten Phönix darüber. Anthea bemerkte, daß die Stühle in den ersten Reihen von der Sorte waren, deren Preis ihre Mutter so gern in den Alte-Möbel-Läden erfragte und nie kaufen konnte, weil der Preis fast immer zwanzig Pfund pro Stuhl betrug. Auf dem Kaminsims standen ein paar schwere bronzene Kerzenhalter und eine Uhr, und auf der Uhr befand sich ein weiteres Abbild des Phönix.

„Schafft diese Nachbildung weg,“ sagte der Phönix zu den Herren, die anwesend waren, und sie wurde hastig heruntergenommen. Dann flatterte der Phönix auf die Mitte des Kaminsimses und stand dort, wobei er

goldener denn je aussah. Dann kam jeder im Haus und im Kontor herein – vom Kassierer bis zu den Frauen, die in der schönen Küche im obersten Stockwerk des Hauses das Essen für die Angestellten kochten. Und jeder verneigte sich vor dem Phönix und setzte sich dann auf einen Stuhl.

„Meine Herren,“ sagte der netteste Herr, „wir sind heute hier zusammengekommen –“

Der Phönix wandte seinen Schnabel von einer Seite auf die andere.

„Ich bemerke keinerlei Weihrauch,“ sagte er mit einem gekränkten Schnüffeln.

Eine eilige Beratung endete damit, daß Teller aus der Küche geholt wurden. Brauner Zucker, Siegelack und Tabak wurden auf sie verteilt und etwas aus einer eckigen Flasche über alles gegossen. Dann wurde ein Zündholz darangehalten. Es war der einzige Weihrauch, der in der Phönix-Anstalt zur Hand war, und er brannte in der Tat sehr munter und rauchte mächtig.

„Wir sind heute hier zusammengekommen,“ sagte der Herr wieder, „zu einer Gelegenheit, die in den Annalen unserer Anstalt einmalig ist. Unser hochgeachteter Phönix –“

„Oberhaupt des Hauses,“ sagte der Phönix mit hohler Stimme.

„Ich wollte gerade dazu kommen. Unser hochgeachteter Phönix, das Oberhaupt dieses ehrwürdigen Hauses, hat uns endlich die Ehre erwiesen, uns aufzusuchen. Ich glaube, ich kann sagen, meine Herren, daß wir dieser Ehre gegenüber nicht gleichgültig sind und daß wir mit keineswegs unsicherer Stimme jemanden willkommen heißen, den in unserer Mitte zu sehen wir so lange ersehnt haben.“

Mehrere der jungen Kontoristen dachten daran, „hört, hört“ zu sagen, befürchteten aber, daß es dem Vogel gegenüber respektlos erscheinen könnte.

„Ich will Ihre Zeit nicht damit in Anspruch nehmen,“ fuhr der Redner fort, „daß ich die Vorteile rekapituliere, die sich aus einem richtigen Gebrauch unseres Systems der Feuerversicherung erlangen lassen. Ich weiß es und Sie wissen es, meine Herren, daß es immer unser Ziel gewesen ist, des eminenten Vogels wert zu sein, dessen Namen wir tragen und der jetzt unseren Kaminsims mit seiner Anwesenheit ziert. Ein dreifaches Hoch, meine Herren, auf das geflügelte Oberhaupt des Hauses!“

Die Hochrufe ertönten ohrenbetäubend. Als sie nachgelassen hatten, wurde der Phönix gebeten, ein paar Worte zu sagen.

Er drückte mit geziemenden Sätzen seine Freude darüber aus, daß er sich endlich in seinem Tempel befand.

„Und,“ fuhr er fort, „ihr dürft nicht denken, daß ich es an Wertschätzung eures herzlichen und freundlichen Empfangs fehlen lasse, wenn ich darum bitte, daß eine Ode rezitiert oder ein chorisches Lied gesungen wird. Es ist etwas, das ich seit je gewohnt bin.“

Die vier Kinder, stumme Zeugen dieser wundervollen Szene, schauten etwas nervös über den Schaum weißer Gesichter auf dem Meer schwarzer Jacken. Es schien ihnen, daß der Phönix wirklich ein bißchen zu viel verlangte.

„Die Zeit drängt,“ sagte der Phönix, „und die originale Ode der Herbeirufung ist sowohl lang als auch griechisch und überdies hat es keinen Zweck, mich herbeizurufen, wenn ich schon hier bin; aber gibt es nicht ein Lied in eurer eigenen Sprache für einen großen Tag wie diesen?“

Gedankenverloren begann der Manager zu singen und die anderen fielen einer nach dem anderen ein:

*„Absolute Sicherheit!  
Keine eigne Haftbarkeit!  
Eigentumsverlust gefeit  
gegen jedes Feuer.  
Die günstigsten Bedingungen  
und Kosten ohn' Verschlingungen,  
maßvolle Prämien jährlicher  
Versicherungen . . .“*

„Das ist nicht mein Lieblingslied,“ unterbrach der Phönix, „und ich glaube, ihr habt Teile davon vergessen.“



Der Manager begann hastig ein anderes:

*„O goldner Phönix, hochverehrt,  
die ganze Welt hat oft gehört  
von all den wundervollen Sachen,  
die wir nur dir zu Ehren machen.“*

„Das ist besser,“ sagte der Vogel.

Und alle sangen:

*„Ein Eigenheim, ob deins, ob seins,  
samt Hausrat fällt in Klasse Eins,  
gesetzt, es ist erbaut aus Stein,  
das Dach muß ganz aus Schiefer sein.“*

„Probiert eine andere Strophe,“ sagte der Phönix, „weiter vorn.“

Und wieder erhoben sich die Stimmen aller Kontoristen und Manager und Sekretäre und Köchinnen:

*„In Schottland zahlen wir das Geld  
für Schober, die verbrannt im Feld.“*

„Laßt diese Strophe aus,“ sagte der Phönix.

*„Auch Häuser, die mit Stroh bedacht,  
versichern wir – selbst ihre Pacht;  
o Phönix, lasse dich herbei  
zu wissen: dies ist Klasse Drei.*

*Und deines Tempels Ruhm ist bloß  
für dieses eine Lied zu groß;  
wir warten auch mit ‚Nachfrist‘ auf  
und Werbung fördert den Verkauf.*

*Wenn irgend jemens Heim verbrennt,  
so zahlt er nie nur einen Cent,  
wenn er getan, was sich gehört,  
und hat dich, Phönix, hoch geehrt.*

*Statt wie sonst stets zum Lob des Königs  
erklingt ein Lied zum Lob des Phönix.  
Ob Klasse Eins, Zwei, Drei ist gleich,  
Vertraut ihm, er ist nett zu euch!“*

„Ihr seid gewiß sehr nett,“ sagte der Phönix, „und jetzt müssen wir gehen. Und vielen Dank für eine sehr angenehme Zeit. Mögt ihr alle gedeihen, wie ihr es verdient habt, denn ich bin sicher, daß ich einer freundlicheren, erfreulicheren Schar von Tempeldienern noch nie begegnet bin und niemals wünsche zu begegnen. Ich wünsche euch allen einen guten Tag.“

Er flatterte auf Roberts Handgelenk und zog die vier Kinder aus dem Raum. Das gesamte Anstaltspersonal folgte die breite Treppe hinunter und begab sich an seine gewohnten Plätze und die beiden wichtigsten Funktionäre standen auf den Stufen und verbeugten sich, bis Robert den goldenen Vogel in seinen Norfolk-busen eingeknüpft hatte und die beiden mit den drei anderen in der Menge verschwunden waren.

Die zwei wichtigsten Herren sahen sich einen Moment lang ernst und befremdet an und zogen sich dann in diese geheiligten inneren Räume zurück, wo sie sich unaufhörlich für das Wohl des Hauses plagen.

Und sobald sie alle auf ihren Plätzen waren – Manager, Sekretäre, Kontoristen und Portiers –, schrakten sie alle auf und jeder schaute sich vorsichtig um, ob ihn jemand anschaute. Denn jeder dachte, er sei für ein paar Minuten eingeschlafen und habe einen sehr seltsamen Traum von dem Phönix und dem Vorstandszimmer gehabt. Und natürlich erwähnte es niemand gegenüber jemand anderem, weil in deinem Büro einzuschlafen etwas ist, das du einfach *nicht darfst*.

Das außerordentliche Durcheinander im Vorstandszimmer mit den Resten des Weihrauchs auf den Tellern hätte ihnen sofort gezeigt, daß der Besuch des Phönix kein Traum war, sondern strahlende Realität, aber niemand ging an diesem Tag noch einmal ins Vorstandszimmer und am nächsten Tag, bevor das Kontor geöffnet wurde, war von einer Dame, zu deren Tätigkeit es nicht gehörte, Fragen zu stellen, alles gereinigt und hübsch in Ordnung gebracht worden. Deshalb las Cyril am nächsten und übernächsten Tag die Zeitungen vergebens, weil kein vernünftiger Mensch seine Träume für wert hält, sie in die Zeitung zu setzen, und niemand will jemals zugeben, daß er tagsüber geschlafen hat.

Der Phönix freute sich sehr, aber er beschloß, eine Ode an sich selbst zu schreiben. Er meinte, diejenigen, die er in seinem Tempel gehört hatte, seien zu hastig verfaßt worden. Seine eigene Ode begann:

*„Bei Schönheit und Bescheidenheit  
kommt niemand dem Phönix gleich weit und breit.“*

Und als die Kinder an diesem Abend schlafen gingen, versuchte er immer noch, die letzte Zeile auf die richtige Länge zu kürzen, ohne etwas von dem herauszunehmen, das er sagen wollte.

Das ist es, was Poesie so schwierig macht.

## 6 Gutes tun

„Wir werden allerdings eine ganze Woche lang nirgendwo mit dem Teppich hingehen können,“ sagte Robert.

„Und darüber bin ich froh,“ sagte Jane unerwartet.

„Froh?“ sagte Cyril, „*froh?*“

Es war Frühstückszeit und Mutters Brief, der ihnen mitteilte, wie sie alle zu Weihnachten zu ihrer Tante in Lyndhurst gehen und wie Vater und Mutter sie dort treffen würden, war von jedem gelesen worden und lag auf dem Tisch, wo er mit einer Ecke heißes Schinkenfett trank und mit der anderen Orangenmarmelade aß.

„Jawohl, froh,“ sagte Jane. „Ich will nicht, daß gerade jetzt weitere Sachen passieren. Ich komme mir vor wie jemand, der in einer Woche auf drei Partys gewesen ist – wie wir es einmal bei Oma gemacht haben – und noch anderes zwischendurch, Spielsachen und Schokolade und dergleichen. Ich möchte, daß alles einfach echt ist und überhaupt nichts Phantastisches passiert.“

„Ich möchte nicht gezwungen sein, etwas vor Mutter zu verheimlichen,“ sagte Anthea. „Ich weiß nicht, warum, aber es gibt mir das Gefühl, egoistisch und gemein zu sein.“

„Wenn wir nur die Mater dazu kriegen könnten, es zu glauben, könnten wir sie zu den tollsten Orten mitnehmen,“ sagte Cyril nachdenklich. „Wie es aussieht, *müssen* wir einfach egoistisch und gemein sein – falls es das ist –, aber das Gefühl habe ich nicht.“

„Ich *weiß*, da es das nicht ist, aber ich *fühle* es,“ sagte Anthea, „und das ist genauso schlimm.“

„Es ist schlimmer,“ sagte Robert; „wenn du es wüßtest und es nicht fühltest, würde es keine so große Rolle spielen.“

„Dann ist man ein abgebrühter Verbrecher, sagt Vater,“ warf Cyril ein und er nahm Mutters Brief und wischte die Ecken mit seinem Taschentuch ab, für dessen Farbe eine Kleinigkeit Schinkenfett und Orangenmarmelade nur wenig Unterschied machte.

„Jedenfalls gehen wir morgen,“ sagte Robert. „Wir wollen nicht,“ fügte er mit einem Guter-Junge-Ausdruck im Gesicht hinzu, „wir wollen nicht für unser Glück undankbar sein; wir wollen nicht den Tag damit verschwenden, daß wir sagen, wie schrecklich es ist, Mutter etwas zu verheimlichen, wenn wir alle wissen, daß Anthea alles versucht hat, ihr das Geheimnis mitzuteilen, und sie wollte es nicht anhören. Setzen wir uns auf den Teppich und machen einen mächtig guten Wunsch. Ihr habt die ganze nächste Woche Zeit, Buße zu tun.“

„Ja,“ sagte Cyril, „machen wir's. Es ist nicht wirklich unrecht.“

„Also hört mal,“ sagte Anthea. „Ihr wißt, Weihnachten hat etwas an sich, das einen wünschen läßt, gut zu sein – wie wenig man es auch zu anderen Zeiten wünscht. Können wir nicht wünschen, daß der Teppich uns irgendwo hinträgt, wo wir die Möglichkeit haben, eine gute und gütige Tat zu tun? Es wäre trotzdem ein Abenteuer,“ brachte sie vor.

„Meinetwegen,“ sagte Cyril. „Wir werden nicht wissen, wo wir hingehen, und das wird aufregend sein. Niemand weiß, was passieren wird. Wir ziehen am besten unsere Draußen-Sachen an, für den Fall –“

„Wir retten vielleicht einen Wanderer, der im Schnee begraben ist, wie Bernhardinerhunde mit Fässern um unsere Hälse,“ sagte Jane, die jetzt interessiert war.

„Oder wir kommen gerade zur rechten Zeit, um mitzukriegen, wie ein Testament unterschrieben wird – noch Tee, bitte,“ sagte Robert – „und wir sehen, wie es der alte Mann im geheimen Schubfach versteckt, und dann, nach langen Jahren, wenn der rechtmäßige Erbe verzweifelt ist, führen wir ihn zu dem Geheimfach und –“

„Ja,“ unterbrach Anthea, „oder wir werden zu einer eiskalten Dachkammer in einer deutschen Stadt gebracht, wo ein armes, kleines, bleiches, krankes Kind –“

„Wir haben kein deutsches Geld,“ unterbrach Cyril, „das geht also nicht. Was ich gern möchte, wäre mitten in einen Krieg zu kommen und geheime Informationen zu ergattern und sie dem General zu bringen und er würde mich zum Leutnant machen oder zu einem Kundschafter oder Husaren.“

Als das Frühstück abgeräumt war, fegte Anthea den Teppich und die Kinder setzten sich auf ihn, zusammen mit dem Phönix, der eigens als Weihnachtsgabe eingeladen war, mitzukommen und die gute und gütige Tat mitzuerleben, die sie tun würden.

Vier Kinder und ein Vogel waren bereit und der Wunsch wurde gewünscht.

Jeder schloß die Augen, um von dem Drunter-und-drüber-Wirbel der Teppichbewegung so wenig wie möglich zu spüren.

Als die Augen wieder offen waren, fanden sich die Kinder auf dem Teppich wieder und der Teppich lag auf seinem angestammten Platz auf dem Fußboden ihres eigenen Kinderzimmers in Camden Town.

„Donnerschlag,“ sagte Cyril, „tolles Ding!“

„Glaubst du, er ist abgenutzt? Der Wunschteil, meine ich?“ fragte Robert besorgt den Phönix.

„Das ist es nicht,“ sagte der Phönix, „aber – tja – was habt ihr gewünscht?“

„Oh! Ich verstehe, was er meint,“ sagte Robert mit tiefem Abscheu, „das ist wie das Ende eines Märchens in einem Sonntagsmagazin. Vollkommen biestig!“

„Du meinst, er meint, wir können gute und gütige Taten da tun, wo wir sind? Verstehe. Ich vermute, er möchte, daß wir für die Köchin Kohlen schleppen oder Kleider für die nackten Heiden nähen. Nun, ich will das einfach nicht. Und noch dazu am letzten Tag und überhaupt. Paß auf!“ sprach Cril laut und bestimmt.

„Wir wollen irgendwohin, wo es wirklich interessant ist, wo wir eine Chance haben, etwas Gutes und Gütiges zu tun, und wir wollen es nicht hier tun, sondern woanders. Verstehst du? Also bitte.“

Der gehorsame Teppich startete sofort und vier Kinder und ein Vogel fielen in einem Haufen übereinander und wurden beim Fallen in völlige Dunkelheit getaucht.

„Seid ihr alle da?“ fragte Anthea außer Atem durch das schwarze Dunkel. Jeder gab zu, daß er da war.

„Wo sind wir? Brr! Wie fröstelnd und feucht es ist! Igitt! – Bäh! – Ich habe meine Hand in eine Pfütze getaucht!“

„Hat jemand Streichhölzer?“ fragte Anthea ohne Hoffnung. Sie war sich sicher, daß niemand welche hatte.

Da geschah es, daß Robert mit einem strahlenden Lächeln des Triumphes, das in der Dunkelheit, in der natürlich niemand etwas sehen konnte, völlig verschwendet war, eine Schachtel Streichhölzer aus der Tasche zog,

ein Hölzchen anzündete und eine Kerze ansteckte – zwei Kerzen. Und jeder blinzelte mit offenem Mund bei dem plötzlichen Licht.



„Gut gemacht, Bobs,“ sagten seine Schwestern und selbst Cyrils natürliche brüderliche Gefühle konnten seine Bewunderung der Voraussicht Roberts nicht bremsen.

„Ich habe sie seit dem Einsamer-Turm-Tag immer bei mir getragen,“ sagte Robert mit bescheidenem Stolz.

„Ich wußte, daß wir sie eines Tages brauchen würden. Ich habe das Geheimnis gut bewahrt, stimmt's?“

„Oh ja,“ sagte Cyril mit feinem Spott. „Ich habe sie am Sonntag danach gefunden, als ich in deiner Norfolkjacke nach dem Messer gesucht habe, das du von mir geborgt hattest. Aber ich dachte, du hättest sie nur für Lampions stibitzt oder um im Bett zu lesen.“

„Bobs,“ sagte Anthea plötzlich, „weißt du, wo wir sind? Das ist *der* unterirdische Gang, und seht mal – da ist das Geld und die Geldsäcke und alles.“

Inzwischen hatten sich die zehn Augen an das Kerzenlicht gewöhnt und niemand konnte anders als sehen, daß Anthea die Wahrheit sagte.

„Es scheint jedoch ein seltsamer Ort zu sein, um gute und gütige Taten zu tun,“ sagte Jane. „Es ist niemand da, für den man sie tun kann.“

„Da sei mal nicht zu sicher,“ sagte Cyril; „gleich hinter der nächsten Ecke könnten wir einen Gefangenen finden, der hier seit Jahren schmachtet, und wir könnten ihn auf unserem Teppich hinausbringen und seinen bekümmerten Freunden wiedergeben.“

„Klar könnten wir das,“ sagte Robert, indem er aufstand und die Kerze über den Kopf hielt, um weiter zu sehen; „oder wir könnten die Knochen eines armen Gefangenen finden und sie seinen Freunden bringen, damit sie sie ordentlich bestatten – das ist immer eine gute Tat in Büchern, obwohl ich nie verstehen konnte, weshalb Knochen wichtig sind.“

„Ich wünschte, du würdest nicht,“ sagte Jane.

„Ich weiß auch genau, wo wir die Knochen finden werden,“ fuhr Robert fort. „Seht ihr die dunkle Wölbung da hinten am Gang? Nun, gleich da drin –“

„Wenn du nicht damit aufhörst,“ sagte Jane bestimmt, „werde ich schreien und dann werde ich ohnmächtig – also bitte!“

„Und *ich* auch,“ sagte Anthea.

Robert war nicht erfreut, daß er in seinem Höhenflug der Phantasie gebremst wurde.

„Ihr Mädels werdet nie große Schriftsteller sein,“ sagte er bitter. „Sie lieben es einfach, sich Dinge in Verliesen und Ketten und knubbelige nackte menschliche Knochen auszudenken und –“

Jane hatte den Mund aufgemacht, um zu schreien, aber ehe sie sich entscheiden konnte, wie man begann, wenn man ohnmächtig werden wollte, erklang die goldene Stimme des Phönix durch die Düsternis.

„Ruhe!“ sagte er; „es gibt hier keine Knochen außer den kleinen, aber nützlichen Garnituren, die ihr in euch habt. Und ihr habt mich nicht eingeladen mitzukommen, um euch über Knochen reden zu hören, sondern um euch eine gute und gütige Tat tun zu sehen.“

„Die können wir hier nicht tun,“ sagte Robert mürrisch.

„Nein,“ entgegnete der Vogel. „Das einzige, das wir hier tun können, ist wie es scheint unsere kleinen Schwestern ängstigen.“

„Das hat er nicht, wirklich, und ich bin nicht so *ganz* klein,“ sagte Jane ziemlich undankbar.

Robert schwieg. Cyril schlug vor, sie sollten besser das Geld nehmen und gehen.

„Das wäre keine gütige Tat außer für uns, und es wäre nicht gut, wie man es auch immer ansieht,“ sagte Anthea, „Geld zu nehmen, das uns nicht gehört.“

„Wir könnten es nehmen und alles zugunsten der Armen und Alten ausgeben,“ sagte Cyril.

„Das würde es nicht rechtens machen, es zu stehlen,“ sagte Anthea heftig.

„Ich weiß nicht,“ sagte Cyril. Sie standen jetzt alle auf. „Stehlen heißt, etwas zu nehmen, das jemand anderem gehört, und hier ist niemand anderer.“

„Es kann kein Stehlen sein, wenn –“

„So ist's richtig,“ sagte Robert mit ironischem Beifall; „steht hier den ganzen Tag herum und streitet, während die Kerzen herunterbrennen. Ihr werdet es schrecklich mögen, wenn es wieder dunkel ist – und knochig.“

„Dann wollen wir hinausgehen,“ sagte Anthea. „Wir können im Gehen streiten.“ So rollten sie den Teppich zusammen und gingen. Aber als sie zu der Stelle krochen, wo der Gang in den deckenlosen Turm führte, fanden sie, daß der Weg von einem großen Stein blockiert war, den sie nicht bewegen konnten.

„So!“ sagte Robert. „Ich hoffe, ihr seid zufrieden!“

„Alles hat zwei Enden,“ sagte der Phönix leise, „selbst ein Streit oder ein Geheimgang.“

Also machten sie kehrt und gingen zurück und schickten Robert mit einer Kerze voran, weil er derjenige war, der angefangen hatte, von Knochen zu reden. Und Cyril trug den Teppich.

„Ich wünschte, du hättest uns nicht Knochen in den Kopf gesetzt,“ sagte Jane, während sie gingen.

„Habe ich nicht; ihr hattet sie schon immer. Mehr Knochen als Gehirn,“ sagte Robert.

Der Gang war lang und es gab Wölbungen und Abzweigungen und dunkle Nischen, an denen die Mädchen nicht gern vorbeigingen. Der Gang endete an einer Treppe. Robert ging sie hoch. Plötzlich taumelte er heftig zurück auf die folgenden Füße Janes und alle schrien: „Oh, was ist?“

„Ich habe mir den Kopf eingedonnert,“ sagte Robert, nachdem er eine Weile gestöhnt hatte, „das ist alles. Nicht der Rede wert; ich hab's gern. Die Stufen führen einfach zack in die Decke und es ist eine Steindecke. Man kann keine guten und gütigen Taten unter einem Pflasterstein tun.“

„Stufen sind in der Regel nicht dazu gemacht, um nur zu Pflastersteinen zu führen,“ sagte der Phönix. „Legt euch ins Zeug.“

„Welches Zeug?“ sagte der verletzte Robert und rieb sich weiter den Kopf.

Aber Cyril hatte sich an ihm vorbei auf die oberste Stufe gedrängt und legte sich gegen den Stein darüber mächtig ins Zeug. Natürlich gab der kein bißchen nach.

„Wenn es eine Falltür ist –“ sagte Cyril. Und er hörte auf zu drücken und begann, mit den Händen herumzutasten. „Da, hier *ist* ein Riegel. Ich kann ihn nicht bewegen.“

Durch einen glücklichen Zufall hatte Cyril das Ölkännchen für das Fahrrad seines Vaters in der Tasche; er legte den Teppich am Fuß der Treppe ab und sich auf den Rücken, mit dem Kopf auf der obersten Stufe und mit den Füßen nach unten zwischen seinen jungen Geschwistern, und ölte den Riegel, bis Tropfen von Rost und Öl ihm aufs Gesicht fielen. Einer fiel ihm in den Mund – offen, als er vor Anstrengung, seine unnatürliche Haltung zu bewahren, nach Luft schnappte. Dann versuchte er es wieder, aber der Riegel wollte sich noch immer nicht rühren. Deshalb band er sein Taschentuch – das mit dem Schinkenfett und der Orangemarmelade – an den Riegel und Roberts Taschentuch an seines mit einem Weberknoten, der sich nicht löst, soviel man auch an ihm zieht, und der tatsächlich immer fester wird, je mehr man an ihm zieht. Er darf nicht mit einem Altweiberknoten verwechselt werden, der sich löst, wenn man ihn nur anschaut. Und dann zogen Cyril und Robert und die Mädchen legten die Arme um ihre Brüder und zogen auch und plötzlich gab der Riegel mit einem rostigen Knirschen nach und alle rollten zusammen zum Fuß der Treppe – alle außer dem Phönix, der seine Flügel benutzt hatte, als das Ziehen begann.

Niemand hatte sich sehr wehgetan, weil der zusammengerollte Teppich den Fall auffing, und jetzt wurden die Schultern der Jungen wirklich für einen Zweck eingesetzt, denn die Steinplatte erlaubte ihnen, sie anzuheben. Sie spürten, wie sie nachgab; Staub fiel großzügig auf sie herab.

„So, jetzt,“ rief Robert, der seinen Kopf und seine Laune vergaß, „drücken alle zusammen. Eins, zwei, drei!“



Der Stein wurde hochgehoben. Er klappte an einem quietschenden, unwilligen Scharnier auf und ließ ein wachsendes Rechteck aus blendendem Tageslicht sehen; und er fiel mit einem Knall gegen etwas, das ihn aufrecht hielt. Alle kletterten hinaus, aber es gab nicht genug Platz für jeden, bequem in dem kleinen gepflasterten Haus zu stehen, in dem sie sich wiederfanden, so daß sie, als der Phönix aus der Dunkelheit hochgeflickert war, den Stein hinunterließen, und er schloß wie eine Falltür, die er in der Tat war.

Ihr könnt euch nicht vorstellen, wie staubig und schmutzig die Kinder waren. Zum Glück gab es niemanden außer ihnen, der sie sah. Der Ort, an dem sie sich befanden, war ein kleiner Schrein, der an der Seite einer Straße gebaut war, die sich durch gelb-grüne Felder zum deckenlosen Turm wand. Unter ihnen lagen Felder und Obstgärten, alles nackte Zweige und braune Ackerfurchen, sowie kleine Häuser und Gärten. Der Schrein war eine Art winzige Kapelle ohne vordere Wand – nur ein Ort, an dem Leute stehenbleiben, sich ausruhen und wünschen konnten, gut zu sein. So sagte es ihnen der Phönix. Es gab ein Bild, das einst leuchtend farbig

war, aber Regen und Schnee waren durch die offene Seite des Schreins eingedrungen und das arme Bild war stumpf und verwittert. Unter ihm stand geschrieben: „St Jean de Luz. Priez pour nous.“ Es war ein trauriger kleiner Ort, sehr vernachlässigt und einsam, und doch war es schön, dachte Anthea, daß arme Reisende in der Eile und Unruhe ihrer Wanderungen zu diesem kleinen Ruhehaus kamen und für ein paar Minuten still waren und daran dachten, gut zu sein. Der Gedanke an St Jean de Luz – der, kein Zweifel, zu seiner Zeit sehr gut und gütig gewesen war – ließ Anthea mehr denn je wünschen, etwas Gutes und Gütiges zu tun.

„Sag mal,“ wandte sie sich an den Phönix, „was ist denn die gute und gütige Tat, für die uns der Teppich hier hergebracht hat?“

„Ich denke, es wäre gütig, die Eigentümer des Schatzes zu finden und ihnen davon zu berichten,“ sagte Cyril.

„Und ihnen alles geben?“ sagte Jane.

„Ja. Aber wem gehört er?“

„Ich würde zum ersten Haus gehen und nach dem Namen des Burgbesitzers fragen,“ sagte der goldene Vogel und die Idee schien wirklich gut zu sein.

Sie putzten sich gegenseitig so gut ab wie sie konnten und gingen die Straße hinunter. Ein Stück weiter fanden sie eine winzige Quelle, die an der Seite des Bergs sprudelte und in ein grobes Steinbassin floß, das von schmutzigen, jetzt überhaupt nicht grünen Hirschezungenfarnen umwachsen war. Hier wuschen sich die Kinder Gesichter und Hände und trockneten sie mit ihren Taschentüchern, die bei diesen Gelegenheiten immer unnatürlich klein zu sein scheinen. Cyrils und Roberts Taschentücher machten allerdings die Wirkung des Waschens ziemlich zunichte. Aber trotzdem sah die Schar zweifellos sauberer als vorher aus.

Das erste Haus, zu dem sie kamen, war ein kleines weißes Häuschen mit grünen Fensterläden und einem Schieferdach. Es stand in einem pedantisch gepflegten kleinen Garten, und an jeder Seite des sauberen Weges standen große Steinvasen, in denen Blumen wachsen sollten, aber jetzt waren alle Blumen abgestorben.

An einer Seite des Hauses befand sich eine Art breite Veranda, aus Stangen und Gitterwerk gebaut und von Weinreben überwuchert. Sie war breiter als unsere englischen Veranden und Anthea dachte, sie müßte mit den grünen Blättern und Trauben reizend aussehen, aber jetzt waren es nur trockene, rötlich-braune Ranken und Stiele mit ein paar verwelkten Blättern dazwischen.

Die Kinder gingen zur Eingangstür. Sie war grün und schmal. Eine Kette mit einem Griff hing daneben und vereinigte sich ganz offen mit einer rostigen Glocke, die unter dem Vordach hing. Cyril hatte die Glocke geläutet und ihr lauter Klang erstarb, bevor allen der schreckliche Gedanke kam. Cyril sprach ihn aus.

„Schöner Schaden!“ flüsterte er. „Wir können kein Französisch!“

In diesem Moment öffnete sich die Tür. Eine sehr große dünne Dame mit hellen Ringellocken wie weiß-braunes Papier oder eichene Hobelspäne stand vor ihnen. Sie trug ein häßliches graues Kleid und eine schwarzseidene Schürze. Ihre Augen waren klein und grau und nicht schön und die Ränder waren rot, als ob sie geweint hatte.

Sie redete die Kinder mit etwas an, das wie eine fremde Sprache klang, und endete mit etwas, von dem sie sicher waren, daß es sich um eine Frage handelte. Natürlich konnte sie niemand beantworten.

„Was sagt sie?“ fragte Robert und schaute hinunter in die Höhlung seiner Jacke, wo es sich der Phönix gemütlich gemacht hatte. Aber bevor der Phönix antworten konnte, hellte sich das Gesicht der weiß-braunen Dame durch ein höchst charmantes Lächeln auf.

„Ihrr – ihrr seid von dem England!“ rief sie. „Ich liebe so sehr das England. Mais entrez – entrez donc tous! Trretet doch herrein – trretet alle herrein. Man essayes seine Füße auf dem Teppich.“

Sie zeigte auf die Fußmatte.

„Wir wollten nur fragen –“

„Ich werrde euch alles sagen, was ihrr wünscht,“ sagte die Dame. „Trretet nur herrein!“

So gingen alle hinein, wobei sie die Füße an einer sehr sauberen Matte abputzten, und legten den Teppich in einer sicheren Ecke der Veranda ab.

„Die schönsten Tage von meinem Leben,“ sagte die Dame, während sie die Tür schloß, „verrliefen sich in England. Und seit lange Zeit habe ich nicht eine englische Stimme gehört, um mir die Verrgangenheit wiederzurufen.“

Dieses warme Willkommen machte alle verlegen, aber am meisten die Jungen, denn der Fußboden des Flurs bestand aus äußerst sauberen roten und weißen Fliesen und der Boden des Wohnzimmers glänzte so sehr – wie ein schwarzer Spiegel –, daß jeder das Gefühl hatte, er trüge weitaus mehr Stiefel als üblich und weit geräuschvollere.

Ein Holzfeuer, sehr klein und sehr hell, brannte im Kamin – säuberliche kleine Scheite lagen auf Feuerböcken aus Messing. Ein paar Porträts gepuderter Damen und Herren hingen in ovalen Rahmen an den hellen Wänden. Auf dem Kaminsims standen silberne Kerzenhalter und es gab Stühle und einen Tisch, sehr zierlich und vornehm mit schlanken Beinen. Der Raum war äußerst kahl, aber von einer hellen ausländischen Kahlheit, die auf ihre eigene seltsame Art sehr fröhlich wirkte.

Am Ende des polierten Tisches saß ein sehr unenglischer kleiner Junge auf einer Fußbank, die auf einen hochlehnigen, unbequem aussehenden Stuhl gestellt war. Er trug schwarzen Samt und die Art von Kragen – lauter Rüschen und Spitzen –, deretwegen Robert lieber gestorben wäre als sie zu tragen, aber der kleine französische Junge war auch viel jünger als Robert.

„Oh, wie hübsch!“ sagten alle. Aber niemand meinte den kleinen französischen Jungen mit den samteneen kurzen Knickerbockern und den samteneen kurzen Haaren.

Was jeder bewunderte, war ein kleiner, kleiner Weihnachtsbaum, sehr grün, der in einem sehr roten kleinen Blumentopf stand und überall mit sehr knalligen kleinen Sachen aus Flitter und farbigem Papier behängt war. Es stecken winzige Kerzen an dem Baum, aber sie waren noch nicht angezündet.

„Aber ja – ist es nicht, daß es fein ist?“ sagte die Dame. „Setzt euch denn und laßt uns sehen.“

Die Kinder setzten sich in einer Reihe auf die steifen Stühle an der Wand und die Dame entzündete eine lange, dünne rote Kerze am Holzfeuer und dann zog sie die Vorhänge zu und steckte die kleinen Kerzen an, und als sie alle angezündet waren, rief der kleine französische Junge plötzlich: „Bravo, ma tante! Oh, que c'est gentil,“ und die englischen Kinder riefen: „Hurra!“

Da gab es ein Gezappel an Roberts Brust und heraus flatterte der Phönix – breitete die goldenen Schwingen aus, flog auf die Spitze des Weihnachtsbaumes und ließ sich dort nieder.

„Ah! Fangt ihn doch,“ rief die Dame; „er wirrd sich verbrrennen – euer feiner Sittich!“

„Er wird schon nicht,“ sagte Robert, „danke.“

Und der kleine französische Junge klatschte in die sehr sauberen Hände, aber die Dame war so besorgt, daß der Phönix herunterflatterte und auf dem glänzenden Tisch aus Walnußholz hin und her lief.

„Ist es, daß er auch sprricht?“ fragte die Dame.

Und der Phönix antwortete in exzellentem Französisch: „Parfaitement, madame!“

„Oh, der hübsche Sittich,“ sagte die Dame. „Kann er noch von anderrem sagen?“

Und der Phönix erwiderte, diesmal auf Englisch: „Warum sind Sie so kurz vor Weihnachten traurig?“

Die Kinder schauten ihn mit vor Entsetzen und Überraschung stockendem Atem an, denn selbst die Jüngste wußte, daß es weit entfernt von gutem Benehmen ist zu bemerken, daß Fremde geweint haben, und viel schlimmer, nach dem Grund ihrer Tränen zu fragen. Und natürlich fing die Dame wieder an zu weinen, und zwar sehr heftig, nachdem sie den Phönix einen Vogel ohne Herz genannt hatte; und sie konnte ihr Taschentuch nicht finden, so daß Anthea ihres anbot, das noch sehr feucht und völlig nutzlos war. Sie schloß auch die Dame in die Arme und dies schien nützlicher als das Taschentuch zu sein, so daß die Dame bald aufhörte zu weinen und ihr eigenes Taschentuch fand und sich die Tränen trocknete und Anthea einen geschätzten Engel nannte.

„Es tut mir leid, daß wir gerade gekommen sind, wo Sie so traurig sind,“ sagte Anthea, „aber wir wollten nur fragen, wem die Burg dort oben auf dem Hügel gehört.“

„Ach, mein kleiner Engel,“ sagte die arme Dame schniefend, „heute und für hunderte von Jahren ist die Burrig unsere, von unsere Familie. Morrren muß es sein, daß ich sie verrkaufe – an Frremde – und mein kleiner Henri, der alles ignorriert, er wirrd niemals die väterlichen Länder haben. Aber was will man? Sein Vater, mein Brruder – Monsieur le Marrquis – hat viel Geld ausgegeben und es muß, trotz Empfindungen für familiären Rrespekt, daß ich zugebe, mein geheiligter Vater, der ebenfalls –“

„Wie wäre es denn für Sie, wenn Sie eine Menge Geld fänden – hunderte und tausende Goldstücke?“ fragte Cyril.

Die Dame lächelte betrübt.

„Ah! Man hat euch berreits die Legende erzählt?“ sagte sie. „Es ist wahr, daß man sagt, es ist lange Zeit her, ach! aber lange Zeit, daß einer unserer Vorfahren einen Schatz verrsteckt hat – von Gold und von Gold und von Gold –, genug um meinen kleinen Henri für die Lebenszeit reich zu machen. Aber alles das, meine Kinder, das ist nur die Berrichte von Wunderdingen –“

„Sie meint Märchen,“ flüsterte der Phönix Robert zu. „Erzähl, was ihr gefunden habt.“

So erzählte Robert, während Anthea und Jane die Dame herzten aus Furcht, sie würde vor Freude ohnmächtig werden wie Leute in Büchern, und sie hielten sie mit einer ernsten, freudigen Selbstlosigkeit in den Armen.

„Es hat keinen Zweck zu erklären, wie wir hineingekommen sind,“ sagte Robert, als er von der Entdeckung des Schatzes berichtet hatte, „weil Sie es ein bißchen schwierig fänden, es zu verstehen, und noch viel schwieriger, es zu glauben. Aber wir können Ihnen zeigen, wo das Gold liegt, und Ihnen helfen, es wegzuschaffen.“

Die Dame schaute Robert zweifelnd an, während sie geistesabwesend die Umarmungen der Mädchen erwiderte.

„Nein, er denkt sich das nicht aus,“ sagte Anthea, „es ist wahr, *wahr*, WAHR! – Und wir sind *so* froh.“

„Ihr wärt nicht fähig, eine alte Frau zu quälen?“ sagte sie, „und es ist nicht möglich, daß es ein Traum ist?“

„Es ist wirklich wahr,“ sagte Cyril, „und ich gratuliere Ihnen ganz herzlich.“

Sein Ton rücksichtsvoller Höflichkeit schien überzeugender zu sein als die Begeisterung der anderen.

„Wenn ich nicht träume,“ sagte sie, „Henri kommt zu Manon – und ihr – ihr sollt alle mit mir zu Monsieur le Curé kommen. Nicht?“

Manon war eine runzlige alte Frau mit einem rot-gelben Tuch um den Kopf gewickelt. Sie nahm Henri, der bereits von der Aufregung durch seinen Weihnachtsbaum und seine Besucher schläfrig war, und als die Dame ein steifes schwarzes Cape und eine wundervolle schwarzseidene Haube und ein Paar schwarzer hölzerner Clogs über ihre schwarzen Kaschmir-Hausschuhe angelegt hatte, ging die ganze Gesellschaft die Straße hinunter zu einem kleinen weißen Haus – dem sehr ähnlich, das sie verlassen hatten –, wo ein alter Priester mit einem gütigen Gesicht sie mit solch großer Höflichkeit empfing, daß sie sein Erstaunen verbarg.

Die Dame erzählte mit ihren französischen wedelnden Händen und ihren zuckenden französischen Schultern und ihrer zitternden französischen Sprechweise die Geschichte. Und jetzt zuckte der Priester, der kein Englisch konnte, mit *seinen* Schultern und wedelte mit *seinen* Händen und sprach gleichfalls französisch.

„Er denkt,“ flüsterte der Phönix, „daß ihre Probleme ihr das Gehirn verdreht haben. Wie schade, daß ihr kein Französisch könnt.“

„Ich kann eine Menge Französisch,“ flüsterte Robert entrüstet, „aber es handelt alles von dem Bleistift des Gärtnersohns und dem Taschenmesser der Bäckernichte – nichts, das jemand jemals sagen möchte.“

„Wenn *ich* spreche,“ flüsterte der Vogel, „denkt er, daß auch *er* verrückt ist.“

„Sag mir, was ich sagen soll.“

„Sag: ‚*C'est vrai, monsieur. Venez donc voir*‘,“ sagte der Phönix, und dann verdiente sich Robert den unvergänglichen Respekt aller dadurch, daß er plötzlich sehr laut und deutlich sagte:

„Ssä wrä, mossiö; wenneh dong woah.“

Der Priester war enttäuscht, als er merkte, daß Roberts Französisch mit diesen nützlichen Worten begann und endete; aber jedenfalls sah er, daß wenn die Dame verrückt war, sie nicht die einzige war, und er setzte sich einen großen Biberhut auf und nahm eine Kerze und Zündhölzer und einen Spaten, und alle gingen den Hügel hinauf zu dem Schrein von St. Johannes von Luz am Straßenrand.

„Jetzt,“ sagte Robert, „werde ich vorausgehen und Ihnen zeigen, wo es ist.“



Sie stemmten den Stein mit einer Ecke des Spatens auf und Robert stieg als erster hinein und alle folgten und fanden den goldenen Schatz genau so vor, wie sie ihn verlassen hatten. Und jeder war über solch eine wundervolle gütige Tat freudetrunken.

Dann faßten sich die Dame und der Priester bei der Hand und weinten vor Freude, wie es Franzosen machen, und knieten nieder und berührten das Geld und sprachen sehr schnell und gleichzeitig und die Dame umarmte jedes Kind dreimal und nannte sie „kleine Schützenengel“ und dann schüttelten sie und der Priester sich wieder beide Hände und redeten und redeten und redeten, schneller und französischer als man es für möglich gehalten hätte. Und die Kinder waren vor Freude und Vergnügen sprachlos.

„Macht euch *jetzt* davon,“ sagte der Phönix leise, womit er den strahlenden Traum unterbrach.

Also schlichen die Kinder fort, hinaus durch den kleinen Schrein, und die Dame und der Priester waren so tränenreich redselig glücklich, daß sie gar nicht bemerkten, wie die Schützenengel fortgingen.

Die „Schützenengel“ rannten den Hügel hinunter zum kleinen Haus der Dame, wo sie den Teppich auf der Veranda gelassen hatten, und sie breiteten ihn aus und sagten: „Nach Hause“, und niemand sah sie verschwinden außer dem kleinen Henri, der seine Nase gegen das Fenster zu einem weißen Knopf gepreßt hatte, und als er versuchte, es seiner Tante zu erzählen, meinte sie, er habe geträumt. Das war also in Ordnung.

„Es war das allerbeste, das wir gemacht haben,“ sagte Anthea, als sie beim Tee darüber sprachen. „In Zukunft werden wir mit dem Teppich nur gütige Taten tun.“

„Ahem!“ sagte der Phönix.

„Ich bitte um Verzeihung?“ sagte Anthea.

„Ach, nichts,“ sagte der Vogel. „ich habe nur gedacht.“

## 7 Miaus aus Persien

Wenn man hört, daß sich die vier Kinder auf dem Waterloo-Bahnhof wiederfanden, ohne daß sich jemand um sie kümmerte oder sie abholte, kann es einen vermuten lassen, daß ihre Eltern weder nett noch gewissenhaft waren. Aber wenn man das denkt, irrt man sich. Tatsache ist, daß Mutter mit Tante Emma arrangiert hatte, die Kinder vom Waterloo-Bahnhof abzuholen, wenn sie von ihrem Weihnachtsurlaub in Lyndhurst zurückkamen. Der Zug stand fest, aber nicht der Tag. Dann schrieb Mutter an Tante Emma und gab ihr sorgfältige Anweisungen, den Tag und die Stunde und Gepäck und Droschke und dergleichen betreffend, und gab Robert den Brief, damit er ihn zur Post gab. Aber an diesem Morgen trafen sich zufällig die Jagdhunde beim Rufus-Stein, und mehr als das, auf dem Weg zum Treffen begegneten sie Robert und Robert begegnete ihnen und vergaß sofort, Tante Emmas Brief aufzugeben, und dachte nicht mehr daran, bis er und die anderen den Bahnsteig von Waterloo dreimal auf und ab – was zusammen sechsmal ergibt – gewandert und gegen alte Herren gestoßen waren und Damen ins Gesicht gestarrt hatten und von eiligen Leuten geschubst und von Gepäckträgern samt Karren „mit-Verlaub“-t worden waren und sich absolut überzeugt hatten, daß Tante Emma nicht da war.

Dann erreichte Robert plötzlich die wahre Wahrheit dessen, was er vergessen hatte, und er sagte: „Ach herrje!“ und stand mit offenem Mund still und ließ einen Träger mit einer Gladstone-Tasche in jeder Hand und einem Bündel Regenschirme unter dem Arm ihn heftig anstoßen und sagte noch nicht einmal: „Wo drängeln Sie denn jetzt hin?“ oder „Passen Sie doch gefälligst auf, wo Sie laufen“. Die schwere Tasche schlug ihm gegen das Knie und er wankte, aber er sagte nichts.

Ich glaube, daß die anderen, als sie verstanden, was los war, Robert sagten, was sie von ihm hielten.

„Wir müssen den Zug nach Croydon nehmen,“ sagte Anthea, „und Tante Emma finden.“

„Ja,“ sagte Cyril, „und diese Jevonses wären köstlich erfreut, uns und unsere Fressen zu sehen.“

Tante Emma war tatsächlich bei den Jevonses – sehr affektierte Leute. Sie waren im mittleren Alter, trugen sehr adrette Blusen und mochten Matinéés und Shopping und machten sich nichts aus Kindern.

„Ich weiß, daß *Mutter* erfreut wäre, uns zu sehen, wenn wir zurückfahren würden,“ sagte Jane.

„Ja, wäre sie, aber sie würde denken, es sei nicht richtig zu zeigen, daß sie sich freut, weil es Bobs' Schuld ist, daß wir nicht abgeholt werden. Kommt mir sowas nicht bekannt vor?“ sagte Cyril. „Außerdem haben wir keine Moneten. Nein, wir haben zusammen genug für eine Klapperkiste, aber nicht genug für Fahrkarten nach New Forest. Wir müssen eben nach Hause gehen. Sie werden nicht so wild werden, wenn sie merken, daß wir wirklich gut nach Hause gekommen sind. Tantchen sollte uns ja auch nur in einer Droschke nach Hause bringen.“

„Ich glaube, wir sollten nach Croydon,“ beharrte Anthea.

„Tante Emma wäre todsicher nicht da,“ sagte Robert. „Diese Jevonses gehen jeden Nachmittag ins Theater, glaube ich. Außerdem sind zu Hause der Phönix *und* der Teppich. Ich bin dafür, daß wir einen vierrädrigen Droschkenkutscher rufen.“

Ein vierrädriger Droschkenkutscher wurde gerufen – seine Droschke war eine von der altmodischen Sorte mit Stroh auf dem Boden – und von Anthea gebeten, sie sehr gewissenhaft zu ihrer Adresse zu fahren. Das tat er, und der Preis, den er dafür verlangte, entsprach genau dem Wert der Goldmünze, die Großpapa Cyril zu Weihnachten geschenkt hatte. Dies verursachte Trübsinn, aber Cyril hätte sich niemals dazu erniedrigt, wegen eines Droschkenfahrpreises zu streiten, aus Angst, der Kutscher könnte denken, er sei es nicht gewohnt, Droschken zu benutzen, wann immer er wollte. Aus einem ziemlich ähnlichen Grund sagte er dem Kutscher, das Gepäck auf die Stufen zu stellen, und wartete, bis sich die Räder der Klapperkiste knirschend entfernt hatten, ehe er die Glocke läutete.

„Wir wollen nämlich nicht,“ sagte er mit der Hand auf dem Klingelgriff, „daß die Köchin oder Eliza uns vor *ihm* fragt, warum wir allein nach Hause kommen, als ob wir Babys wären.“

Hier läutete er, und in dem Moment, als der antwortende Klang der Glocke zu hören war, hatten alle das Gefühl, es würde eine Weile dauern, bis jemand die Tür öffnete. Eine Türglocke klingt irgendwie ganz anders, wenn jemand im Haus ist, der sie hört. Ich kann euch nicht sagen, warum das so ist – aber es ist so.

„Ich vermute, daß sie sich umziehen,“ sagte Jane.

„Zu spät,“ sagte Anthea, „es muß nach fünf sein. Ich vermute, daß Eliza einen Brief einstecken gegangen ist und die Köchin draußen nach der Uhr sieht.“

Cyрил läutete wieder. Und die Glocke tat ihr Bestes, um den lauschenden Kindern mitzuteilen, daß wirklich kein menschliches Wesen im Haus war. Sie läuteten abermals und lauschten angespannt. Die Herzen aller wurden schwer. Es ist eine schreckliche Sache, aus dem eigenen Haus ausgesperrt zu sein, noch dazu an einem dunklen, dumpfen Januar-Abend.

„Nirgends ist das Gas an,“ sagte Jane mit gebrochener Stimme.

„Ich vermute, daß sie das Gas einmal zu oft angelassen haben und die Zugluft hat es ausgeblasen, und sie sind in ihren Betten erstickt. Vater hat immer gesagt, daß sie es eines Tages würden,“ sagte Robert fröhlich.

„Holen wir einen Polizisten,“ sagte Anthea zitternd.

„Und werden verhaftet, weil wir versuchen, Einbrecher zu sein – nein danke,“ sagte Cyril. „Ich habe Vater aus der Zeitung von einem jungen Mann vorlesen gehört, der ins Haus seiner Mutter ging, und sie machten ihn gleich am nächsten Tag zum Einbrecher.“

„Ich hoffe nur, daß das Gas dem Phönix nichts getan hat,“ sagte Anthea. „Er hat gesagt, er wollte im Badezimmerschrank bleiben, und ich dachte, es sei in Ordnung, weil ihn die Dienstboten *niemals* saubermachen. Aber wenn er herausgekommen ist und vom Gas erstickt wurde – und übrigens, gleich wenn wir die Tür öffnen, werden wir auch erstickt. Ich *wußte*, wir hätten zu Tante Emma nach Croydon gehen sollen. Laßt uns *jetzt* gehen.“

„Sei still,“ sagte ihr Bruder kurz. „Da rüttelt jemand drinnen am Riegel.“

Jeder lauschte mit allen Ohren und jeder trat von der Tür so weit weg, wie es die Stufen erlaubten.

Der Riegel ratterte und klickte. Dann hob sich die Klappe des Briefschlitzes von selbst – jeder sah es bei dem flackernden Licht der Gaslaterne, das durch die blattlose Linde neben dem Tor leuchtete –, ein goldenes Auge

schien ihnen durch den Briefschlitz zuzuzwinkern und ein vorsichtiger Schnabel flüsterte: „Seid ihr allein?“

„Es ist der Phönix,“ sagten alle mit einer so freudigen und erleichterten Stimme, daß sie eine Art geflüsterter Schrei war.

„Psst!“ sagte die Stimme hinter dem Briefschlitz. „Eure Sklaven sind Lustbarkeiten machen gegangen. Der Riegel dieses Portals ist für meinen Schnabel zu schwergängig. Aber an der Seite – das kleine Fenster über dem Regal, auf dem euer Brot liegt – es ist nicht verschlossen.“

„In Ordnung!“ sagte Cyril.

Und Anthea fügte hinzu: „Ich wünschte, du würdest uns dort treffen, lieber Phönix.“

Die Kinder schlichen um die Ecke zum Speisekammerfenster. Es liegt an der Seite des Hauses und dort gibt es ein grünes Tor mit der Bezeichnung „Lieferanteneingang“, das immer verriegelt ist. Aber wenn man einen Fuß auf den Zaun zwischen sich und der nächsten Tür stellt und den anderen auf die Klinke des Tores, ist man drüben, bevor man weiß, wo man ist. Dies jedenfalls war Cyrils und Roberts Erfahrung und sogar, wenn die Wahrheit gesagt werden muß, Antheas und Janes. So befanden sich in kürzester Zeit alle vier auf dem schmalen, kiesbedeckten Gang, der zwischen diesem Haus und dem nächsten verläuft.



Dann machte Robert einen Buckel und Cyril zog sich hoch und bekam sein Knickerbocker-Knie auf das Fenstersims aus Beton. Er tauchte Kopf voran in die Speisekammer, wie man ins Wasser taucht, und seine Beine zappelten dabei in der Luft, ganz wie es eure Beine machen, wenn ihr anfangt, tauchen zu lernen. Die Sohlen seiner Stiefel – eckige, schmutzige Flecken – verschwanden.

„Helft mir hoch,“ sagte Robert zu seinen Schwestern.

„Nein, kommt nicht in Frage,“ sagte Jane bestimmt. „Ich will nicht hier draußen gelassen werden, nur mit Anthea, und jemand kraucht hinter uns aus der Dunkelheit. Squirrel kann die Hintertür aufmachen.“

In der Speisekammer war ein Licht erwacht. Cyril sagte immer, der Phönix habe das Gas mit dem Schnabel aufgedreht und es mit einem Flügelschlag angezündet; aber er war zu dieser Zeit aufgeregt und vielleicht hat er es selbst mit Streichhölzern gemacht und dann alles vergessen. Er ließ die anderen zur Hintertür herein. Und als sie wieder verriegelt war, gingen die Kinder durch das ganze Haus und zündeten jeden einzelnen Gasbrenner an, den sie finden konnten. Denn sie hatten das unvermeidliche Gefühl, daß dies genau der dunkle, triste Winterabend war, an dem ohne weiteres jeden Moment ein bewaffneter Einbrecher erwartet werden konnte. Nichts geht über Licht, wenn man Angst vor Einbrechern hat – oder vor allem anderen, was das betrifft.

Und als alle Gasbrenner angezündet waren, wurde es ganz klar, daß der Phönix sich nicht geirrt hatte. Und daß Eliza und die Köchin wirklich ausgegangen waren und niemand im Haus war außer den vier Kindern und dem Phönix und dem Teppich und den Küchenschaben, die in den Schränken an jeder Seite des Kinderzimmerkamins lebten. Die Schaben waren sehr erfreut, daß die Kinder wieder nach Hause gekommen waren, vor allem als Anthea das Kaminfeuer angezündet hatte. Aber wie üblich behandelten die Kinder die liebevollen Schaben mit Kälte und Verachtung.

Wißt ihr eigentlich, wie man ein Feuer macht? Ich meine nicht, wie man ein Streichholz anzündet und Feuer an die Ecken des Papiers in einem mit Brennstoff vorbereiteten Kamin legt, sondern wie man selbst ein Feuer aufbaut und zum Brennen bringt. Ich will euch erzählen, wie Anthea es gemacht hat, und wenn ihr jemals selbst ein Feuer machen müßt, erinnert ihr euch vielleicht, wie man es macht. Als erstes holte sie die Asche des Feuers aus dem Kamin, das dort vor einer Woche gebrannt hatte – denn Eliza hatte das tatsächlich nicht gemacht, obwohl sie dazu reichlich Zeit gehabt hatte. Dabei stieß sich Anthea den Fingerknöchel, so daß er blutete. Dann legte sie die größten und schönsten Schlackestücke auf den Boden des Rostes. Dann nahm sie ein altes Zeitungsblatt (ihr solltet niemals ein Feuer mit der heutigen Zeitung machen – sie brennt nicht gut und es gibt noch andere Gründe, die dagegen sprechen), riß sie in vier Viertel, knüllte diese zu losen Bällen und legte sie auf die Schlacke; dann holte sie ein Bündel Holz, zerriß die Schnur und packte die Stücke so in den Kamin, daß ihre vorderen Enden auf den Roststäben lagen und die hinteren Enden auf den Papierbällen. Dabei schnitt sie sich an der Schnur leicht in den Finger, und als sie sie zerriß, sprangen zwei der Stöcke hoch und trafen sie an der Wange. Dann legte sie mehr Schlacke und ein paar Kohlestücke auf – keinen Kohlenstaub. Von dem schmierte sie das meiste auf die Hände, aber es blieb genug für ihr Gesicht übrig. Dann zündete sie die Ränder der Papierbälle an und wartete, bis sie das Zisch-knack-knack-zisch des Holzes hörte,

als es zu brennen anfing. Dann ging sie Gesicht und Hände am Wasserhahn in der hinteren Küche waschen. Natürlich braucht ihr euch nicht die Knöchel abzuschürfen oder in den Finger zu schneiden oder mit Holz auf die Wange zu schlagen oder von Kopf bis Fuß schwarz zu machen, aber im übrigen ist es eine sehr gute Methode, in London ein Feuer zu machen. Auf dem echten Land werden Feuer auf andere und schönere Weise gemacht. Aber es ist immer gut, hinterher Gesicht und Hände zu waschen, wo immer ihr euch auch befindet.

Während Anthea die armen kleinen Schaben mit den fröhlichen Flammen erfreute, hatte Jane den Tisch gedeckt für – ich wollte Tee sagen, aber das Mahl, von dem ich spreche, war nicht genau Tee. Nennen wir es ein teeartiges Mahl. Gewiß gab es Tee, denn Antheas Feuer brannte und knisterte so freundlich, daß es wirklich den Kessel liebevoll einzuladen schien, herbeizukommen und auf seinem Schoß zu sitzen. Also wurde der Kessel geholt und Tee gemacht. Aber es konnte keine Milch gefunden werden – so nahmen alle stattdessen sechs Stück Zucker für jede Tasse. Andererseits waren die Speisen schöner als üblich. Die Jungen schauten sich sehr sorgfältig um und fanden in der Speisekammer kalte Zunge, Brot, Butter, Käse und ein Stück kalten Pudding – sehr viel schöner als die Köchin jemals machte, wenn sie zu Hause waren. Und im Küchenschrank fand sich ein halber weihnachtlicher Kuchen, ein Topf Erdbeermarmelade und ungefähr ein Pfund gemischte kandierte Früchte mit weichen, krümeligen Scheiben köstlichen Zuckers in jedem Becher Limone, Orange oder Zitrone.

Es war in der Tat, wie Jane sagte, „ein Festessen für eine Sultanine“.

Der Phönix saß auf Roberts Stuhllehne und lauschte freundlich und höflich allem, was sie von ihrem Besuch in Lyndhurst zu erzählen hatten, und unter dem Tisch konnte, indem man eine Zehe ziemlich weit ausstreckte, von allen der treue Teppich gespürt werden – sogar von Jane, deren Beine sehr kurz waren.

„Eure Sklaven werden heute abend nicht zurückkehren,“ sagte der Phönix. „Sie schlafen unter dem Dach der Tante der Stiefmutter der Köchin, die, habe ich aufgeschnappt, heute abend Gastgeberin einer großen Feier zu Ehren des neunzigsten Geburtstages der Mutter der Schwägerin des Cousins ihres Ehemannes ist.“

„Ich finde nicht, daß sie ohne Erlaubnis hätten ausgehen sollen,“ sagte Anthea, „wie viele Verwandte sie auch haben mögen oder wie alt die sind; aber ich denke, wir sollten abwaschen.“

„Die Erlaubnis ist nicht unsere Sache,“ sagte Cyril bestimmt, „aber ich will einfach nicht für sie abwaschen. Wir haben das Geschirr benutzt und wir werden es abräumen und dann gehen wir auf dem Teppich irgendwohin. Wir haben nicht oft die Chance, die ganze Nacht außer Haus zu sein. Wir können auf Anhieb zur anderen Seite des Äquators gehen, in die tropischen Gegenden, und die Sonne über dem großen Pazifik aufgehen sehen.“

„Du hast recht,“ sagte Robert. „Ich wollte schon immer das Kreuz des Südens sehen und Sterne so groß wie Gaslampen.“

„Geht nicht,“ sagte Anthea sehr ernst, „weil *ich* es nicht könnte. Ich bin *sicher*, Mutter hätte es nicht gern, daß wir das Haus verlassen, und ich würde es hassen, hier allein gelassen zu werden.“

„Ich würde bei dir bleiben,“ sagte Jane loyal.

„Ich weiß, du würdest es,“ sagte Anthea dankbar, „aber selbst mit dir würde ich es lieber nicht.“

„Nun,“ sagte Cyril und versuchte, freundlich und zuvorkommend zu sein, „ich möchte nicht, daß du etwas machst, das du für falsch hältst, *aber* –“

Er schwieg; dieses Schweigen sagte vieles.

„Ich verstehe nicht,“ fing Robert an, als Anthea unterbrach:

„Ich bin ganz sicher. Manchmal glaubt man nur, daß etwas falsch ist, und manchmal weiß man es. Und dies ist eine Wissens-Sache.“

Der Phönix richtete gültige goldene Augen auf sie und öffnete einen freundlichen Schnabel, um zu sagen:

„Wenn es, wie du sagst, eine ‚Wissens-Sache‘ ist, gibt es nichts weiter zu diskutieren. Und deine edlen Brüder würden dich niemals verlassen.“

„Natürlich nicht,“ sagte Cyril ziemlich schnell. Und Robert sagte es auch.

„Ich selbst,“ fuhr der Phönix fort, „bin gewillt, auf jede mögliche Weise zu helfen. Ich will persönlich gehen – entweder per Teppich oder per Flügel – und euch alles holen, das euch einfällt, um euch während des Abends zu unterhalten. Um keine Zeit zu verschwenden, könnte ich gehen, während ihr abwascht. – Weshalb,“ fuhr er mit nachdenklicher Stimme fort, „wäscht man Teetassen ab und Treppen auf?“

„Man *wäscht* Treppen nicht auf, sondern *wischt* sie auf,“ sagte Anthea, „wobei man sie *abwischt*, und zwar von oben nach unten. Allerdings könnte die Köchin ja zur Abwechslung unten anfangen und dabei mit den Füßen voran hochgehen.“

„Lieber nicht,“ sagte Cyril kurz. „Ich würde den Anblick ihrer vorstehenden Gummizugstiefel hassen.“

„Das sind nur Lappalien,“ sagte der Phönix. „Na los, entscheidet, was ich euch holen soll. Ich kann euch alles bringen, was ihr wollt.“

Aber natürlich konnten sie sich nicht entscheiden. Viele Dinge wurden vorgeschlagen – ein Schaukelpferd, juwelenbesetzte Schachfiguren, ein Elefant, ein Fahrrad, ein Auto, Bücher mit Bildern, Musikinstrumente und vieles andere. Aber ein Musikinstrument ist nur für den Spieler angenehm, es sei denn, er hat gelernt, es wirklich gut zu spielen; Bücher sind nicht gesellig, Fahrräder können nicht benutzt werden, ohne nach draußen zu gehen, und das gilt auch für Autos und Elefanten. Nur zwei Personen können gleichzeitig mit einem Satz Figuren Schach spielen (und es gleicht sowieso viel zu sehr Schulunterricht als einem Spiel), und nur einer kann auf einem Schaukelpferd reiten. Plötzlich, mitten in der Diskussion, breitete der Phönix die Schwingen aus und flatterte auf den Fußboden, und von dort sprach er.

„Ich erfahre von dem Teppich,“ sagte er, „daß er möchte, ihr laßt ihn in seine alte Heimat gehen, wo er geboren und aufgezogen wurde, und er wird innerhalb einer Stunde mit einer Anzahl der schönsten und entzückendsten Produkte seines Geburtslandes zurückkehren.“

„Was *ist* sein Geburtsland?“

„Das habe ich nicht erfahren. Aber da ihr euch nicht einigen könnt und die Zeit vergeht und die Teetassen nicht abgewischt sind – ich meine aufgewaschen –“

„Ich bin dafür, daß wir es machen,“ sagte Robert. „Es stoppt jedenfalls das ganze Gelaber. Und es ist nicht schlecht, Überraschungen zu kriegen. Vielleicht ist er ein türkischer Teppich und er könnte uns Türkischen Honig mitbringen.“

„Oder eine Türkische Patrouille,“ sagte Cyril.

„Oder ein Türkisches Bad,“ sagte Anthea.

„Oder ein Türkisches Frotteehandtuch,“ sagte Jane.

„Unsinn,“ mahnte Robert, „er sagte ‚schön und entzückend‘, und Handtücher und Bäder sind das *nicht*, so gut sie auch für euch sein mögen. Laßt ihn gehen. Ich nehme an, daß er uns nicht entwischt,“ fügte er hinzu, wobei er seinen Stuhl zurückschob und aufstand.

„Psst!“ sagte der Phönix. „Wie kannst du nur? Trampel nicht auf seinen Gefühlen herum, bloß weil er nur ein Teppich ist.“

„Aber wie kann er es machen – wenn nicht einer auf ihm steht und den Wunsch macht?“ fragte Robert. Er sprach mit wachsender Hoffnung, es könnte notwendig sein, daß jemand mitging – und warum nicht Robert? Aber der Phönix verpaßte seinem neugeborenen Traum eine kalte Dusche.

„Na, ihr schreibt einfach euren Wunsch auf ein Stück Papier und heftet es auf den Teppich.“

So wurde ein Blatt aus Antheas Arithmetikbuch gerissen und Cyril schrieb in großer Rundschrift das folgende:

*Wir wünschen uns, daß du in deine liebe Heimat gehst und die schönsten und entzückendsten Produkte zurückbringst, die du bringen kannst – und sei bitte nicht lange weg.*

Unterzeichnet                      CYRIL; ROBERT; ANTHEA; JANE:

Dann wurde der Zettel auf den Teppich gelegt. „Die Schrift nach unten, bitte,“ sagte der Phönix; „der Teppich kann kein Schriftstück lesen, dessen Rückseite ihm zugewandt ist, nicht mehr als ihr es könnt.“

Er wurde festgeheftet, und nachdem Tisch und Stühle beiseite geräumt waren, verschwand der Teppich einfach und plötzlich, ungefähr wie eine Wasserlache auf einem Herd unter einem heftigen Feuer. Die Ränder wurden immer kleiner und er war außer Sicht.

„Es dauert vielleicht eine Weile, um die schönen und entzückenden Sachen einzusammeln,“ sagte der Phönix.

„Ich würde abwaschen – ich meine, aufwischen.“

Also machten sie es. Es war eine Menge heißes Wasser im Kessel übrig und alle halfen – sogar der Phönix, der mit seinen geschickten Krallen Tassen am Henkel ergriff und ins heiße Wasser tauchte und dann auf dem Tisch bereitstellte, damit Anthea sie abtrocknete. Aber der Vogel war ziemlich langsam, weil er, wie er sagte, nicht über irgendeine Art von ehrlicher Arbeit erhaben war, aber mit Abwaschwasser herumkurken nicht gerade das war, wofür er aufgezogen worden war. Alles wurde schön abgewaschen und getrocknet und an seinen richtigen Platz gestellt und der Spüllappen gewaschen und am Rand des Waschkessels zum Trocknen aufgehängt und das Geschirrtuch an der Leine, die sich über die Spülküche spannt. (Wenn ihr das Kind einer

Herzogin oder eines Königs oder einer Person in hoher sozialer Position seid, werdet ihr vielleicht den Unterschied zwischen einem Spüllappen und einem Geschirrtuch nicht kennen; aber in diesem Fall ist eure Kinderfrau besser informiert als ihr und sie wird euch alles darüber erzählen.) Und gerade als acht Hände und ein Paar Krallen an dem Rollhandtuch hinter der Spülküchentür getrocknet wurden, ertönte ein fremdartiges Geräusch auf der anderen Seite der Küchenwand – der Seite, wo das Kinderzimmer lag. Es war ein wirklich sehr fremdartiges Geräusch – höchst seltsam und allen anderen Geräuschen unähnlich, die die Kinder jemals gehört hatten. Jedenfalls hatten sie nur Geräusche gehört, die diesem so ähnlich waren wie das Pfeifen einer Spielzeuglokomotive einer Dampfsirene gleicht.



„Der Teppich ist zurückgekommen,“ sagte Robert und die anderen spürten, daß er recht hatte.

„Aber was hat er mitgebracht?“ fragte Jane. „Es klingt wie Leviathan, das große Biest –“

„Er kann nicht in Indien hergestellt worden sein und Elefanten mitgebracht haben? Selbst Babyelefanten wären in diesem Zimmer ziemlich schrecklich,“ sagte Cyril. „Ich bin dafür, daß wir der Reihe nach durchs Schlüsselloch schauen.“

Sie machten es – in der Reihenfolge ihres Alters. Der Phönix, als der älteste für mehrere tausend Jahre, war zum ersten Blick berechtigt. Aber:

„Entschuldigt mich,“ sagte er, wobei er die goldenen Federn sträubte und sacht nieste; „durch Schlüssellocher schauen läßt immer meine goldenen Augen sich erkälten.“

Also schaute Cyril.

„Ich sehe etwas Graues sich bewegen,“ sagte er.

„Ich wette, es ist irgendeine Art Zoo,“ sagte Robert, nachdem er an der Reihe war. Und das leise raschelnde, wuselnde, wuschelnde, scharrende, schlurfende, plusternde Geräusch ertönte drinnen weiter.

„Ich kann gar nichts sehen,“ sagte Anthea, „mein Auge juckt so.“

Dann war Jane an der Reihe und hielt ihr Auge an das Schlüsselloch.

„Es ist ein riesiges Miezekätzchen,“ sagte sie, „und es schläft über den ganzen Fußboden ausgebreitet.“

„Riesige Katzen sind Tiger – hat Vater gesagt.“

„Nein, hat er nicht. Er hat gesagt, Tiger sind riesige Katzen. Das ist überhaupt nicht dasselbe.“

„Es hat keinen Zweck, den Teppich zu schicken, damit er für euch kostbare Sachen holt, wenn ihr Angst habt, sie anzuschauen, sobald sie kommen,“ sagte der Phönix vernünftig. Und Cyril als der älteste sagte:

„Kommt,“ und drückte die Klinke.

Das Gas war nach der Teemahlzeit voll aufgedreht geblieben und alles im Zimmer konnte von den zehn Augen an der Tür klar gesehen werden. Das heißt, nicht alles, denn obwohl der Teppich dalag, war er unsichtbar, weil er von den 199 schönen Objekten, die er von seinem Geburtsort mitgebracht hatte, vollständig zugedeckt war.

„Ach du meine Güte!“ bemerkte Cyril. „Ich hätte nie gedacht, daß es ein *persischer* Teppich ist.“

Doch war es jetzt ganz klar, daß es so war, denn die schönen Objekte, die er mit zurückgebracht hatte, waren Katzen – Perserkatzen, graue Perserkatzen, und da waren, wie ich sagte, 199 von ihnen, und sie saßen auf dem Teppich so eng beisammen, wie sie zusammenrücken konnten. Aber in dem Moment, in dem die Kinder das Zimmer betraten, standen die Katzen auf, streckten sich, breiteten sich von dem Teppich aus und überfluteten den Fußboden, und im Nu war dieser ein Meer von wogender, maunzender Miezigkeit und die Kinder kletterten einmütig auf den Tisch und zogen die Beine an und die Leute nebenan klopfen an die Wand – tatsächlich kein Wunder, denn die Miaus waren persisch und durchdringend.

„Das ist ein recht übler Scherz,“ sagte Cyril. „Was ist mit den Rangen los?“

„Ich vermute, daß sie hungrig sind,“ sagte der Phönix. „Falls ihr sie füttern solltet –“

„Wir haben nichts, um sie zu füttern,“ sagte Anthea verzweifelt und streichelte den nächsten persischen Rücken. „Ach, Miezzen, seid doch still – wir können uns nicht denken hören.“

Sie mußte diese Bitte schreien, denn die Miaus wurden ohrenbetäubender, „und es würde Pfund um Pfund für Katzen-Fleisch kosten.“

„Bitten wir den Teppich, sie wegzuschaffen,“ sagte Robert.

Aber die Mädchen sagten „Nein“.

„Sie sind so weich und miezig,“ sagte Jane.

„Und wertvoll,“ sagte Anthea schnell. „Wir können sie für Unmengen Geld verkaufen.“

„Warum nicht den Teppich schicken, um Essen für sie zu holen?“ schlug der Phönix vor und seine goldene Stimme wurde rau und brüchig durch die Anstrengung, die sie machen mußte, um über der wachsenden Wildheit der persischen Miaus gehört zu werden.

So ward geschrieben, daß der Teppich Nahrung für 199 Perserkatzen heranschaffen sollte, und der Zettel wurde wie zuvor angeheftet.

Der Teppich schien sich zusammenzureißen und die Katzen fielen herunter wie Regentropfen von eurem Regenmantel, wenn ihr ihn schüttelt. Und der Teppich verschwand.



Wenn ihr noch keine 199 ausgewachsenen Perserkatzen in einem kleinen Zimmer hattet, alle hungrig sind und es mit unmißverständlichen Miaus sagen, könnt ihr euch nur eine schwache Vorstellung von dem Lärm machen, der die Kinder und den Phönix taub werden ließ. Die Katzen schienen überhaupt nicht wohlgezogen zu sein. Sie schienen keine Ahnung davon zu haben, daß es schlechtes Benehmen war, in einem fremden

Haus um Essen zu bitten – geschweige denn darum zu jaulen – und sie miauten und miauten und miauten und miauten, bis die Kinder die Finger in die Ohren stopften und in stiller Qual warteten, wobei sie sich wunderten, daß nicht ganz Camden Town an die Tür klopfte, um zu fragen, was los war, und nur hofften, daß das Essen für die Katzen kam, bevor es die Nachbarn taten – und bevor das Geheimnis des Teppichs und des Phönix unwiederbringlich an eine empörte Nachbarschaft preisgegeben werden mußte.

Die Katzen miauten und miauten und wanden ihre persischen Leiber hin und her und sträubten ihre persischen Schwänze und die Kinder und der Phönix drängten sich auf dem Tisch zusammen.

Der Phönix, bemerkte Robert plötzlich, zitterte.

„So viele Katzen,“ sagte er, „und sie wissen vielleicht nicht, daß ich der Phönix bin. Diese Unfälle passieren so schnell. Es entmutigt mich geradezu.“

„Kriech rein,“ rief Robert und öffnete seine Jacke.

Und der Phönix kroch hinein – gerade rechtzeitig, denn grüne Augen hatten geblinzelt, rosa Nasen hatten geschnüffelt, weiße Schnurrhaare hatten gezuckt und als Robert seine Jacke zuknöpfte, verschwand er bis zur Taille in einer Woge gierigen grauen Perserpelzes. Und im selben Augenblick klatschte der Teppich auf den Fußboden. Und er war bedeckt mit Ratten – 398, glaube ich, für jede Katze zwei.

„Wie gräßlich!“ schrie Anthea. „Oh, schaff sie weg!“

„Schaff dich selbst weg,“ sagte der Phönix, „und mich.“

„Ich wünschte, wir hätten nie einen Teppich gehabt,“ sagte Anthea in Tränen.

Sie schoben und drängten sich durch die Tür und machten sie zu. Cyril, mit großer Geistesgegenwart, zündete eine Kerze an und stellte das Gas am Haupthahn ab.

„Die Ratten werden im Dunkeln eine größere Chance haben,“ sagte er.

Das Miauen hatte aufgehört. Jeder lauschte in atemloser Stille. Wir alle wissen, daß Katzen Ratten essen – es ist eines der ersten Dinge, die wir in unseren kleinen braunen Lesebüchern lesen; aber alle diese Katzen, die alle diese Ratten essen – es wäre unmöglich, sich das vorzustellen.

Plötzlich schnüffelte Robert in der Stille der Küche, wo die einzige Kerze wegen der Zugluft an einer Seite herunterbrannte.

„Was für ein komischer Geruch!“ sagte er.

Und während er sprach, schickte eine Laterne ihr Licht durch das Küchenfenster, ein Gesicht lugte herein und eine Stimme sagte:

„Was ist mit diesem Radau hier? Laßt mich rein.“

Es war die Stimme der Polizei.

Robert ging auf Zehenspitzen zum Fenster und sprach durch die Scheibe, die ein bißchen angeknackst war, seit Cyril sie versehentlich mit einem Spazierstock angeschlagen hatte, als er spielte, ihn auf der Nase zu balancieren. (Es geschah, nachdem sie in einem Zirkus gewesen waren.)

„Was meinen Sie?“ sagte er. „Es gibt keinen Radau. Hören Sie: alles ist so still wie es nur sein kann.“

Und tatsächlich war es das.

Der seltsame süße Geruch wurde stärker und der Phönix steckte den Schnabel heraus.

Der Polizist zögerte.

„Es sind Moschusratten,“ sagte der Phönix. „Ich vermute, daß manche Katzen sie essen – aber niemals Perser. Was für ein Irrtum eines gutinformierten Teppichs! Ach, was für eine Nacht erleben wir!“

„Gehen Sie doch weiter,“ sagte Robert nervös. „Wir sind gerade dabei, schlafen zu gehen – das ist unsere Schlafzimmerkerze; es gibt keinen Radau. Alles ist so still wie eine Maus.“

Ein wilder Chor von Miaus ertränkte seine Worte und zwischen die Miaus mischten sich die Schreie der Moschusratten. Was war geschehen? Hatten die Katzen von ihnen gekostet, bevor sie entschieden, daß ihnen der Geschmack mißfiel?

„Ich komme rein,“ sagte der Polizist. „Ihr habt dort eine Katze eingesperrt.“

„Eine Katze,“ sagte Cyril. „Ach, du liebes Tantchen! Eine Katze!“

„Dann kommen Sie herein,“ sagte Robert. „Es ist Ihre eigene Entscheidung. Ich rate Ihnen, es nicht zu tun. Warten Sie einen Moment, ich mache die Seitentür auf.“

Er machte die Seitentür auf und der Polizist kam sehr vorsichtig herein.

Und dort in der Küche, beim Licht einer einzigen Kerze, mit den Miaus und Schreien, die wie ein Dutzend Dampfsirenen, zwanzig wartende Automobile und ein halbes Hundert quietschende Pumpen klangen, riefen vier aufgeregte Stimmen dem Polizisten vier verworrene und völlig verschiedene Erklärungen der sehr verworrenen Ereignisse des Abends zu.

Habt ihr jemals versucht, die einfachste Sache einem Polizisten zu erklären?

## 8 Die Katzen, die Kuh und der Einbrecher

Das Kinderzimmer war voll mit Perserkatzen und Moschusratten, welche vom Wunschteppich dorthin gebracht worden waren. Die Katzen miauten und die Ratten quiekten so, daß man sein eigenes Wort nicht verstehen konnte. In der Küche befanden sich die vier Kinder, eine Kerze, ein unsichtbarer Phönix und ein sehr sichtbarer Polizist.

„Also hört mal,“ sagte der Polizist sehr laut und richtete seine Laterne der Reihe nach auf jedes Kind, „was bedeutet dieses Schreien und Jaulen? Ich sage euch, ihr habt eine Katze hier und jemand mißhandelt sie. Was beabsichtigt ihr damit, he?“

Es waren fünf gegen einen, den Phönix mitgerechnet, aber der Polizist, der der eine war, besaß eine ungewöhnlich stattliche Figur, und die fünf, einschließlich des Phönix, waren klein. Die Miaus und Schreie wurden leiser und in der relativen Stille sagte Cyril:

„Es stimmt. Es gibt hier ein paar Katzen. Aber wir tun ihnen nichts. Ganz im Gegenteil. Wir haben sie gerade gefüttert.“

„So hört es sich nicht an,“ sagte der Polizist grimmig.

„Ich würde sagen, daß es keine wirklichen Katzen sind,“ sagte Jane übermütig, „vielleicht sind es Traumkatzen.“

„Ich mache gleich eine Traumkatze aus dir, meine Dame,“ lautete die kurze Antwort der Polizei.

„Wenn Sie irgendetwas kapierten außer Leuten, die Morde und Diebstähle und dergleichen schlimme Sachen machen, würde ich Ihnen alles erzählen,“ sagte Robert, „aber ich bin sicher, daß Sie es nicht tun. Sie sind nicht dazu da, Ihre Nase in die private Katzenhaltung der Leute zu stecken. Sie sollen eingreifen, wenn Leute auf der Straße ‚Mord‘ und ‚haltet den Dieb‘ rufen. Also bitte!“

Der Polizist versicherte ihm, daß er sich darum kümmern würde, und in diesem Moment lief der Phönix, der sich im Topffach unter der Anrichte zwischen den Kasserollendeckeln und dem Fischkessel klein gemacht hatte, auf Zehenspitzen geräuschlos und zurückhaltend von allen unbemerkt aus dem Zimmer.

„Ach, seien Sie nicht so gemein,“ sagte Anthea sanft und ernst. „Wir *lieben* Katzen – süße, miezeweiche Dinger. Wir würden ihnen um nichts auf der Welt etwas antun, stimmt's, Pussy?“

Und Jane erwiderte, daß sie es natürlich nicht tun würden. Und dennoch schien der Polizist von ihrer Eloquenz ungerührt zu sein.

„Jetzt hört mal,“ sagte er, „ich werde nachsehen, was in diesem Zimmer dahinten ist und –“

Seine Stimme wurde in einem wilden Ausbruch von Miauen und Gequieke ertränkt. Und sobald es nachließ, begannen sofort alle vier Kinder es zu erklären; und obwohl das Quieken und Miauen nicht das allerlauteste war, gab es genug von beidem, um es für den Polizisten sehr schwer zu machen, ein einziges Wort von nur einer der vier völlig unterschiedlichen Erklärungen zu verstehen, die sich über ihn ergossen.

„Hört auf,“ sagte er schließlich. „Ich gehe in das Zimmer nebenan in Ausübung meiner Pflicht. Ich werde meine Augen gebrauchen – meine Ohren sind nicht ganz beieinander, durch euch und eure Katzen.“

Und er schob Robert beiseite und schritt durch die Tür.

„Sagen Sie nicht, ich hätte Sie nicht gewarnt,“ sagte Robert.

„Es sind *wirklich* Tiger,“ sagte Jane. „Vater hat's gesagt. Ich würde nicht hineingehen, wenn ich Sie wäre.“

Aber der Polizist war gänzlich ungerührt; nichts, das irgend jemand sagte, schien die Sache für ihn zu ändern. Manche Polizisten sind so, glaube ich. Er schritt den Flur entlang und im nächsten Moment wäre er im Zimmer mit all den Katzen und all den Ratten (Moschus) gewesen, aber genau in diesem Augenblick schrie ein dünne, scharfe Stimme auf der Straße draußen: „Mord – Mord! Haltet den Dieb!“

Der Polizist blieb stehen, einen Dienststiefel schwer in die Luft gehoben.

„Hä?“ sagte er.

Und wieder erklangen die Schreie schrill und durchdringend von der dunklen Straße draußen.

„Gehen Sie schon,“ sagte Robert. „Gehen Sie und sehen nach Katzen, während draußen jemand umgebracht wird,“ denn Robert hatte ein inneres Gefühl, das ihm ganz klar sagte, *wer* es war, der schrie.

„Du junger Nichtsnutz,“ sagte der Polizist, „mit dir rechne ich demnächst ab.“

Und er stürzte hinaus und die Kinder hörten seine Stiefel gewichtig den Gehweg entlangtrappeln und die Schreie sich gleichfalls entfernen, immer vor dem Polizisten her, und sowohl die Mord-Schreie als auch die Stiefel des Polizisten verklangen allmählich in weiter Entfernung.

Dann klatschte Robert mit der flachen Hand laut auf seine Knickerbocker und sagte:

„Guter alter Phönix! Ich erkenne seine goldene Stimme überall.“

Und dann begriff jeder, wie schlau der Phönix das aufgegriffen hatte, das Robert über die richtige Arbeit eines Polizisten gesagt hatte, nämlich sich um Mörder und Diebe zu kümmern und nicht um Katzen, und alle Herzen waren mit bewundernder Zuneigung erfüllt.

„Aber er wird zurückkommen,“ sagte Anthea betrübt, „sobald er herausfindet, daß der Mörder nur eine helllichte Traumvision ist und es in Wirklichkeit gar keinen gibt.“

„Nein, das wird er nicht,“ sagte die leise Stimme des schlauen Phönix, während er hereinflog. „*Er weiß nicht, wo euer Haus ist.* Ich hörte ihn so etwas zu einem seiner Söldnerkameraden sagen. Oh! Was erleben wir für eine Nacht! Verschließt die Tür und laßt uns diesen unerträgliche Geruch des Parfums loswerden, welcher der Moschus-Ratte und dem Haus des Bartschneiders eigentümlich ist. Wenn ihr mich entschuldigen wollt, gehe ich schlafen. Ich bin todmüde.“

Cyril schrieb den Zettel, der den Teppich bat, die Ratten wegzuschaffen und Milch zu bringen, weil es in niemandes Brust Zweifel zu geben schien, daß Perserkatzen, wie immer sie auch sein mochten, Milch gern hatten.

„Hoffen wir, daß es keine Moschusmilch ist,“ sagte Anthea düster, während sie den Zettel mit der Schrift nach unten auf den Teppich heftete. „Gibt es sowas wie eine Moschuskuh?“ fügte sie düster hinzu, als der Teppich zusammenschrumpfte und verschwand. „Ich hoffe doch nicht. Vielleicht wäre es wirklich klüger gewesen, den Teppich die Katzen wegbringen zu lassen. Es wird recht spät und wir können sie nicht die ganze Nacht behalten.“

„Ach nein?“ lautete die bittere Erwiderung Roberts, der die Seitentür verschlossen hatte. „Ihr hättet mich zu Rate ziehen sollen,“ fuhr er fort. „Ich bin nicht solch ein Idiot wie manche.“

„Wieso, was soll immer –“

„Versteht ihr nicht? Wir müssen sehr wohl die Katzen die ganze Nacht behalten – ach, geht runter, ihr pelzigen Biester! – weil wir jetzt drei Wünsche mit dem ollen Teppich gemacht haben, und wir kriegen keine mehr bis morgen.“

Die Lebhaftigkeit persischer Miaus allein verhinderte das Eintreten einer kläglichen Stille.

Anthea sprach als erste.

„Macht nichts,“ sagte sie. „Wißt ihr, ich glaube wirklich, daß sie ein bißchen ruhiger werden. Vielleicht haben sie uns ‚Milch‘ sagen hören.“

„Sie können kein Englisch verstehen,“ sagte Jane.

„Du vergißt, daß es persische Katzen sind, Panther.“

„So,“ sagte Anthea ziemlich scharf, denn sie war müde und besorgt, „wer hat euch gesagt, daß ‚Milch‘ nicht persisch für ‚Milch‘ ist? Eine Menge englischer Wörter sind dasselbe im Französischen – zumindest weiß ich, daß ‚miau‘ es ist und ‚Kroquet‘ und ‚Fiancé‘. Ach, Miezen, seid doch still! Streicheln wir sie mit beiden Händen so fest wir können und vielleicht hören sie auf.“

So streichelte jeder graues Fell, bis die Hände müde waren, und sobald eine Katze genug gestreichelt war, daß sie aufhörte zu miauen, wurde sie sanft beiseite geschoben und die Hände der Streichelnden langten nach einem anderen Mäusejäger. Und das Geräusch war wirklich mehr ein Schnurren, als der Teppich plötzlich auf seinem angestammten Platz erschien und auf ihm stand statt einer Reihe Milchkannen oder auch Milchkrüge eine *Kuh*. Keine Perserkuh und zum großen Glück auch keine Moschuskuh, falls es so etwas gibt, sondern eine glatte, gepflegte Jersey-Kuh, die mit großen, sanften Augen im Gaslicht blinzelte und auf eine freundliche, wengleich fragende Weise muhte.

Anthea hatte vor Kühen immer Angst gehabt, aber jetzt versuchte sie, tapfer zu sein.

„Jedenfalls kann sie mir nicht hinterherrennen,“ sagte sie sich. „Es gibt nicht einmal genug Platz für sie zu rennen.“

Die Kuh war völlig gelassen. Sie verhielt sich wie eine verirrte Herzogin, bis jemand eine Untertasse für die Milch brachte und jemand anderer versuchte, die Kuh dort hinein zu melken. Melken ist sehr schwierig. Ihr mögt denken, es sei leicht, aber das ist es nicht. Alle Kinder hatten sich inzwischen in ein gewisses Maß von Heroismus hineingesteigert, wie es ihnen in ihrem normalen Zustand unmöglich gewesen wäre. Robert und Cyril hielten die Kuh an den Hörnern fest und Jane, als sie ganz überzeugt war, daß ihr Ende der Kuh völlig ungefährlich sei, willigte ein, bereit zu stehen und die Kuh am Schwanz zu halten, wenn sich ein Grund dazu ergab. Anthea, die die Untertasse hielt, näherte sich jetzt der Kuh. Sie erinnerte sich, gehört zu haben, daß Kühe, wenn sie von Fremden gemolken werden, empfänglich für den besänftigenden Einfluß der menschlichen Stimme sind. Deshalb suchte sie, wobei sie ihre Untertasse sehr fest packte, nach Worten, für deren besänftigenden Einfluß die Kuh empfänglich sein könnte. Und ihr Gedächtnis, gestört von den Ereignissen

der Nacht, die für immer und ewig weiterzugehen schienen, lehnte es ab, ihr mit irgendeiner Sorte von Worten zu helfen, die sich eigneten, eine Jersey-Kuh zu besänftigen.



„Also dann, arme Mieke. Leg dich doch, guter Hund, leg dich!“ war alles, was zu sagen ihr einfiel, und sie sagte es.

Und niemand lachte. Die Situation, voll mit grauen miauenden Katzen, war dafür zu ernst.

Dann versuchte Anthea mit klopfendem Herzen, die Kuh zu melken. Im nächsten Moment hatte die Kuh ihr die Untertasse aus der Hand geschlagen und trampelte auf ihr mit einem Fuß herum, während sie mit den drei anderen jeweils auf einen Fuß Roberts, Cyrils und Janes trat.

Jane brach in Tränen aus.

„Ach, wie überaus gräßlich alles ist!“ rief sie. „Kommt weg. Laßt uns schlafen gehen und die scheußlichen Katzen bei der hassenswerten Kuh bleiben. Vielleicht frißt jemand jemand anderen. Und geschieht ihnen recht.“

Sie gingen nicht schlafen, sondern hielten fröstelnd eine Beratung im Wohnzimmer ab, das nach Ruß stank, und tatsächlich lag ein Haufen davon auf dem Kaminvorsatz. Es hatte kein Kaminfeuer im Zimmer gebrannt, seit Mutter fortgegangen war, und alle Stühle und Tische standen an den falschen Plätzen und die Chrysanthemen waren verwelkt und das Wasser in der Vase war fast verdunstet. Anthea wickelte die bestickte wollene Sofadecke um Jane und sich, während Robert und Cyril sich einen stillen und kurzen, aber wilden Kampf um den größeren Anteil an dem Kaminfell lieferten.

„Es ist wirklich ganz grauenhaft,“ sagte Anthea, „und ich bin *so* müde. Lassen wir die Katzen frei.“

„Und etwa die Kuh?“ sagte Cyril. „Die Polizei wird uns sofort finden. Diese Kuh würde vor dem Tor stehen und miauen – ich meine muhen –, um hereinzukommen. Und die Katzen auch. Nein; ich sehe recht gut vor mir, was wir zu tun haben. Wir müssen sie in Körbe packen und auf den Schwellen der Leute lassen, wie Waisenfindlinge.“

„Wir haben drei Körbe einschließlich Mutters Handarbeitskorb,“ sagte Jane aufleuchtend.

„Und es gibt fast zweihundert Katzen,“ sagte Anthea, „neben der Kuh – und für sie müßte es ein Korb von anderer Größe sein, und dann weiß ich nicht, wie ihr ihn tragen wollt, und ihr werdet niemals eine Schwelle finden, die groß genug ist, um ihn draufzustellen. Außer die der Kirche – und –“

„Ja nun,“ sagte Cyril, „wenn du Schwierigkeiten einfach *machst* –“

„Ich stimme dir zu,“ sagte Robert. „Mach kein Trara wegen der Kuh, Panther. Sie muß einfach über Nacht bleiben, und ich bin sicher, gelesen zu haben, daß die Kuh ein remunerierendes Geschöpf ist, und das bedeutet, daß sie stundenlang dasitzt und nachdenkt. Der Teppich kann sie am Morgen wegbringen. Und was die Körbe betrifft, so wickeln wir sie in Staubtücher oder Kissenbezüge oder Badetücher. Na los, Squirrel. Ihr Mädels könnt da rausbleiben, wenn ihr wollt.“

Sein Ton war voller Verachtung, aber Jane und Anthea waren zu müde und verzweifelt, um sich etwas daraus zu machen; selbst „raus zu bleiben“, was sie zu anderen Zeiten nicht ertragen hätten, schien jetzt eine rechte Annehmlichkeit zu sein. Sie kuschelten sich in die Sofadecke und Cyril warf das Kaminfell über sie.

„Ah,“ sagte er, „das ist alles, wofür Frauen taugen – warm und in Sicherheit bleiben, während die Männer die Arbeit machen und Gefahren und Risiken und dergleichen auf sich nehmen.“

„Ich nicht,“ sagte Anthea, „du weißt, ich nicht.“

Aber Cyril war fort.

Unter der Decke und dem Kaminfell war es warm und Jane kuschelte sich eng an ihre Schwester und Anthea knuddelte Jane fest und herzlich und in einer Art Traum hörten sie das Ansteigen einer Welle von Miaus, als Robert die Tür zum Kinderzimmer öffnete. Sie hörten die gestiefelte Suche nach Körben in der hinteren Küche. Sie hörten die Seitentür sich öffnen und schließen und wußten, daß jeder Bruder mit wenigstens einer Katze hinausgegangen war. Antheas letzter Gedanke war, daß es mindestens die ganze Nacht dauern würde, 199 Katzen paarweise loszuwerden. Es wären neunundneunzig Gänge mit jeweils zwei Katzen und eine bliebe übrig.

„Ich denke beinahe, wir könnten die übrigbleibende Katze behalten,“ sagte Anthea. „Ich scheine gerade jetzt nichts für Katzen übrig zu haben, aber ich könnte mir denken, daß ich es eines Tages tun werde.“ Und sie schlief ein. Auch Jane schlief.

Jane schrak aus dem Schlaf hoch und fand Anthea noch schlummernd. Als sie beim Erwachen ihre Schwester trat, fragte sie sich träge, warum sie mit Stiefeln ins Bett gegangen waren, aber im nächsten Moment fiel ihr ein, wo sie sich befanden.

Es gab ein gedämpftes, schlurfendes Geräusch von Füßen auf der Treppe. Wie die Heldin des klassischen Gedichts dachte Jane, „es seien die Jungen“, und als sie sich ganz wach fühlte und längst nicht so müde wie zuvor, kroch sie vorsichtig von Antheas Seite und folgte den Schritten. Sie gingen hinunter ins Untergeschoß; die Katzen, die in den Schlaf der Erschöpfung gefallen zu sein schienen, wurden beim Geräusch der sich nähernden Schritte wach und miauten kläglich. Jane war am Fuß der Treppe, ehe sie sah, daß es nicht ihre Brüder waren, deren Kommen sie und die Katzen geweckt hatte, sondern ein Einbrecher. Sie wußte sofort, daß es ein Einbrecher war, weil er eine Pelzmütze und einen Wollschal mit rot und schwarz kariertem Wohlfahrtsmuster trug und dort, wo er sich befand, nichts zu suchen hatte.

Wenn ihr in Janes Schuhen gestanden hättet, wärt ihr zweifellos in ihnen weggerannt und hättet mit schrecklichen Schreien die Polizei und die Nachbarn gerufen. Aber Jane wußte es besser. Sie hatte eine große Menge hübscher Geschichten sowie einige rührende Stücke Poesie über Einbrecher gelesen, und sie wußte, daß kein Einbrecher jemals einem kleinen Mädchen etwas tun würde, wenn er es beim Einbrechen antrifft. In der Tat war in allen Fällen, von denen Jane gelesen hatte, seine Einbrecherischkeit fast sofort durch das Interesse vergessen, das er für das naive Geplapper des kleinen Mädchens verspürte. Wenn nun Jane für einen Moment zögerte, bevor sie den Einbrecher ansprach, war es nur deshalb, weil ihr nicht gleich eine Bemerkung einfiel, die genügend plappernd und naiv war, um einen Anfang zu machen. In den Geschichten und rührenden Gedichten konnte das Kind nie deutlich sprechen, obwohl es auf den Bildern immer alt genug aussah. Und Jane konnte sich nicht entschließen, zu lispeln und babyhaft zu sprechen, selbst mit einem Einbrecher. Und während sie zögerte, öffnete er leise die Kinderzimmertür und ging hinein.

Jane folgte, gerade rechtzeitig, um zu sehen, wie er sich platt auf den Boden setzte und Katzen verstreute wie ein Stein, der in den Teich geworfen Wasser verspritzt.

Sie schloß leise die Tür und stand dort, wobei sie sich immer noch fragte, ob sie es über sich bringen *konnte* zu sagen: „Wafs machfst du hier, Onkel Läuber?“ und ob eine andere Art zu sprechen nicht genügte.

Dann hörte sie den Einbrecher tief Atem holen, und er sprach.

„Es is eine Strafe Gottes,“ sagte er. „Der Teufel soll mich holen, wenn es das nich is. Oh, das muß einem Burschen passieren. Geht einem nahe, nich wahr? Katzen und Katzen und Katzen. Es können gar nich alle diese Katzen hier sein. Ganz zu schweigen von der Kuh. Wenn se nich mit Sicherheit die Daisy von dem Alten is. Sie is ein Traum von damals, wo ich ein Junge war – sie macht mir nich so viel aus. Hier, Daisy, Daisy?“

Die Kuh drehte sich um und sah ihn an.

„Sie is in Ordnung,“ fuhr er fort. „Auch ne Art Gesellschaft. Obwohl der Himmel weiß, wie se in diesen Kellersalon gekommen is. Aber diese Katzen – oh, schafft sie weg, schafft sie weg! Ich lass die ganze Sache sausen – oh, schafft sie weg.“

„Einbrecher,“ sagte Jane dicht hinter ihm und er zuckte krampfhaft zusammen und drehte ihr ein blasses Gesicht zu, dessen fahle Lippen zitterten. „Ich kann die Katzen nicht wegschaffen.“

„Der Herr sei mir gnädig!“ rief der Mann, „wenn hier nich noch jemand is. Bist du wirklich, Miss, oder was, von dem ich gleich aufwache?“

„Ich bin ganz wirklich,“ sagte Jane erleichtert, daß Lispeln nicht erforderlich war, damit der Einbrecher sie verstand. „Und das,“ fügte sie hinzu, „sind auch die Katzen.“

„Schick nach der Polizei, schick nach der Polizei und ich werde ruhig gehen. Wenn du nicht wirklicher als die Katzen bist, bin ich erledigt, fix und fertig – aus dem Takt. Schick nach der Polizei. Ich werde ruhig gehen. Schließlich wird in keiner Zelle, die ich jemals gesehn habe, Platz für halb so viele Katzen sein.“

Er fuhr mit den Fingern durch die Haare, die kurz waren, und seine Augen wanderten wild durch den Raum voller Katzen.

„Einbrecher,“ sagte Jane freundlich und sanft, „wenn Sie keine Katzen mögen, wozu sind Sie dann hergekommen?“

„Schick nach der Polizei,“ lautete die einzige Antwort des bedauernswerten Verbrechers. „Mir wär's lieber, du würdest es – ehrlich, mir wär's lieber.“

„Ich wage es nicht,“ sagte Jane, „und außerdem habe ich niemanden, den ich schicken kann. Ich hasse die Polizei. Ich wünschte, sie wäre nie geboren.“

„Du hast'n fühlendes Herz, Miss,“ sagte der Einbrecher, „aber diese Katzen sind wirklich ein bißchen zu viel des Guten.“

„Hören Sie,“ sagte Jane. „Ich werde nicht die Polizei rufen. Und ich bin ein ganz wirkliches kleines Mädchen, obwohl ich älter rede als die Sorte, die Sie vorher angetroffen haben, wenn Sie Ihre Einbrüche machten. Und es sind *wirkliche* Katzen – und sie wollen wirkliche Milch – und – haben Sie nicht gesagt, daß die Kuh jemandes Daisy gleicht, die Sie gekannt haben?“

„Ich wünschte, ich würde tot umfallen, wenn sie ihr nicht wie aus dem Gesicht geschnitten ist,“ erwiderte der Mann.

„Na dann,“ sagte Jane – und ein Schauer freudigen Stolzes durchlief sie – „wissen Sie vielleicht, wie man Kühe melkt?“

„Vielleicht weiß ich's,“ lautete die vorsichtige Antwort des Einbrechers.

„Dann,“ sagte Jane, „wenn Sie *nur* unsere melken wollen – Sie wissen gar nicht, wie wir Sie für immer gernhaben werden.“

Der Einbrecher entgegnete, daß Gernhaben gut und schön war.

„Wenn die Katzen nur einen guten, langen, nassen, durstigen Trank Milch bekommen haben,“ fuhr Jane eifrig überredend fort, „legen sie sich hin und schlafen ein, höchstwahrscheinlich, und dann kommt der Polizist

nicht zurück. Aber wenn sie weiter so miauen wie jetzt, wird er das tun, und dann weiß ich nicht, was aus uns wird, oder aus Ihnen.“

Dieses Argument schien für den Verbrecher den Ausschlag zu geben. Jane holte die Abwaschschüssel vom Spülbecken und er spuckte in die Hände und schickte sich an, die Kuh zu melken. In diesem Moment waren auf der Treppe Stiefel zu hören.

„Es is alles vorbei,“ sagte der Mann verzweifelt, „das is hier ne Falle. *Hier* is die Polizei.“ Er machte Anstalten, das Fenster zu öffnen und hinauszuspringen.

„Das geht schon in Ordnung, sage ich Ihnen,“ flüsterte Jane voller Angst. „Ich werde sagen, daß Sie ein Freund von mir sind oder der liebe Pfarrer zu Besuch oder mein Onkel oder *irgend etwas* – nur melken Sie doch, doch, doch die Kuh. Oh, gehen Sie nicht – oh – oh, gottseidank, es sind es die Jungs!“

Sie waren es und ihr Erscheinen hatte Anthea aufgeweckt, die sich mit ihren Brüdern durch die Tür zwängte. Der Mann schaute sich um, wie eine Ratte sich in der Falle umschaute.

„Das ist ein Freund von mir,“ sagte Jane; „er ist gerade hereingekommen und wird die Kuh für uns melken. Ist das nicht gut und nett von ihm?“

Sie zwinkerte den anderen zu und obwohl sie nichts verstanden, spielten sie loyal mit.

„Wie geht's?“ sagte Cyril. „Sehr erfreut, Sie kennenzulernen. Wir wollen nicht beim Melken stören.“

„Ich wer' morgen nen gewaltigen Brummschädel haben, da gibt's keinen verdammten Zweifel,“ bemerkte der Einbrecher, aber er fing an, die Kuh zu melken.



Robert wurde zugezwinkert, er solle dableiben und darauf achten, daß der Einbrecher nicht mit Melken aufhörte oder zu entkommen versuchte, und die anderen gingen, Gefäße für die Milch zu holen, denn sie spritzte und schäumte jetzt in die Abwaschschüssel und die Katzen hatten aufgehört zu miauen und drängten sich um die Kuh mit dem Ausdruck der Hoffnung und Erwartung auf ihren schnurrhaarigen Gesichtern.

„Wir können keine weiteren Katzen loswerden,“ sagte Cyril, während er und seine Schwestern auf einem Tablett Untertassen, Suppenteller, Schalen und Pastetenschüsseln stapelten, „die Polizei hat uns fast erwischt, wie es aussah. Nicht derselbe Polizist – ein viel stärkerer. Er dachte, es sei wirklich ein Waisenfindling, den wir hatten. Wenn ich ihm nicht die beiden Säcke mit Katzen direkt aufs Auge geworfen und Robert über ein Geländer gezogen hätte und wir wie Mäuse unter einem Lorbeerbusch gelegen hätten – tja, es ist ein mächtiges Glück, daß ich ein guter Schütze bin, das ist alles. Er tänzelte davon, als er die Katzensäcke aus dem Gesicht gekriegt hatte – dachte, wir wären abgehauen. Und hier sind wir.“

Das sanfte ununterbrochene Zischen der Milch in die Abwaschschüssel schien den Einbrecher sehr beruhigt zu haben. Er fuhr fort zu melken in einer Art glücklichem Traum, während die Kinder eine Tasse nahmen und die warme Milch in die Pastetenschüsseln, Teller, Schalen und Untertassen schöpften und sie zur Musik persischen Schnurrens und Schleckens niedersetzten.

„Es läßt mich an alte Zeiten denken,“ sagte der Einbrecher und schmierte einen zerlumpten Mantelärmel über die Augen – „an die Äpfel im Obstgarten zu Hause und die Ratten zur Dreschzeit und an die Kaninchen und Frettchen und wie hübsch es war zuzusehen, wie die Schweine geschlachtet wurden.“

Als sie ihn in dieser besänftigten Stimmung sah, sagte Jane:

„Ich wünschte, Sie würden uns erzählen, wie Sie dazu kamen, unser Haus für Ihre Einbrecherei heute nacht zu wählen. Ich bin schrecklich froh, daß Sie das gemacht haben. Sie sind so nett gewesen; ich weiß nicht, was wir ohne Sie gemacht hätten,“ fügte sie schnell hinzu. „Wir werden Sie immer so gernhaben. Erzählen Sie's uns doch.“

Die anderen fügten ihre herzlichen Bitten hinzu und schließlich sagte der Einbrecher:

„Also das is mein erster Bruch und ich hab nich erwartet, so willkommen zu sein und das is die Wahrheit, meine jungen Herren und Damen. Und ich weiß nich, ob es nich mein letzter is. Denn diese Kuh hier, sie erinnert mich an meinen Vater, und ich weiß, wie er mich angepiffen hätte, wenn ich die Hand an einen Penny legen würde, der nich meiner is.“

„Da bin ich sicher,“ stimmte Jane freundlich zu, „aber was hat Sie hier herkommen lassen?“

„Tja, Miss,“ sagte der Einbrecher, „ihr wißt am besten, wie ihr zu den Katzen gekommen seid und warum ihr die Polizei nicht leiden könnt; deshalb verrate ich mich freiwillig selber und vertraue euren edlen Herzen. (Schöpft am besten ein bißchen aus, die Schüssel wird ziemlich voll.) Ich habe Orangen von meiner Karre verkauft – denn ich bin kein Einbrecher von Beruf, obwohl ihr die Bezeichnung so freigebig benutzt habt – und da hat eine Dame drei von denen für einen halben Penny gekauft. Und während sie welche aussuchte – wirklich sehr sorgfältig, und ich bin immer froh, wenn solche Leute ein paar überreife erwischen –, unterhielten sich zwei andere Damen über den Zaun hinweg. Und die eine sagte zur anderen ungefähr das: „Ich

habe beiden Mädels gesagt, sie sollen kommen und sie können bei Maria und Jane pennen, weil ihr Boss und seine Frau Meilen weg sind und die Kinder auch. Deshalb können sie einfach das Haus abschließen und das Gas brennen lassen, damit es niemand merkt, und am Morgen um elf zurück sein. Und wir wollen die Nacht durchmachen, Mrs. Prosser, das wollen wir. Ich renne gleich los, um den Brief einzustecken.' Und dann sagte die Dame, die die drei für einen halben Penny so sorgfältig ausgesucht hatte: ‚Himmel, Mrs. Wigson, ich muß mich schon über Sie wundern mit Ihren Händen voller Seifenlauge. Dieser nette Herr steckt ihn für Sie ganz gewiß ein, wo ich doch eine Kundin von ihm bin.' Also geben sie mir den Brief und natürlich lese ich die Adresse, ehe ich ihn in den Postkasten stecke. Und als ich meine Karrenladung verkauft hatte, ging ich mit den Moneten in der Tasche nach Hause und ich will verflucht sein, wenn nicht ein verdammter diebischer Bettler alles geklaut hat, während ich mir bloß die Kehle anfeuchtete, denn Orangen ausrufen ist trockene Arbeit. Klaute den ganzen verdammten Batzen – und ich ohne einen viertel Penny, um ihn nach Hause zu meinem Bruder und seiner Frau zu bringen.“

„Wie schrecklich!“ sagte Anthea mit viel Sympathie.

„Schrecklich in der Tat, Miss, glaube ich,“ entgegnete der Einbrecher voll tiefem Gefühl. „Du kennst ihre Wut nicht, wenn sie gereizt ist. Und ich hoffe, daß du sie nie kennenlernst. Und ich hatte alle meine Orangen von ihm. Da fiel mir ein, was auf dem Briefumschlag stand, und ich sag mir: ‚Warum nicht, wo ich doch selber geklaut worden bin, und wenn sie zwei Dienstbolzen halten, da muß doch was zu holen sein?' Und so bin ich hier. Aber die Katzen, die haben mich auf den Weg der Ehrlichkeit zurückgebracht. Nie wieder.“

„Hören Sie,“ sagte Cyril, „die Katzen sind sehr wertvoll – wirklich sehr. Und wir schenken Ihnen alle, wenn Sie sie nur wegschaffen.“

„Ich sehe, daß sie ein reinrassiger Haufen sind,“ sagte der Einbrecher. „Aber ich will keinen Ärger mit den Bullen. Seid ihr ehrlich zu ihnen gekommen? Auf redliche Weise?“

„Sie gehören durchaus uns,“ sagte Anthea, „wir wollten sie, aber die Konfirmation –“

„Konsignation,“ flüsterte Cyril.

„– war größer als wir wollten, und sie sind eine schreckliche Plage. Wenn Sie Ihre Karre haben und ein paar Säcke oder Körbe, würde sich die Frau Ihres Bruders schrecklich freuen. Mein Vater sagt, Perserkatzen seien jede viele Pfunde wert.“

„Na ja,“ sagte der Einbrecher – und er war bestimmt von ihren Worten gerührt –, „ich sehe, daß ihr in der Klemme steckt – und ich helfe euch gern. Ich frage nicht, wie ihr zu ihnen gekommen seid. Aber ich habe einen Kumpel – er kennt sich mit Katzen aus. Ich hol ihn her und wenn er meint, daß sie mehr als ihre Felle einbringen, tu ich euch gern den Gefallen.“

„Sie werden doch nicht gehen und nie mehr wiederkommen,“ sagte Jane, „weil ich nicht glaube, daß ich das ertragen könnte.“

Der Einbrecher, ganz gerührt von ihrer Gefühlsäußerung, schwor rührselig, er werde zurückkommen, tot oder lebendig.

Dann ging er fort und Robert und Cyril schickten die Mädchen ins Bett und blieben wach, um auf seine Rückkehr zu warten. Bald schien es absurd zu sein, auf ihn im Zustand des Wachseins zu warten, aber sein verstohlenes Klopfen ans Fenster weckte sie rechtzeitig. Denn er kam doch zurück, mit dem Kumpel, der Karre und den Säcken. Der Kumpel akzeptierte die Katzen, die jetzt in persischer Sättigung ruhten, und sie wurden in die Säcke verfrachtet und mit der Karre weggebracht, wobei sie zwar miauten, aber mit Miaus, die zu schläfrig waren, um öffentliche Aufmerksamkeit zu erregen.

„Ein Hehler bin ich – das isses, was ich bin,“ sagte der Einbrecher düster. „Ich hätte nie gedacht, daß ich so herunterkomm, und alles wegen meinem guten Herzen.“

Cyril wußte, daß ein Hehler ein Abnehmer gestohlener Sachen ist, und erwiderte schnell:

„Ich schwöre Ihnen bei allem, was heilig ist, daß die Katzen nicht gestohlen sind. Wie spät haben Sie's?“

„Ich habe keine Uhr bei mir,“ sagte der Kumpel, „aber es war gerade Rausschmiß-Zeit, als ich beim ‚Bull und Tor‘ vorbeikam. Ich würde mich nicht wundern, wenn es jetzt fast eins ist.“

Als die Katzen weggebracht worden und die Jungen und der Einbrecher mit warmem Ausdruck der Freundschaft auseinandergegangen waren, blieb nur die Kuh zurück.

„Sie muß die ganze Nacht hierbleiben,“ sagte Robert. „Die Köchin wird einen Anfall kriegen, wenn sie sie erblickt.“

„Die ganze Nacht?“ sagte Cyril. „Wieso denn – es ist Morgen, wenn es eins ist. Wir können einen neuen Wunsch machen!“

So wurde der Teppich mit einer hastig geschriebenen Notiz gebeten, die Kuh dort hinzubringen, wo immer sie hingehörte, und auf seinen angestammten Platz im Kinderzimmer zurückzukehren. Aber die Kuh konnte nicht dazu bewegt werden, auf den Teppich zu gehen. Deshalb holte Robert die Wäscheleine aus der hinteren Küche und band ein Ende fest an die Hörner der Kuh und das andere Ende an eine zusammengefaltete Ecke des Teppichs und sagte: „Schieß los!“

Und der Teppich und die Kuh verschwanden zusammen und die Jungen gingen schlafen, übermüdet und nur zu dankbar, daß der Abend endlich zu Ende war.

Am nächsten Morgen lag der Teppich friedlich auf seinem Platz, aber eine Ecke war ganz schlimm eingerissen. Es war die Ecke, an der die Kuh angebunden war.

## 9 Die Braut des Einbrechers

Am Morgen nach dem Abenteuer mit den Perserkatzen, den Moschusratten, der gewöhnlichen Kuh und dem ungewöhnlichen Einbrecher schliefen alle Kinder bis zehn Uhr, und dann wurde nur Cyril wach, aber er kümmerte sich um die anderen, so daß um halb elf jeder bereit war zu frühstücken. Es war frostig kalt und es gab nur wenig im Haus, das wirklich essenswert war.

Robert hatte für die abwesenden Dienstboten eine kleine aufmerksame Überraschung arrangiert. Er hatte eine hübsche und entzückende Falle über der Küchentür eingerichtet, und sobald sie die Eingangstür aufgehen hörten und wußten, daß die Dienstboten zurückgekommen waren, versteckten sich alle vier Kinder im Schrank unter der Treppe und lauschten mit Vergnügen dem Eintreten – dem Herabpoltern, dem Platsch, dem Gebalge und den Bemerkungen der Domestiken. Sie hörten die Köchin sagen, daß es eine Strafe für sie war, weil sie das Haus sich selbst überlassen hatten; sie schien zu denken, daß solche Falle eine Art Pflanze war, die von ganz allein in einer Wohnung heranwuchs, wenn diese abgeschlossen verlassen wurde. Aber das Hausmädchen urteilte scharfsinniger, daß jemand im Haus gewesen sein mußte – eine Auffassung, die vom Anblick des Frühstücksgeschirrs auf dem Kinderzimmertisch bestätigt wurde.

Der Schrank unter der Treppe war jedoch sehr eng und paraffinisch und ein lautloser Kampf um einen oberen Platz endete damit, daß die Tür aufsprang und Jane ausspie, die den Dienstboten wie ein Fußball vor die Füße rollte.

„So,“ sagte Cyril bestimmt, als der hysterische Anfall der Köchin nachgelassen hatte und das Hausmädchen Zeit fand zu sagen, was sie von ihnen dachte, „fangt bloß nicht an, uns anzumeckern. Das werden wir nicht hinnehmen. Wir wissen zuviel. Ihr macht bitte eine extra spezielle Siruprolle zum Essen und wir kriegen Büchsenzunge.“

„Ich muß schon sagen,“ sprach das Hausmädchen empört, noch immer in ihrer Draußen-Kleidung und mit ihrem stark auf die Seite gerutschten Hut. „Droh mir bloß nicht, Master Cyril, weil ich mir das nicht gefallen lasse, soviel kann ich dir sagen. Du erzählst deiner Mutter, daß wir auswaren? Mir doch egal! Ich werde ihr leidtun, wenn sie von meiner lieben angeheirateten Großtante hört, wo mich als Kind aufgezogen hat und eine Mutter für mich war. Sie hat nach mir geschickt, jawohl, sie sollte vielleicht die Nacht nicht überstehen mit den Krämpfen in den Beinen – und die Köchin war so nett und fürsorglich, sie konnte mich nicht allein gehen lassen, deshalb –“

„Halt,“ sagte Anthea mit echtem Kummer. „Sie wissen, Eliza, wo Lügner hinkommen – jedenfalls wenn Sie nicht –“

„Lügner, na so was!“ sagte Eliza. „ich will mich gar nicht herablassen, mit dir zu reden.“

„Wie geht’s Mrs. Wigson?“ sagte Robert, „und habt ihr die letzte Nacht durchgemacht?“

Der Mund des Hausmädchens stand offen.

„Habt ihr bei Maria oder Emily gepennt?“ fragte Cyril.

„Wie hat sich Mrs. Prosser amüsiert?“ fragte Jane.

„Hört auf,“ sagte Cyril, „sie haben genug. Ob wir was erzählen oder nicht, hängt von eurem weiteren Verhalten ab,“ fuhr er an die Dienstboten gewandt fort. „Wenn ihr anständig zu uns seid, sind wir anständig zu euch. Macht besser die Siruprolle – und wenn ich Sie wäre, Eliza, würde ich ein bißchen Hausarbeit machen und putzen, nur zur Abwechslung.“

Die Dienerinnen gaben ein für allemal klein bei.

„Es geht nichts über Bestimmtheit,“ fuhr Cyril fort, als das Frühstücksgeschirr abgeräumt und die Kinder in ihrem Zimmer allein waren. „Die Leute reden immer von Schwierigkeiten mit den Dienstboten. Es ist ganz einfach, wenn man den richtigen Ton trifft. Wir können jetzt machen, was wir wollen, und sie werden nicht petzen. Ich glaube, wir haben *ihren* stolzen Sinn gebrochen. Gehen wir mit dem Teppich irgendwo hin.“

„Das würde ich an eurer Stelle nicht,“ sagte der Phönix gähnend, während er von seinem Platz auf der Gardinenstange herabstieß. „Ich habe euch ein paar Hinweise gegeben, aber jetzt ist Schluß mit der Heimlichtuerei und ich sehe, daß ich Klartext sprechen muß.“

Er ließ sich auf einer Stuhllehne nieder und wiegte sich vor und zurück wie ein Papagei auf einer Schaukel.

„Was ist denn jetzt wieder los?“ sagte Anthea. Sie war nicht ganz so sanft wie sonst, weil sie immer noch von der Aufregung mit den Katzen der letzten Nacht erschöpft war. „Ich habe es satt, daß irgend etwas passiert. Ich gehe mit dem Teppich nirgendwo hin. Ich gehe meine Strümpfe stopfen.“

„Strümpfe stopfen? Wie das?“ fragte der Phönix. „Das sind doch keine Gänse.“

„Ausbessern,“ sagte Anthea, „mit Nadel und Wolle.“

Der Phönix klappte nachdenklich mit den Flügeln.

„Deine Strümpfe,“ sagte er, „sind viel weniger wichtig, als es dir jetzt vorkommt. Aber der Teppich – schau dir die kahlen Stellen an, schau dir den großen Riß an der Ecke dort an. Der Teppich ist euer treuer Freund gewesen – euer bereitwilliger Diener. Wie habt ihr seinen hingebungsvollen Dienst vergolten?“

„Lieber Phönix,“ ermahnte ihn Anthea, „sprich nicht in diesem gräßlichen belehrenden Ton. Du verschaffst mir das Gefühl, ich hätte etwas Unrechtes getan. Und er *ist* tatsächlich ein Wunschteppich und wir haben mit ihm nichts anderes gemacht – nur Wünsche geäußert.“

„Nur Wünsche,“ wiederholte der Phönix und sträubte erbost die Nackenfedern, „und was für Wünsche? Daß Leute gute Laune haben, zum Beispiel. Von welchem Teppich habt ihr jemals gehört, daß so etwas von ihm gewünscht wurde? Aber dieses edle Gewebe, auf dem ihr so rücksichtslos herumtrampelt“ (jeder zog seine Stiefel vom Teppich zurück und stand auf dem Linoleum) „dieser Teppich zuckte nie zusammen. Er machte, worum ihr batet, aber der Verschleiß muß schrecklich sein. Und dann die letzte Nacht – ich mache euch wegen der Katzen und Ratten keinen Vorwurf, denn die waren seine Entscheidung, aber welcher Teppich könnte eine schwere Kuh aushalten, die an einer seiner Ecken hängt?“

„Ich glaube, die Katzen und Ratten waren schlimmer,“ sagte Robert, „denkt an ihre ganzen Krallen –“

„Ja,“ sagte der Vogel, „11.940 – ihr habt sie wohl bemerkt? Ich wäre überrascht, wenn sie nicht ihre Spuren hinterlassen haben.“

„Du meine Güte,“ sagte Jane, setzte sich plötzlich auf den Fußboden und tätschelte sanft den Rand des Teppichs, „meinst du, daß er sich *abnutzt*?“

„Sein Leben bei euch ist nicht luxuriös gewesen,“ sagte der Phönix. „Französischer Dreck zweimal. Sand von sonnigen Küsten zweimal. Einweichen in südlichen Meeren einmal. Indien einmal. Weiß der Himmel wo in Persien einmal. Moschusrattenland einmal. Und einmal, wo die Kuh herkam. Haltet euren Teppich ans Licht, und mit vorsichtiger Zärtlichkeit, *bitte*.“

Die Jungen hielten den Teppich mit vorsichtiger Zärtlichkeit ans Licht; die Mädchen schauten, und ein Schauer des Bedauerns durchlief sie, als sie sahen, wie die 11.940 Krallen durch den Teppich gefahren waren. Er war mit kleinen Löchern bedeckt; es gab ein paar große und mehr als eine dünne Stelle. An einer Ecke war ein Streifen abgerissen und hing einsam und verlassen herunter.



„Wir müssen ihn ausbessern,“ sagte Anthea, „vergessen wir meine Strümpfe. Ich kann sie mit Nähgarn zusammenziehen, wenn keine Zeit ist, sie ordentlich zu stopfen. Ich weiß, daß es schrecklich ist und kein Mädchen mit Selbstrespekt und all das würde es machen, aber der arme liebe Teppich ist wichtiger als meine blöden Strümpfe. Gehen wir gleich los.“

So gingen sie alle los und kauften Wolle, um den Teppich auszubessern, aber es gibt kein Geschäft in Camden Town, wo man Wunschwolle kaufen kann, nein, auch nicht in Kentish Town. Gewöhnliche schottische gesprenkelte Strickwolle schien jedoch gut genug zu sein, und die kauften sie, und den ganzen Tag stopften

Jane und Anthea und stopften und stopften. Die Jungen machten am Nachmittag einen Spaziergang und der einfühlsame Phönix lief auf dem Tisch hin und her – zur Ertüchtigung, wie er sagte – und sprach mit den fleißigen Mädchen über ihren Teppich.

„Er ist kein gewöhnlicher, ignoranter, harmloser Teppich aus Kidderminster,“ sagte er, „er ist ein Teppich mit Vergangenheit – persischer Vergangenheit. Wißt ihr, daß in glücklicheren Jahren, als dieser Teppich das Eigentum von Kalifen, Wesiren, Königen und Sultanen war, er niemals auf einem Fußboden lag?“

„Ich dachte, der Fußboden sei das richtige Zuhause für einen Teppich,“ unterbrach Jane.

„Nicht für einen magischen Teppich,“ sagte der Phönix, „denn wenn es ihm erlaubt gewesen wäre, auf Fußböden zu liegen, wäre von ihm jetzt nicht mehr viel übrig. Wirklich nicht! Er hat in Truhen aus Zedernholz, intarsiert mit Perlen und Elfenbein, gewohnt, eingehüllt in unbezahlbares Gewebe aus goldenem Tuch, bestickt mit Edelsteinen von märchenhaftem Wert. Er hat in den Sandelholzkästen von Prinzessinnen geruht oder in den rosenölduftenden Schatzhäusern von Königen. Niemals, niemals hat ihn jemand dadurch entwürdigt, daß er darauf gelaufen ist – außer für die Arbeit, wenn Wünsche zu erfüllen waren, und dann zog man immer die Schuhe aus. Und *ihr* –“

„Ach, hör auf!“ sagte Jane, den Tränen sehr nahe. „Du weißt, daß du niemals ausgebrütet worden wärest, wenn nicht Mutter für uns einen Teppich zum Darauflaufen gewollt hätte.“

„Ihr hättet nicht so viel und so fest darauf laufen müssen,“ sagte der Vogel, „aber komm, trockne diese kristallene Träne und ich will euch die Geschichte von der Prinzessin Zuleika, dem Prinzen von Asien und dem magischen Teppich erzählen.“

„Erzähl schon los,“ sagte Anthea – „ich meine, bitte erzähle.“

„Die Prinzessin Zuleika, schönste der königlichen Damen,“ begann der Vogel, „war in der Wiege Objekt mehrerer Verzauberungen. Ihre Großmutter war zu ihrer Zeit –“

Aber was Zuleikas Großmutter zu ihrer Zeit gewesen war, sollte nicht dazu bestimmt sein, enthüllt zu werden, den plötzlich platzten Cyril und Robert ins Zimmer und auf ihren Stirnen zeigten sich die Spuren starker Erregung. Auf Cyrils bleicher Stirn standen Tropfen der Aufregung und des Schweißes und auf der roten Stirn Roberts war ein großer schwarzer Schmutzleck.

„Was plagt euch beide?“ fragte der Phönix und fügte säuerlich hinzu, daß Geschichtenerzählen ganz unmöglich war, wenn man es auf diese Weise unterbrach.

„Ach, sei still, um Himmelswillen!“ sagte Cyril und sank auf einen Stuhl.

Robert glättete die gestäubten Federn und fügte freundlich hinzu:

„Squirrel will gar nicht so eklig sein. Es ist nur so, daß das Schrecklichste passiert ist und Geschichten nicht so wichtig sind. Sei nicht böse. Du wirst es nicht sein, wenn du hörst, was passiert ist.“

„Also was *ist* denn passiert?“ sagte der Vogel immer noch ziemlich verärgert und Anthea und Jane pausierten mit hoch erhobenen langen Nadeln und langen Fäden schottischer gesprenkelter Strickwolle, die von den Nadeln herabgingen.

„Das Schrecklichste, das man sich nur denken kann,“ sagte Cyril. „Dieser nette Bursche – unser Einbrecher – die Polizei hat ihn festgenommen wegen des Verdachts auf gestohlene Katzen. Das hat mir die Frau seines Bruders gesagt.“

„Ach, fang beim Anfang an!“ rief Anthea ungeduldig.

„Na schön; wir gingen raus und runter, da wo das Bestattungsinstitut ist mit den Porzellanblumen im Fenster – ihr wißt schon. Da stand eine Menge und natürlich sind wir hin, um einen Blick zu werfen. Und es waren zwei Bobbys und unser Einbrecher zwischen ihnen und er wurde weggezerrt und sagte: ‚Ich sag euch, die Katzen wurden mir geschenkt. Ich hab se dafür gekriegt, daß ich ne Kuh im Kellersalon oben in Camden Town gemolken hab.‘

„Und die Leute lachten. Scheusäler! Und dann sagte einer der Polizisten, vielleicht könne er Namen und Adresse der Kuh nennen, und er sagte nein, könne er nicht, aber er könne sie hinführen, wenn sie nur seinen Mantelkragen losließen und ihm eine Chance gäben, Atem zu holen. Und der Polizist sagte, das könne er alles am Morgen dem Richter erzählen. Uns hat er nicht gesehen, deshalb sind wir weggekommen.“

„Ach, Cyril, wie *konntet* ihr nur?“ sagte Anthea.

„Sei doch nicht blöd,“ ermahnte sie Cyril. „Das hätte herzlich wenig genützt, wenn wir ihn hätten uns sehen lassen. Niemand hätte uns auch nur ein Wort geglaubt. Sie hätten gedacht, daß wir sie auf den Arm nehmen. Wir haben etwas Besseres gemacht, als uns sehen zu lassen. Wir haben einen Jungen gefragt, wo er wohnt, und er hat es uns gesagt und wir sind hingegangen und es ist ein kleiner Gemüseladen und wir haben ein paar Paranüsse gekauft. Hier sind sie.“ Die Mädchen wiesen die Paranüsse mit Abscheu und Verachtung zurück.

„Nun, wir mußten *etwas* kaufen, und während wir überlegten, was wir kaufen wollten, hörten wir die Frau seines Bruders reden. Sie sagte, als er mit all den Miauzern nach Hause kam, dachte sie, daß mehr dahintersteckte als ins Auge fiel. Aber er *wollte* mit den zwei Vielversprechendsten rausgehen, unter jedem Arm eine. Sie sagte, er habe sie losgeschickt, blaues Band zu kaufen, um es um ihre tierischen Hälse zu binden, und sie sagte, wenn er drei Monate harte Arbeit kriegte, wäre es ihr letztes Wort, daß er es dem blauen Band zu verdanken hatte; das und seine blöde Klauerei, Katzen zu stehlen, von denen jeder wußte, daß er nicht im Handel zu ihnen gekommen war, statt Sachen, die man nicht vermißt hätte, von denen es weiß Gott genug gibt, und –“

„Oh, HALT!“ rief Jane. Und wirklich wurde es Zeit, denn Cyril schien wie ein Uhrwerk zu sein, das aufgezogen war und nicht anders als weiterlaufen konnte. „Wo ist er jetzt?“

„Auf dem Polizeirevier,“ sagte Robert, denn Cyril war außer Atem. „Der Junge sagte uns, sie würden ihn in die Zellen stecken und ihn am Morgen vor den Kadi bringen. Ich dachte letzte Nacht, es wäre ein toller Jux – ihn dazu zu bringen, die Katzen zu nehmen – aber jetzt –“

„Nur ein kleiner Schritt vom Jux zum Judex,“ sagte der Phönix.

„Gehen wir zu ihm,“ riefen beide Mädchen und sprangen auf. „Gehen wir hin und sagen die Wahrheit. Sie *müssen* uns glauben.“

„Sie *können* nicht,“ sagte Cyril. „Denkt doch bloß nach! Wenn jemand mit so einer Erzählung zu euch käme, könntet ihr es nicht glauben, wie sehr ihr es auch versucht. Wir würden für ihn nur alles schlimmer machen.“

„Es muß etwas geben, das wir für ihn tun können,“ sagte Jane und schniefte erheblich – „mein lieber Lieblingseinbrecher! Ich kann es nicht ertragen. Und er war so nett, wie er über seinen Vater sprach und wie er so besonders ehrlich werden wollte. Lieber Phönix, du *mußt* uns helfen können. Du bist so gut und freundlich und schön und klug. Sag uns doch, was wir tun sollen.“

Der Phönix rieb sich nachdenklich den Schnabel mit der Kralle.

„Ihr könntet ihn retten,“ sagte er, „und ihn hier verstecken, bis ihn die Gesetzesvertreter vergessen haben.“

„Das wären Ewigkeiten,“ sagte Cyril, „und wir könnten ihn nicht hier verstecken. Vater kann jeden Augenblick nach Hause kommen und wenn er den Einbrecher hier fände, würde *er* die Wahrheit nicht eher glauben als die Polizei. Das ist das Schlimmste an der Wahrheit. Niemand glaubt sie jemals. Können wir ihn nicht woanders hinbringen?“

Jane klatschte in die Hände.

„Die sonnige südliche Küste!“ rief sie, „wo die Köchin Königin ist. Er und sie können sich Gesellschaft leisten!“

Und die Idee schien wirklich nicht schlecht zu sein, wenn er nur einverstanden war zu gehen.

Indem sie alle gleichzeitig sprachen, machten die Kinder ab, bis zum Abend zu warten und dann den lieben Einbrecher in seiner einsamen Zelle aufzusuchen.

Inzwischen stopften Jane und Anthea weiter, so ausdauernd sie konnten, um den Teppich so fest wie möglich zu machen. Denn alle spürten, wie schrecklich es wäre, wenn der geschätzte Einbrecher, während er zu der sonnigen südlichen Küste getragen wurde, durch ein Loch im Teppich fiel und für immer im sonnigen südlichen Meer verloren ginge.

Die Dienstboten waren nach Mrs. Wigsons Party müde; deshalb gingen alle früh schlafen, und als der Phönix berichtete, daß beide Dienerinnen innig und freimütig schnarchten, standen die Kinder auf – sie hatten sich gar nicht erst ausgezogen; einfach ihre Nachthemden über die Kleider gestülpt hatte genügt, Eliza zu täuschen, als sie kam, um das Gas abzdrehen. So waren sie zu allem bereit und standen auf dem Teppich und sagten:

„Ich wünsche, daß wir in der einsamen Zelle unseres Einbrechers sind,“ und im Nu waren sie dort.

Ich glaube, daß jeder erwartet hatte, die Zelle sei das „tiefste Verlies unter dem Burggraben“. Ich bin sicher, daß niemand daran gezweifelt hatte, der Einbrecher sei mit schweren Fesseln an einen Ring in der feuchten Steinmauer gekettet und wälze sich unruhig auf einem Strohlager, mit einem Krug Wasser und einer schimmlichen Brotkruste, unberührt, neben sich. Robert, der an den unterirdischen Gang und den Schatz dachte, hatte eine Kerze und Streichhölzer mitgebracht, aber sie wurden nicht gebraucht.

Die Zelle war ein kleiner weißgetünchter Raum, ungefähr vier Meter lang und zwei Meter breit. An einer Seite befand sich eine Art Wandbrett, das sich etwas gegen die Mauer neigte. Darauf lagen zwei blau und weiß gestreifte Wolldecken und ein imprägniertes Kissen. Darauf lag der Einbrecher in die Decken eingerollt

und mit dem Kopf auf dem Kissen und schlief fest. (Er hatte Tee bekommen, obwohl die Kinder das nicht wußten – der Tee war aus dem Café um die Ecke in ganz dickem Geschirr geholt worden.) Die Szenerie wurde von dem Licht einer Gaslampe im Flur draußen erleuchtet, die durch eine dicke Glasscheibe über der Tür in die Zelle schien.

„Ich werde ihn knebeln,“ sagte Cyril, „und Robert wird ihn niederhalten. Anthea, Jane und der Phönix können ihm sanfte Nichtigkeiten zuflüstern, während er nach und nach aufwacht.“

Dieser Plan hatte nicht den Erfolg, den er verdiente, weil der Einbrecher, seltsam genug, selbst im Schlaf viel stärker war als Robert und Cyril, und bei der ersten Berührung mit ihren Händen sprang er hoch und rief etwas wirklich sehr Lautes.

Sofort waren draußen Schritte zu hören. Anthea warf die Arme um den Einbrecher und flüsterte:

„Wir sind es – die Ihnen die Katzen geschenkt haben. Wir sind gekommen, Sie zu retten, verraten Sie nicht, daß wir hier sind. Können wir uns irgendwo verstecken?“

Schwere Stiefel dröhnten auf dem gefliesten Flur und eine harte Stimme rief:

„He – du – laß den Krach sein, hörst du?“

„Schon recht, Chef,“ erwiderte der Einbrecher, noch von Antheas Armen umschlungen; „ich habe nur im Schlaf gesprochen. Nichts für ungut.“

Es war ein schrecklicher Augenblick. Würden die Stiefel und die Stimme hereinkommen? Ja! Nein! Die Stimme sagte:

„Also hör auf damit, ja?“

Und die Stiefel gingen schwer davon, den Flur entlang und irgendwelche schallenden steinernen Stufen hoch.

„Na also“ flüsterte Anthea.

„Wie beim blauen Moses seid ihr hereingekommen?“ fragte der Einbrecher vor Staunen heiser flüsternd.

„Auf dem Teppich“ sagte Jane wahrheitsgemäß.

„Hör auf“ sagte der Einbrecher. „Einen von euch hätt ich noch geschluckt, aber vier – und ein gelbes Huhn.“

„Hören Sie“ sagte Cyril streng, „Sie hätten niemandem geglaubt, wenn man Ihnen vorher erzählt hätte, daß Sie eine Kuh und alle die Katzen in unserem Kinderzimmer vorfinden würden.“

„Das würd ich nich,“ sagte der Einbrecher mit geflüsterter Leidenschaft, „so wahr mir Bob helfe, ich würd's nich.“

„Also dann,“ fuhr Cyril fort und ignorierte den Appell an seinen Bruder, „versuchen Sie einfach zu glauben, was wir Ihnen sagen, und handeln Sie entsprechend. Es kann Ihnen nämlich keinen *Schaden* zufügen,“ fuhr er in heiser geflüstertem Ernst fort. „Sie können nämlich nicht sehr viel schlechter dran sein als jetzt. Aber wenn Sie uns einfach vertrauen, werden wir Sie gleich hier rausholen. Niemand hat uns hereinkommen gesehen. Die Frage ist, wo Sie gern hinmöchten?“

„Ich würd gern nach Boolong gehen,“ lautete die sofortige Antwort des Einbrechers. „Ich wollt immer einen Abstecher dahin machen, aber ich hatte zur richtigen Jahreszeit nie die Knete.“

„Boolong ist eine Stadt wie London,“ sagte Cyril, es gut meinend, aber inakkurat, „wie wollen Sie da Ihren Lebensunterhalt verdienen?“

Der Einbrecher kratzte sich in tiefem Zweifel den Kopf.

„Es is heutzutage schwer, irgendwo seinen Lebensunterhalt zu verdienen,“ sagte er, und seine Stimme klang traurig.

„Ja, nicht wahr?“ sagte Jane mitfühlend, „aber wie wär's mit einer sonnigen südlichen Küste, wo man überhaupt nichts tun muß, außer man will es?“

„Das is mein Ding, Miss,“ erwiderte der Einbrecher. „ich hab mir nie was aus Arbeit gemacht – nich wie manche Leute, die immer ein Gewese drum machen.“

„Haben Sie niemals irgendeine Art von Arbeit gemocht?“ fragte Anthea streng.

„Himmel ja,“ antwortete er, „Gärtnern war mein Steckenpferd, das war es. Aber Vater is gestorben, bevor er mich bei einem Gärtner in die Lehre geben konnte, und –“

„Wir bringen Sie zu der sonnigen südlichen Küste,“ sagte Jane; „Sie haben ja keine Ahnung, was es dort für Blumen gibt.“

„Unsere alte Köchin ist dort,“ sagte Anthea. „Sie ist Königin –“

„Ach, laß das,“ flüsterte der Einbrecher und umklammerte mit beiden Händen seinen Kopf. „Ich wußte gleich, als ich die Katzen und die Kuh gesehn hab, daß es eine Strafe für mich war. Ich weiß nich, ob ich auf meinem Hut oder auf meinen Stiefeln steh, ich weiß es einfach nich. Wenn ihr mich herausholen *könnt*, macht es, und wenn nich, verschwindet um Himmels willen und gebt mir ne Chance zu überlegen, was am Morgen beim Kadi gut ankommt.“



„Dann stellen Sie sich auf den Teppich,“ sagte Anthea und schob ihn sacht. Die anderen zogen still und in dem Moment, als die Füße des Einbrechers auf dem Teppich postiert waren, wünschte Anthea: „Ich wünsche, wir wären alle an der sonnigen südlichen Küste, wo die Köchin ist.“ Und im Nu waren sie dort. Dort waren der Regenbogensand, die tropische Pracht von Blatt und Blume und dort war natürlich die Köchin, mit weißen Blumen bekrönt, und alle Falten der Verdrossenheit und Müdigkeit und schweren Arbeit waren aus ihrem Gesicht gelöscht.

„Aber Köchin, Sie sind ja wirklich hübsch!“ sagte Anthea, sobald sie nach dem Taumel-Sturz-Wirbel des Teppichs zu Atem gekommen war. Der Einbrecher stand da, rieb sich in dem tropischen Sonnenlicht die Augen und schaute sich wild in den lebhaften Farbtönen des tropischen Landes um.

„Für'n Penny einfarbig, für zweie bunt!“ rief er versonnen aus, „und jeden Zweier wert, wie schwer verdient auch immer.“

Die Köchin saß auf einem grasbedeckten Hügel mit ihrem Hofstaat von kupferfarbenen Wilden um sie herum. Auf diese zeigte der Einbrecher mit einem schmutzigen Finger.

„Sind sie zahm?“ fragte er ängstlich. „Kratzen oder beißen sie oder tun einem was mit giftigen Pfeilen oder Austernmuscheln oder sowas?“

„Sein Sie nicht so furchtsam,“ sagte die Köchin. „Schaun Sie, das ist nur ein Traum, in den Sie gekommen sind, und weil es nur ein Traum ist, gibt es keinen Unsinn darüber, was eine junge Dame wie ich sagen oder nicht sagen soll; deshalb sage ich, daß Sie der bestaussehende Bursche sind, den ich seit langem gesehn habe. Und der Traum geht anscheinend immer weiter, solange man sich benimmt. Die Sachen, wo man zu essen und zu trinken hat, schmecken genauso gut wie wirkliche, und –“

„Hören Sie,“ sagte der Einbrecher, „ich bin gerade vom Polizeirevier gekommen. Diese Kinder hier werden Ihnen sagen, daß es nich meine Schuld is.“

„Na, Sie *waren* doch ein Einbrecher,“ sagte die ehrliche Anthea sanft.

„Nur weil ich von unehrliche Typen dazu getrieben wurde, wie du wohl weißt, Miss,“ versetzte der Verbrecher. „Mann, wenn das nicht der heißeste Januar is, wo ich seit Jahren erlebe.“

„Möchten Sie nicht ein Bad?“ fragte die Königin, „und weiße Kleider wie ich?“

„Ich würde wie ein Blödmann darin aussehen, Miss, trotzdem vielen Dank,“ lautete die Antwort, „aber 'n Bad würd ich nich ablehnen und mein Hemd war nur vorletzte Woche sauber.“

Cyril und Robert führten ihn zu einem felsigen Wasserbecken, wo er schwelgerisch badete, Dann saß er in Hemd und Hose auf dem Sand und sprach.

„Diese Köchin oder Königin oder was immer ihr sie nennt – die mit dem weißen Bukett auf'n Kopf – die is mein Typ. Ich frag mich, ob sie Gesellschaft mag!“

„Ich würde *sie* fragen.“

„Ich war immer ein flotter Draufgänger,“ fuhr der Mann fort; „bei mir heißt es gesagt, getan. Ich mach's.“

In Hemd und Hose und mit einem duftenden Blumenkranz gekrönt, den Cyril schnell flocht, während sie zum Hof der Königin zurückkehrten, stellte sich der Einbrecher vor die Köchin und sprach.

„Hören Sie, Miss,“ sagte er, „da Sie und ich ganz einsam und verlassen sind, wir beide, in diesem Traum hier, oder wie immer Sie es nennen, möchte ich Ihnen geradeheraus sagen, daß Sie mir gefallen.“

Die Köchin lächelte und senkte verschämt den Blick.

„Ich bin ein alleinstehender Mann – was man wohl einen Hagelstolzen nennt. Ich bin von sanfter Natur, was Ihnen diese Kinder auch sagen werden, und ich würde gern das Vergnügen haben, daß wir uns nächsten Sonntag vereinigen.“

„Himmel!“ sagte die königliche Köchin, „Sie sind aber plötzlich, Mister.“

„Vereinigen heißt, daß Sie heiraten,“ sagte Anthea. „Warum nicht heiraten und es hinter sich haben? *Ich* würde –“

„Mir wär's recht,“ sagte der Einbrecher. Aber die Köchin sagte:

„Nein, Miss. Nicht mit mir, nicht einmal im Traum. Ich sag nichts gegen das Aussehen von dem jungen Burschen, aber ich hab immer geschworen, daß ich in der Kirche heirate, wenn überhaupt – und jedenfalls glaub ich nicht, daß diese Wilden hier wissen, wie man ein Standesamt führt, selbst wenn ich es ihnen zeige. Nein, Mister, herzlichen Dank, wenn Sie keinen Pfarrer in den Traum reinbringen, lebe und sterbe ich, wie ich bin.“

„Wollen Sie sie heiraten, wenn wir einen Pfarrer holen?“ fragte die verkuppelnde Anthea.

„Klar bin ich damit einverstanden, Miss,“ sagte er und rückte seinen Kranz gerade. „Wie dieses Bukett hier einen doch an die Ohren kitzelt!“

So wurde ganz schnell der Teppich ausgebreitet und angewiesen, einen Pfarrer zu holen. Die Anweisung wurde auf die Innenseite der Mütze Cyrils mit einem Stück Billardkreide geschrieben, die Robert von dem Markör des Hotels in Lyndhurst bekommen hatte. Der Teppich verschwand und kam schneller zurück, als man es für möglich gehalten hätte, und trug Hochwürden Septimus Blenkinsop auf dem Schoß.

Hochwürden Septimus war ein recht netter junger Mann, aber äußerst verwirrt und benebelt, weil er, als er in seinem Arbeitszimmer einen fremden Teppich zu seinen Füßen liegen sah, natürlich auf ihn trat, um ihn näher zu betrachten. Und zufällig stand er auf einer dieser Stellen, die Jane und Anthea gestopft hatten, so daß er sich halb auf Wunschteppich und halb auf schottischer gesprenkelter Stopfwohle befand, die überhaupt keine magischen Eigenschaften hat.

Der Effekt war, daß er nur halb dort erschien – so daß die Kinder einfach durch ihn hindurchsehen konnten, als wäre er ein Gespenst. Und was ihn selbst betraf, so sah er die sonnige südliche Küste, die Köchin, den Einbrecher und die Kinder ganz deutlich, aber durch sie sah er, auch ganz deutlich, sein Arbeitszimmer zu Hause mit den Büchern und Bildern und der marmorierten Uhr, die ihm geschenkt worden war, als er seine letzte Stelle verließ.

Er schien sich in einer Art Wahnsinnsanfall zu befinden, so daß es keine Rolle spielte, was er machte – und er verheiratete den Einbrecher mit der Köchin. Die Köchin sagte, sie hätte lieber eine solidere Art von Pfarrer gehabt, einen, durch den man nicht so glatt hindurchsehen konnte, aber vielleicht war das für einen Traum real genug.

Und natürlich war der Pfarrer, obschon neblig, wirklich real und in der Lage, Leute zu verheiraten, und das tat er. Als die Zeremonie vorbei war, wanderte der Pfarrer über die Insel und sammelte botanische Musterexemplare, denn er war ein großer Botaniker und die beherrschende Leidenschaft war selbst bei einem Wahnsinnsanfall stark.

Es gab eine prächtige Hochzeitsfeier. Könnt ihr euch Jane, Anthea, Robert und Cyril vorstellen, wie sie fröhlich im Kreis tanzen, Hand in Hand mit den kupferfarbenen Wilden, rund um das glückliche Paar, die königliche Köchin und ihren Einbrechergemahl? Es wurden mehr Blumen gepflückt und geworfen, als ihr jemals erträumt habt, und ehe die Kinder den Teppich nach Hause nahmen, hielt der jetzt verheiratete und niedergelassene Einbrecher eine Rede.

„Meine Damen und Herren,“ sagte er, „und Wilde beider Sorten, nur daß ich weiß, ihr könnt nicht verstehen, wovon ich spreche, aber das lassen wir auf sich beruhen. Wenn das 'n Traum is, bin ich dabei. Wenn nicht, bin ich dabei als sonst jemals. Wenn es weder das eine noch das andere is – nun, ich bin ehrlich und mehr kann ich nicht sagen. Ich will keine Londoner große Gesellschaft mehr – ich habe eine, um die ich den Arm legen kann, und ich habe diese ganze Insel hier als meine Parzelle, und wenn ich keinen Broccoli anbaue, der den Preisrichtern bei den Kleingarten-Blumenschauen die Sprache verschlägt, sollen mich die Schweine beißen! Alles was ich möchte is, daß diese jungen Herren und Damen etwas Petersiliensamen in den Traum bringen und für nen Penny Rettichsamen und für drei Pence Zwiebeln und ich würde vier oder fünf Pence für gemischten Kohl ausspucken, aber ich hab se nicht, deshalb will ich euch nicht reinlegen. Und da is noch was: ihr könnt den Pfarrer wegschaffen. Ich mag keine Sachen, wo ich halb durchsehen kann, also zum Wohl!“ Er leerte eine Kokosnußschale mit Palmwein.

Mitternacht war jetzt vorüber – obwohl auf der Insel Teezeit war.

Die Kinder verabschiedeten sich mit allen guten Wünschen. Sie sammelten auch den Pfarrer ein und brachten ihn zurück in sein Arbeitszimmer und zu seiner geschenkten Uhr.

Am nächsten Morgen trug der Phönix freundlicher Weise die Samen zu dem Einbrecher und seiner Braut und kam mit den zufriedenstellendsten Nachrichten von dem glücklichen Paar zurück.

„Er hat einen hölzernen Spaten gemacht und auf seiner Parzelle angefangen,“ sagte er, „und sie webt ihm Hemd und Hose von dem strahlendsten Weiß.“

Die Polizei erfuhr nie, wie der Einbrecher entkam. Auf dem Kentish-Town-Revier wird von seiner Flucht mit angehaltenem Atem als das persische Mysterium gesprochen.

Was Hochwürden Septimus Blenkinsop betrifft, so hatte er das Gefühl, er habe tatsächlich einen sehr heftigen Wahnsinnsanfall gehabt, und er war sich sicher, daß dieser Überarbeitung geschuldet war. Deshalb plante er eine kleine Zerstreung und nahm seine beiden unverheirateten Tanten mit nach Paris, wo sie eine überwältigende Runde durch Museen und Gemäldegalerien machten und mit dem Gefühl zurückkamen, sie hätten tatsächlich das Leben gesehen. Er erzählte seinen Tanten oder sonst jemandem niemals von der Hochzeit auf der Insel – weil es niemand mag, daß es allgemein bekannt wird, man habe Wahnsinnsanfälle gehabt, wie interessant und ungewöhnlich auch immer.

## **10 Das Loch im Teppich**

Hurra! Hurra! Hurra!

Mutter ist bald da;

Mutter ist bald da,

Hurra! Hurra! Hurra!

Jane sang dieses schlichte Lied gleich nach dem Frühstück und der Phönix vergoß kristallklare Tränen herzlicher Sympathie.

„Wie schön,“ sagte er, „ist kindliche Liebe.“

„Sie wird aber erst nach der Bettgezeit zu Hause sein,“ sagte Robert. „Wir können noch einen Teppichtag haben.“

Er war froh, daß Mutter nach Hause kam – recht froh, sehr froh; aber gleichzeitig wurde dieser Freude von einem ganz starken Gefühl der Sorge heftig widersprochen, weil sie jetzt nicht den ganzen Tag auf dem Teppich hinausgehen konnten.

„Ich wünschte, wir könnten etwas Schönes für Mutter besorgen, nur würde sie wissen wollen, wo wir es herhaben,“ sagte Anthea. „Und sie würde nie, nie die Wahrheit glauben. Irgendwie machen das die Leute niemals, wenn sie halbwegs interessant ist.“

„Ich sage euch was,“ sagte Robert. „Angenommen, wir wünschen uns von dem Teppich, daß er uns irgendwohin bringt, wo wir eine Börse mit Geld finden – dann könnten wir ihr etwas kaufen.“

„Angenommen, er bringt uns irgendwo ins Ausland und die Börse ist mit fremdartigen östlichen Zeichen bedeckt, reich mit Seide gestickt, und voller Geld, das hier überhaupt keins ist, nur eine ausländische Kuriosität, dann könnten wir es nicht ausgeben und die Leute würden sich Gedanken machen, wo wir es herhaben, und wir wüßten nicht, wie wir da wieder herauskommen.“ Cyril schob den Tisch vom Teppich, während er sprach, und das Tischbein verfring sich in einer der von Anthea gestopften Stellen und riß das meiste davon weg sowie einen großen Schlitz in den Teppich.

„Tja, jetzt hast du es geschafft,“ sagte Robert.

Aber Anthea war wirklich eine Schwester erster Güte. Sie sagte kein Wort, bis sie die schottische gesprenkelte Strickwolle und die Stopfnadel und den Fingerhut und die Schere hervorgeholt hatte, und inzwischen hatte sie es geschafft, über ihren natürlichen Wunsch, gründlich schlecht gelaunt zu sein, die Oberhand zu gewinnen und recht freundlich zu sagen:

„Schon gut, Squirrel, ich flicke es schnell aus.“

Cyril schlug ihr auf den Rücken. Er verstand genau, was sie empfunden hatte, und er war kein undankbarer Bruder.

„Bezüglich der Börse, die Münzen enthält,“ sagte der Phönix, wobei er sein unsichtbares Ohr nachdenklich mit der glänzenden Krallen kratzte, „könnte es vielleicht besser sein, eindeutig den Betrag zu bestimmen, den

ihr finden möchtet, wie auch das Land, wo ihr es finden möchtet, sowie die Art der Münzen, die ihr bevorzugt. Es wäre in der Tat eine kalte Dusche, wenn ihr eine Börse fändet, die nur drei Oboloi enthält.“

„Wieviel ist ein Oboloi?“

„Ein Obolos entspricht ungefähr zweieinhalb Pence,“ erwiderte der Phönix.

„Ja,“ sagte Jane, „und wenn man eine Geldbörse findet, dann nur deshalb, denke ich, weil jemand sie verloren hat, und man sollte sie zum Polizisten bringen.“

„Die Situation,“ bemerkte der Phönix, „startet in der Tat vor Schwierigkeiten.“

„Was ist mit vergrabenen Schätzen,“ sagte Cyril, „und jeder, dem sie gehören, ist tot?“

„Mutter würde *das* nicht glauben,“ sagte mehr als eine Stimme.

„Angenommen,“ sagte Robert, „angenommen, wir würden darum bitten, dort hingebracht zu werden, wo wir eine Geldbörse finden und sie der Person zurückgeben können, dem sie gehört, und man würde uns etwas für das Finden geben?“

„Wir dürfen kein Geld von Fremden nehmen. Das weißt du, Bobs,“ sagte Anthea und machte einen Knoten in das Ende eines Fadens der schottischen gesprenkelten Strickwolle (was ganz falsch ist und ihr dürft das niemals machen, wenn ihr stopft).

„Nein, *das* ginge nicht,“ sagte Cyril. „Lassen wir es sein und gehen wir zum Nordpol oder zu etwas wirklich Interessantem.“

„Nein,“ sagten die Mädchen gleichzeitig, „es muß *irgendeine* Möglichkeit geben.“

„Moment,“ fügte Anthea hinzu. „Mir kommt eine Idee. Nicht sprechen.“

Es herrschte Stille, während sie mit der Stopfnadel in der Luft innehielt! Plötzlich sprach sie:

„Ich hab's. Wir sagen dem Teppich, er soll uns dahin bringen, wo wir das Geld für Mutters Geschenk kriegen können – und – und – und es auf eine Weise kriegen, die sie glaubt und die sie nicht für unrecht hält.“

„Na, ich muß schon sagen, daß du lernst, aus dem Teppich das meiste herauszuholen,“ sagte Cyril. Er sprach herzlicher und freundlicher als gewöhnlich, weil er daran dachte, wie Anthea darauf verzichtet hatte, ihn wegen des Zerreißen des Teppichs anzumeckern.

„Ja,“ sagte der Phönix, „das tust du zweifellos. Und du mußt daran denken, daß wenn du etwas herausholst, es nicht drinbleibt.“

Der Bemerkung schenkte in diesem Augenblick niemand Aufmerksamkeit, aber später dachten alle daran.

„Mach schnell, Panther,“ sagte Robert, und deshalb machte Anthea schnell und deshalb war die große Stopfstelle in der Mitte des Teppichs so offen und löchrig wie ein Fischernetz, nicht fest und geschlossen wie gewebtes Tuch, wie eine gute, brave gestopfte Stelle sein soll.

Dann zog jeder seine Draußen-Sachen an, der Phönix flatterte auf den Kaminsims und arrangierte im Spiegel die goldenen Federn und alles war bereit. Alle begaben sich auf den Teppich.

„Flieg bitte langsam,“ begann Anthea, „wir möchten sehen, wohin wir gehen.“ Und dann fügte sie den schwierigen Wunsch hinzu, den sie beschlossen hatten.

Im nächsten Moment segelte der Teppich, steif und floßartig, über die Dächer von Kentish Town.

„Ich wünsche – nein, das meine ich nicht. Ich meine, es ist schade, daß wir nicht höher fliegen,“ sagte Anthea, als der Rand des Teppichs einen Schornsteinaufsatz streifte.

„Richtig. Seid vorsichtig,“ sagte der Phönix in warnendem Ton. „Wenn ihr wünscht, solange ihr auf dem Wunschteppich seid, dann *wünscht* ihr, und das war's.“

So sprach für kurze Zeit niemand und der Teppich segelte in stiller Großartigkeit über die Bahnhöfe St. Pancras und King's Cross und über die vollen Straßen von Clerkenwell.

„Wir fliegen über Greenwich hinaus,“ sagte Cyril, als sie den Streifen rauhen, sich dahinwäzenden Wassers überquerten, das die Themse war. „Wir könnten einen Blick auf den Palast werfen.“

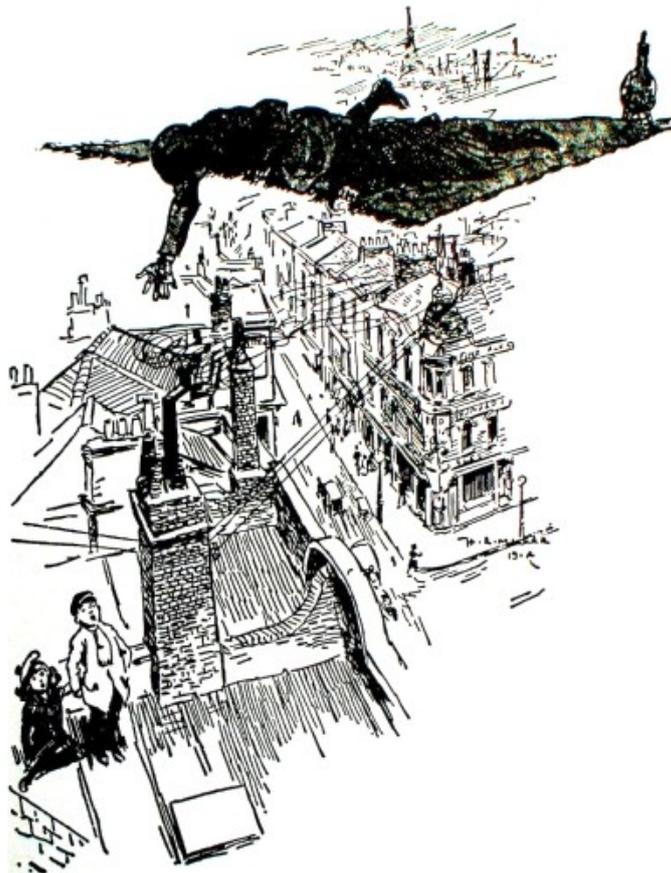
Weiter und immer weiter schwebte der Teppich, wobei er sich stets viel näher an den Schornsteinen hielt, als den Kindern lieb war. Und dann, gerade über New Cross, passierte etwas Schreckliches.

Jane und Robert befanden sich in der Mitte des Teppichs. Ein Teil von ihnen war auf dem Teppich und ein Teil – der schwerste – war auf der großen zentralen Stopfstelle.

„Alles ist ganz neblig,“ sagte Jane; „es sieht aus wie teilweise draußen und teilweise wie zu Hause im Kinderzimmer. Ich komme mir vor, als würde ich die Masern kriegen; alles sah da schrecklich seltsam aus, erinnere ich mich.“

„Mir geht es genauso,“ sagte Robert.

„Es ist das Loch,“ sagte der Phönix; „es sind nicht die Masern, was immer diese Besessenheit sein mag.“



Und da machten Robert und Jane beide plötzlich und gleichzeitig einen Satz, mit dem sie versuchten, auf den sicheren Teil des Teppichs zu gelangen, und die Stopfstelle gab nach und ihre Stiefel gingen in die Höhe und ihre schweren Köpfe und Körper gingen nach unten durch das Loch und landeten in einer Position so zwischen Sitzen und ausgebreitet Liegen auf den flachen Dachplatten oben auf einem hohen, grauen, düsteren, respektablen Haus, dessen Adresse 705, Amersham Road, New Cross lautete.

Der Teppich schien zu neuer Tatkraft zu erwachen, sobald er ihr Gewicht los war, und stieg hoch in die Luft. Die anderen legten sich flach hin und lugten über den Rand des steigenden Teppichs.

„Seid ihr verletzt?“ rief Cyril und Robert rief: „Nein!“ und im nächsten Moment war der Teppich davongesaut und Jane und Robert waren den Blicken der anderen durch einen Haufen rauchiger Schornsteine entzogen.

„Ach, wie schrecklich!“ sagte Anthea.

„Es hätte schlimmer sein können,“ sagte der Phönix. „Wie wären wohl die Gefühle der Überlebenden gewesen, falls diese Stopfstelle nachgegeben hätte, als wir den Fluß überflogen?“

„Ja, nicht wahr,“ sagte Cyril und erholte sich wieder. „Sie werden klarkommen. Sie werden schreien, bis jemand sie herunterholt, oder sie werden Dachziegel in den Vorgarten fallenlassen, um die Aufmerksamkeit der Vorbeigehenden zu erregen. Robert hat meinen Schilling und die fünf Pence – zum Glück hast du vergessen, das Loch in meiner Tasche zu stopfen, Panther, sonst hätte er sie nicht. Sie können nach Hause trammen.“

Aber Anthea wollte nicht getröstet werden.

„Das ist alles meine Schuld,“ sagte sie. „Ich *weiß*, wie man richtig stopft, und ich hab's nicht gemacht. Gehen wir nach Hause und flicken den Teppich mit deinen Eton-Hemden – etwas richtig Festem – und schicken ihn, sie zu holen.“

„In Ordnung,“ sagte Cyril, „aber deine Sonntagsjacke ist fester als meine Etons. Wir müssen Mutters Geschenk sausen lassen, das ist alles. Ich wünsche –“

„Halt!“ rief der Phönix, „der Teppich fällt zur Erde.“

Und das machte er in der Tat.

Er sank schnell aber stetig und landete auf dem Gehweg der Deptford Road. Beim Landen kippte er ein bißchen, so daß Cyril und Anthea spontan von ihm hinuntergingen, und im Nu hatte er sich zusammengerollt und hinter einem Torpfosten versteckt. Er machte das so schnell, daß es keine einzige Person auf der Deptford Road mitbekam. Der Phönix raschelte sich an Cyrils Brust unter seinen Mantel und fast im selben Moment bemerkte eine wohlbekannte Stimme:

„Nanu! Was auf Erden macht ihr denn hier?“

Sie befanden sich Auge in Auge mit ihrem Lieblingsonkel – ihrem Onkel Reginald.

„Wir dachten daran, zum Greenwich-Palast zu gehen und über Nelson zu reden,“ sagte Cyril, wobei er so viel von der Wahrheit erzählte, wie nach seiner Meinung der Onkel glauben konnte.

„Und wo sind die anderen?“ fragte Onkel Reginald.

„Das weiß ich nicht genau,“ erwiderte Cyril, diesmal ganz wahrheitsgemäß.

„Tja,“ sagte Onkel Reginald, „ich muß lossausen. Ich habe einen Fall im Amtsgericht. Das ist das Schlimmste, wenn man ein garstiger Anwalt ist. Selbst wenn die Chancen des Lebens zu einem kommen, kann man sie nicht ergreifen. Wenn ich nur mit euch zur Painted Hall kommen und euch hinterher zum Lunch im ‚Ship‘ einladen könnte. Aber ach! Es darf nicht sein.“

Der Onkel suchte in seiner Tasche.

„Ich darf mich nicht amüsieren,“ sagte er, „aber das ist kein Grund, daß ihr es nicht sollt. Hier, teilt das durch vier und das Resultat sollte euch *etwas* von dem Gewünschten geben. Paßt auf euch auf. Adieu.“

Und indem er ein fröhliches Lebewohl mit seinem eleganten Regenschirm winkte, entschwand der gute und zylinderbehütete Onkel und hinterließ Cyril und Anthea, wie sie beredte Blicke auf den glänzenden, goldenen Sovereign tauschten, der in Cyrils Hand lag.

„Na!“ sagte Anthea.

„Na!“ sagte Cyril.

„Na!“ sagte der Phönix.

„Guter alter Teppich!“ sagte Cyril erfreut.

„Es *war* geschickt von ihm – so passend und doch so einfach,“ sagte der Phönix mit ruhiger Anerkennung.

„Ach, kommt nach Hause und laßt mich den Teppich ausbessern. Ich bin ein Scheusal. Ich hatte für einen Moment die anderen vergessen,“ sagte die gewissengeplagte Anthea.

Sie entrollten den Teppich schnell und verstohlen – sie wollten keine öffentliche Aufmerksamkeit erregen – und sobald ihre Füße auf dem Teppich waren, wünschte Anthea, zu Hause zu sein, und im Nu waren sie dort. Die Freundlichkeit ihres exzellenten Onkels hatte es für sie überflüssig gemacht, solche extremen Maßnahmen zu ergreifen, wie Cyrils Eton-Hemden oder Antheas Sonntagsjacke für das Ausflicken des Teppichs zu verwenden.

Anthea machte sich sofort an die Arbeit, die Ränder der zerrissenen Stopfstelle zusammenzuziehen, und Cyril ging schnell hinaus und kaufte ein großes Stück des marmorierten amerikanischen Wachstuches, das sorgsame Hausfrauen benutzen, um Anrichten und Küchentische abzudecken. Es war das Festeste, das ihm einfiel. Dann gingen sie daran, den Teppich vollständig mit dem Wachstuch zu füttern. Das Kinderzimmer wirkte sehr seltsam und leer ohne die anderen, und Cyril war sich nicht so sicher wie zuvor, daß sie nach Hause „trammen“ konnten. Deshalb versuchte er, Anthea zu helfen, was sehr nett von ihm war, aber ohne viel Nutzen für sie.

Der Phönix sah ihnen eine Weile zu, wurde aber deutlich immer unruhiger. Er plusterte die prächtigen Federn auf und trat von einer goldenen Krallen auf die andere und schließlich sagte er:

„Ich halte es nicht länger aus. Diese Ungewißheit! Mein Robert – der mein Ei ausbrüten ließ – in dessen Norfolkgewand ich so oft und so angenehm eingebettet war! Ich denke, falls ihr mich entschuldigt –“

„Ja – mach es,“ rief Anthea. „Ich wünschte, wir hätten schon eher daran gedacht, dich zu bitten.“

Cyril machte das Fenster auf. Der Phönix schlug mit den sonnenhellen Flügeln und verschwand.

„Das geht also in Ordnung,“ sagte Cyril, nahm seine Nadel auf und stach sich sofort an einer neuen Stelle in die Hand.

Natürlich weiß ich, daß, was ihr die ganze Zeit wissen wollt, nicht das ist, was Anthea und Cyril machten, sondern was mit Jane und Robert geschah, nachdem sie durch den Teppich auf die Dachplatten des Hauses Nummer 705, Amersham Road gefallen waren.

Aber ich mußte euch zuerst das andere berichten. Das ist eines der ärgerlichsten Dinge bei Geschichten: man kann alle ihre verschiedenen Teile nicht gleichzeitig erzählen.

Roberts erste Bemerkung, als er sich auf den feuchten, kalten, rußigen Platten wiederfand, lautete:

„Ein schönes Ding!“

Janes erste Handlung waren Tränen.

„Werd trocken, Pussy, sei kein kleiner Dussel,“ sagte ihr Bruder freundlich; „es kommt schon in Ordnung.“

Und dann schaute er sich um, genau wie Cyril wußte, daß er es tun würde, um etwas hinunterzuwerfen und damit die Aufmerksamkeit der Wanderer tief unten auf der Straße zu erregen. Er konnte nichts finden. Seltsam genug gab es keine Steine auf den Dachplatten, nicht einmal lose Dachziegel. Das Dach war aus Schiefer und jede einzelne Platte kannte ihren Platz und blieb dort. Aber wie es so oft geschieht, beim Suchen einer Sache fand er eine andere. Es gab eine Falltür, die hinunter ins Haus führte.

Und diese Falltür war nicht verriegelt.

„Hör auf zu schniefen und komm her, Jane,“ rief er aufmunternd. „Faß mit an, um das hier hochzuheben. Wenn wir ins Haus gelangen, können wir vielleicht mit Glück runterschleichen, ohne jemanden zu treffen. Na los.“

Sie wuchteten die Tür hoch, bis sie senkrecht stand, und als sie sich bückten, um in das Loch darunter zu schauen, fiel die Tür mit einem hohlen Klang rückwärts auf die Platten dahinter und in das Geräusch mischte sich ein markerschütternder Schrei von unten.

„Entdeckt!“ zischte Robert. „Ach du lieber Augustin!“

Sie waren tatsächlich entdeckt.

Sie schauten hinunter in einen Dachboden, der zugleich eine Rumpelkammer war. Dort gab es Kisten und kaputte Stühle, alte Kamingitter und Bilderrahmen und Lumpensäcke, die an Nägeln hingen.

Mitten auf dem Fußboden stand eine Kiste, offen und halb voll mit Kleidungsstücken. Andere Kleider lagen in Haufen auf dem Boden. Zwischen den Kleiderhaufen saß eine Dame, wirklich sehr dick, und streckte die Füße geradeaus von sich. Und sie war es, die geschrien hatte und die tatsächlich immer noch schrie.

„Nicht doch!“ rief Jane, „bitte nicht! Wir tun Ihnen nichts!“

„Wo ist der Rest eurer Bande?“ fragte die Dame, indem sie abrupt einen Schrei mittendrin unterbrach.

„Die anderen sind weitergezogen, auf dem Wunschteppich,“ sagte Jane wahrheitsgemäß.

„Dem Wunschteppich?“ sagte die Dame.

„Ja,“ sagte Jane, ehe Robert „Du hältst den Mund!“ sagen konnte. „Sie müssen darüber gelesen haben. Der Phönix ist bei ihnen.“

Dann stand die Dame auf, suchte sich vorsichtig einen Weg zwischen den Kleiderhaufen, gelangte zur Tür und ging hindurch. Sie schloß sie hinter sich und die beiden Kinder konnten sie „Septimus! Septimus!“ mit lauter, doch ängstlicher Stimme rufen hören.

„Jetzt,“ sagte Robert schnell; „ich lasse mich zuerst fallen.“

Er hing an den Händen und ließ sich durch die Falltür fallen.

„Jetzt du. Häng an den Händen. Ich fange dich auf. Ach, jetzt ist keine Zeit zum Quasseln. Laß dich fallen, sage ich.“

Jane ließ sich fallen.



Robert versuchte, sie aufzufangen, und noch bevor das atemlose Herumwälzen zwischen den Kleiderhaufen, zu dem sein Auffangversuch geführt hatte, beendet war, flüsterte er:

„Wir verstecken uns – hinter diesen Kaminblechen und dem Kram; sie werden denken, wir sind über die Dächer abgehauen. Dann, wenn alles ruhig ist, schleichen wir die Treppe hinunter und riskieren es.“

Das machten sie hastig. Die Ecke eines eisernen Bettgestells bohrte sich in Roberts Seite und Jane hatte nur für einen Fuß Platz zum Stehen – aber sie hielt es aus – und als die Dame zurückkam, nicht mit Septimus, sondern mit einer anderen Dame, hielten sie den Atem an und ihre Herzen schlugen schnell.

„Weg!“ sagte die erste Dame; „arme kleine Dinger – völlig verrückt, meine Liebe – und auf freiem Fuß! Wir müssen diesen Raum abschließen und nach der Polizei schicken.“

„Ich schaue mal hinaus,“ sagte die zweite Dame, die, soweit möglich, älter, dünner und gezielter als die erste war. So zerrten die beiden Damen eine Kiste unter die Falltür und stellten eine zweite Kiste darauf und kletterten beide sehr vorsichtig hinauf und steckten ihre beiden adretten, ordentlichen Köpfe aus der Falltür, um nach den „verrückten“ Kindern zu schauen.

„Jetzt,“ flüsterte Robert und schob das Bein des Bettgestells aus seiner Seite.

Es gelang ihnen, aus ihrem Versteck und durch die Tür zu kriechen, bevor die beiden Damen mit dem Hinausschauen aus der Falltür auf die leeren Dachplatten fertig waren.

Robert und Jane gingen auf Zehenspitzen die Treppe hinunter – einen Absatz, zwei Absätze. Dann schauten sie über das Geländer. Horror! Eine Dienerin kam mit einem gefüllten Kohleneimer hoch.

Einvernehmlich schlichen die Kinder schnell durch die erste offene Tür.

Der Raum war ein Arbeitszimmer, ruhig und eines Gentlemans würdig, mit Bücherreihen, einem Schreibtisch und einem Paar bestickter Pantoffeln, die sich auf dem Kamingitter wärmten. Die Kinder versteckten sich hinter den Fenstervorhängen. Als sie am Tisch vorbeikamen, sahen sie auf ihm eine Missionssammelbüchse stehen, deren Bodenetikett abgerissen und die offen und leer war.

„Oh, wie schrecklich!“ flüsterte Jane. „Wir werden her niemals lebend rauskommen.“

„Psst!“ sagte Robert, keinen Moment zu früh, denn es ertönten Schritte auf der Treppe und im nächsten Moment kamen die beiden Damen ins Zimmer. Sie sahen die Kinder nicht, aber sie sahen die leere Sammelbüchse.

„Ich wußte es,“ sagte die eine. „Selina, es *war* eine Bande. Ich war dessen von Anfang an sicher. Die Kinder waren nicht verrückt. Sie wurden geschickt, um unsere Aufmerksamkeit abzulenken, während ihre Komplizen das Haus ausraubten.“

„Ich fürchte, du hast recht,“ sagte Selina, „und *wo sind sie jetzt?*“

„Zweifellos unten und sammeln den silbernen Milchkrug und die Zuckerschale ein und die Punschkelte, die Onkel Joe gehört hatte, und Tante Jerushas Teelöffel. Ich werde hinuntergehen.“

„Oh, sei nicht so tollkühn und heldenhaft,“ sagte Selina. „Amelia, wir müssen vom Fenster aus die Polizei rufen. Verschließ die Tür. Ich *werde* – ich werde –“

Die Worte endeten in einem Aufschrei, als Selina zum Fenster stürzte und sich Auge in Auge mit den dort versteckten Kindern sah.

„Ach, nicht doch!“ sagte Jane; „wie können Sie nur so unfreundlich sein? Wir *sind* keine Einbrecher und wir haben keine Bande und wir haben Ihre Missionssammelbüchse nicht aufgemacht. Wir haben einmal unsere geöffnet, aber wir brauchten das Geld nicht auszugeben, deshalb hat unser Gewissen uns es zurückgeben lassen und – *nicht doch!*“

Miss Selina hatte Jane gepackt und Miss Amelia ergriff Robert. Die Kinder sahen sich von starken, schlanken Händen, rosa an den Gelenken und weiß an den Knöcheln, festgehalten.

„Jedenfalls haben wir euch,“ sagte Amelia. „Selina, deine Gefangene ist kleiner als meiner. Du öffnest sofort das Fenster und rufst ‚Mord!‘, so laut du kannst.“

Selina gehorchte, aber als sie das Fenster geöffnet hatte, rief sie statt „Mord!“ „Septimus!“, weil sie genau in diesem Moment ihren Neffen zum Tor hereinkommen sah.

In der nächsten Minute hatte er sich mit seinem Hausschlüssel selbst eingelassen und war die Treppe hochgestiegen. Als er ins Zimmer kam, stießen Jane und Robert einen so lauten und plötzlichen Freudenschrei aus, daß die Damen vor Überraschung hochhüpften und sie beinahe losließen.

„Es ist unser Pfarrer,“ rief Jane.

„Erinnern Sie sich nicht an uns?“ fragte Robert. „Sie haben unseren Einbrecher für uns getraut – erinnern Sie sich nicht?“

„Ich *wußte*, es ist eine Bande,“ sagte Amelia. „Septimus, diese verkommenen Kinder sind Mitglieder einer äußerst gefährlichen Einbrecherbande, die das Haus ausraubt. Sie haben bereits die Missionsbüchse aufgebrochen und ihren Inhalt entwendet.“

Hochwürden Septimus fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

„Ich fühle mich ein bißchen schwach,“ sagte er, „bin so schnell die Treppe hochgerannt.“

„Wir haben niemals die blöde Büchse angerührt,“ sagte Robert.

„Dann waren es eure Komplizen,“ sagte Miss Selina.

„Nein, nein,“ sagte der Vikar schnell. „Ich habe die Büchse selbst geöffnet. Am Morgen merkte ich, daß ich nicht genug Kleingeld für die Beiträge zur Unabhängigen Einheitsversicherung der Mütter für Masern und Diphtherie hatte. Ich nehme an, daß dies *kein* Traum ist, oder?“

„Traum? Wirklich nicht. Durchsuch das Haus. Ich bestehe darauf.“

Der Vikar, immer noch bleich und zitternd, durchsuchte das Haus, das natürlich tadellos frei von Einbrechern war.

Als er zurückkam, sank er erschöpft in seinen Stuhl.

„Lassen Sie uns nicht gehen?“ fragte Robert wütend und empört, denn von einer starken Dame festgehalten zu werden bringt das Blut eines Jungen vor Zorn und Verzweiflung zum Kochen. „Wir haben Ihnen überhaupt nichts getan. Das war alles der Teppich. Er hat uns auf die Dachplatten fallenlassen. Wir konnten nichts dafür. Sie wissen, wie er Sie hinüber auf die Insel gebracht hat und Sie mußten den Einbrecher und die Köchin trauen.“

„Oh, mein Kopf!“ sagte der Vikar.

„Kümmern Sie sich im Moment nicht um Ihren Kopf,“ sagte Robert; „versuchen Sie ehrlich und ehrenhaft zu sein und tun Sie in dieser Lebenslage Ihre Pflicht!“



„Das ist meine Strafe für etwas, vermute ich,“ sagte Hochwürden Septimus matt, „aber ich kann mich im Moment wirklich nicht erinnern, wofür.“

„Schick nach der Polizei,“ sagte Miss Selina.

„Schick nach einem Arzt,“ sagte der Vikar.

„Glaubst du also, daß sie verrückt sind,“ sagt Miss Amelia.

„Ich glaube, ich bin es,“ sagte der Vikar.

Jane hatte seit ihrer Gefangennahme immerfort geweint. Nun sagte sie:

„Jetzt sind Sie es nicht, aber vielleicht werden Sie es, falls – und es würde Ihnen auch mächtig recht geschehen.“

„Tante Selina,“ sagte der Vikar, „und Tante Amelia, glaubt mir, das ist nur ein wahnsinniger Traum. Euch wird das bald klarwerden. Mir ist es schon vorher passiert. Aber wir wollen nicht ungerecht sein, selbst in einem Traum. Haltet die Kinder nicht fest; sie haben keinen Schaden angerichtet. Wie ich gesagt habe, ich war es, der die Büchse aufgemacht hat.“

Die starken, knochigen Hände lösten unwillig ihren Griff. Robert schüttelte sich und stand mit trotzigem Groll da. Aber Jane rannte zum Vikar und umarmte ihn so plötzlich, daß er keine Zeit hatte, sich zu wehren.

„Sie sind ein Schatz,“ sagte sie. „Es *ist* zuerst wie ein Traum, aber man gewöhnt sich daran. Jetzt *lassen* Sie uns doch gehen. Seien Sie ein guter, netter, ehrenhafter Pfarrer.“

„Ich weiß nicht,“ sagte Hochwürden Septimus, „es ist ein schwieriges Problem. Das ist solch ein ungewöhnlicher Traum. Vielleicht ist es eine Art anderes Leben – ganz wirklich genug, um darin wahnsinnig zu sein. Und wenn man wahnsinnig ist, könnte es eine Traum-Irrenanstalt geben, wo man liebevoll behandelt und mit der Zeit geheilt und seinen sich sorgenden Verwandten zurückgegeben wird. Es ist sehr schwer, seine Pflicht deutlich zu erkennen, selbst im normalen Leben, und diese Traumumstände sind so kompliziert –“.

„Wenn es ein Traum ist,“ sagte Robert, „werden Sie gleich aufwachen, und dann wird es Ihnen leid tun, wenn Sie uns in eine Traum-Irrenanstalt schicken, weil Sie vielleicht nie wieder in denselben Traum kommen und uns herauslassen können, und deshalb bleiben wir vielleicht für immer dort, und was wird dann aus unseren sich sorgenden Verwandten, die gar nicht in den Träumen sind?“

Aber alles, was der Vikar jetzt sagen konnte, was: „Oh, mein Kopf!“

Und Jane und Robert fühlten sich vor Hilf- und Hoffnungslosigkeit ganz krank. Mit einem richtig gewissenhaften Vikar fertig zu werden ist sehr schwierig.

Und dann, gerade als die Hilf- und Hoffnungslosigkeit beinahe stärker wurde als sie ertragen konnten, spürten die beiden Kinder dieses außerordentliche Gefühl des Schrumpfens, das man immer hat, wenn man dabei ist zu verschwinden. Und im nächsten Moment waren sie verschwunden und Hochwürden Septimus war mit seinen Tanten allein.

„Ich wußte, daß es ein Traum war,“ rief er erregt. „Ich hatte etwas Ähnliches schon einmal. Hast du es auch geträumt, Tante Selina, und du, Tante Amelia? Ich träumte nämlich, daß ihr es träumt.“

Tante Selina sah erst ihn und dann Tante Amelia an. Dann sagte sie kühn:

„Was meinst du denn? *Wir* haben gar nichts geträumt. Du mußt in deinem Stuhl eingeknickt sein.“

Der Vikar seufzte tief. „Ach, wenn nur *ich* es bin,“ sagte er; „hätten wir alle es geträumt, hätte ich es niemals glauben können, niemals!“

Später sagte Tante Selina zu der anderen Tante:

„Ja, ich weiß, daß es eine Unwahrheit war, und ich werde zweifellos zu gegebener Zeit dafür bestraft werden. Aber ich konnte erkennen, daß das Gehirn des armen Burschen genau vor meinen Augen zusammenbrach. Er hätte die Belastung von *drei* Träumen nicht aushalten können. Es *war* seltsam, nicht wahr? Wir alle drei träumen dasselbe zur selben Zeit. Wir dürfen das niemals dem armen Seppy erzählen. Aber ich werde darüber einen Bericht an die Parapsychologische Gesellschaft schicken, und zwar mit Sternchen statt Namen.“

Und das tat sie. Und ihr könnt alles darüber in einem der dicken Blauen Bücher der Gesellschaft lesen.

Ihr versteht natürlich, was passiert war?

Der schlaue Phönix war einfach geradewegs zum Psammead geflogen und hatte Robert und Jane nach Hause gewünscht. Und natürlich waren sie sofort zu Hause. Cyril und Anthea waren noch gar nicht mit dem Reparieren des Teppichs fertig.

Als sich die freudigen Gefühle der Wiedervereinigung ein bißchen gelegt hatten, gingen alle hinaus und gaben den Rest des Sovereigns von Onkel Reginald für Mutters Geschenke aus. Sie kauften ihr ein rosa Seidentaschentuch, ein Paar blauweißer Vasen, eine Flasche Parfum, ein Paket Weihnachtskerzen und ein Stück Seife, das wie eine Tomate geformt und gefärbt war, sowie eines, einer Orange so ähnlich, daß fast jeder, dem man es gab, versucht hätte, es zu schälen – natürlich, wenn er Orangen mochte. Außerdem kauften sie einen Kuchen mit Zuckerguß und den Rest des Geldes gaben sie für Blumen aus, um sie in die Vasen zu stellen.

Als sie alle diese Sachen auf einem Tisch arrangiert hatten, mit den Kerzen auf einem Teller stehend und bereit, in dem Moment angezündet zu werden, in dem Mutters Droschke zu hören war, wuschen sie sich gründlich und zogen reinlichere Kleider an.

Dann sagte Robert: „Gutes altes Psammead“, und die anderen sagten es auch.

„Aber er ist wirklich auch ein guter alter Phönix,“ sagte Robert. „Angenommen, er hätte nicht daran gedacht, dort den Wunsch zu machen!“

„Ah!“ sagte der Phönix, „es ist vielleicht für euch ein Glück, daß ich solch ein kompetenter Vogel bin.“

„Da ist Mutters Droschke,“ rief Anthea und der Phönix versteckte sich und sie zündeten die Kerzen an und im nächsten Moment war Mutter wieder zu Hause.

Ihr gefielen die Geschenke sehr gut und sie fand ihre Geschichte von Onkel Reginald und dem Sovereign leicht und sogar erfreulich glaubhaft.

„Guter alter Teppich,“ waren Cyrils letzte schläfrige Worte.

„Was von ihm noch übrig ist,“ sagte der Phönix von der Gardinenstange herab.

## 11 Der Anfang vom Ende

„Na, ich *muß* schon sagen,“ meinte Mutter und schaute auf den Wunschteppich, wie er da auf dem Fußboden des Kinderzimmers lag, überall gestopft und geflickt und mit glänzendem amerikanischen Wachstuch verstärkt – „ich *muß* schon sagen, daß ich noch nie in meinem Leben einen so schlechten Kauf wie diesen Teppich gemacht habe.“

Ein leises „Oh!“ des Widerspruchs sprang auf die Lippen Cyrils, Roberts, Janes und Antheas. Mutter sah sie schnell an und sagte: „Ja, natürlich, ich sehe, daß ihr ihn sehr schön ausgebessert habt, und das war goldig von euch, ihr Lieben.“ „Die Jungs haben auch geholfen,“ sagten die Lieben ehrlich.

„Aber trotzdem – zweiundzwanzig Schilling und neun Pence! Er hätte Jahre halten sollen. Jetzt ist er einfach schrecklich. Nun, macht euch nichts draus, ihr habt euer Bestes getan. Ich denke, das nächste Mal nehmen wir einen Kokosläufer. Ein Teppich hat in diesem Zimmer kein leichtes Leben, nicht wahr?“

„Es ist doch nicht unsere Schuld, Mutter, stimmt's, daß unsere Stiefel von der wirklich soliden Art sind?“ Robert stellte die Frage mehr aus Sorge als aus Ärger.

„Nein, Schatz, wir können nichts für unsere Stiefel,“ sagte Mutter heiter, „aber wir können sie vielleicht ausziehen, wenn wir hereinkommen. Es ist nur eine Idee. Ich würde nicht im Traum am allerersten Morgen, nachdem ich heimgekommen bin, schimpfen. Ach, mein Lamm, wie konntest du nur?“

Dieses Gespräch fand beim Frühstück statt und das Lamm war wunderbar artig gewesen, bis jeder auf den Teppich schaute, und dann war es für ihn nur das Werk eines Augenblicks, eine Glasschüssel mit sirupartiger Brombeermarmelade über seinem jungen Kopf auszugießen. Es war das Werk ziemlich vieler Minuten und mehrerer Personen, die Marmelade wieder von ihm herunterzubekommen, und diese interessante Arbeit lenkte die Gedanken vom Teppich ab und es wurde nichts mehr über seinen schlechte Beschaffenheit als günstiger Kauf gesprochen und darüber, was sich Mutter von Kokosläufern erhoffte.

Als das Lamm wieder sauber war, mußte man sich mit ihm beschäftigen, während Mutter sich die Haare raufte und die Finger tintig machte und Kopfschmerzen bekam wegen der schwierigen und verdrehten Haushaltsabrechnungen, die ihr die Köchin auf schmierigen Papierfetzen gab und die erklären sollten, wie es kam, daß die Köchin nur fünfeinhalb Pence und einen Haufen unbezahlter Rechnungen von dem Geld übrig hatte, das Mutter ihr für den Haushalt geschickt hatte. Mutter war sehr klug, aber selbst sie konnte nicht ganz die Abrechnungen der Köchin verstehen.

Das Lamm war sehr froh, seine Geschwister zum Spielen zu haben. Er hatte sie kein bißchen vergessen und ließ sie alle die alten anstrengenden Spiele machen: „Wirbelnde Wellen“, wo man das Baby an den Händen rundherum schwingt; und „Bein und Flügel“, wo man es an einem Bein und einem Handgelenk von einer Seite auf die andere schwingt. Es gab auch „Den Vesuv besteigen“. Bei diesem Spiel läuft das Baby an einem hoch, und wenn es einem auf den Schultern steht, schreit man so laut man kann, was das Grollen des brennenden Bergs bedeutet, und läßt es sanft auf den Boden purzeln und rollt es dort herum, was die Zerstörung Pompejis darstellt.

„Trotzdem wünschte ich, wir würden beschließen, was wir besser sagen, wenn Mutter das nächste Mal etwas über den Teppich sagt,“ meinte Cyril, wobei er atemlos aufhörte, ein brennender Berg zu sein.

„Gut, du sprichst und beschließt,“ sagte Anthea, „komm her, du allerliebstes, entzückendes Lamm. Komm zu Panther und spiel Arche Noah.“

Das Lamm kam, sein hübschen Haar ganz zerzaust und sein Gesicht ganz staubig von der Zerstörung Pompejis, und wurde sofort eine Babyschlange, die zischte und sich schlängelte und in Antheas Arme kroch, während diese sagte:

*„Ich mag mein Schlangenbaby sehr;  
es schlängelt sich bald hin, bald her,  
es zischt, wenn wach, doch ist es brav,  
es schlängelt sich sogar im Schlaf.“*

„Kroki,“ sagte das Lamm und zeigte alle seine kleinen Zähne. So fuhr Anthea fort:

*„Ich mag mein kleines Krokodil,  
es hat an Zähnen gar so viel;  
sein schönes Lächeln seh' ich gern,  
wenn es erstrahlt – doch nur von fern.“*

„Da, seht ihr,“ sagte Cyril, „es ist nur die alte Schererei. Mutter kann die wirkliche wahre Wahrheit über den Teppich nicht glauben, und –“

„Du sprichst wahr, o Cyril,“ bemerkte der Phönix und kam aus dem Schrank, wo die Schaben wohnten und die zerrissenen Bücher und die zerbrochenen Schiefertafeln und allerhand Teile von Spielsachen, die ihren Rest verloren hatten. „Hört jetzt die Weisheit des Phönix, des Sohnes des Phönix.“

„Es gibt eine Gesellschaft, die so heißt,“ sagte Cyril.

„Wo ist sie? Und was ist eine Gesellschaft?“ fragte der Vogel.

„Es ist eine Art zusammengefügter Haufen Leute – eine Art Bruderschaft – eine Art – tja, deinem Tempel sehr ähnlich, weißt du, nur ganz anders.“

„Ich verstehe, was du meinst,“ sagte der Phönix. „Ich würde sie gern besuchen, die sich Söhne des Phönix nennen.“

„Aber was ist mit deinen Worten der Weisheit?“ „Weisheit ist immer willkommen,“ sagte der Phönix.

„Lustige Lora!“ bemerkte das Lamm und streckte die Hände nach dem goldenen Sprecher aus.

Der Phönix zog sich bescheiden hinter Robert zurück und Anthea beeilte sich, die Aufmerksamkeit des Lamms abzulenken, indem sie murmelte:

*„Ich mag mein Babyhäschen sehr,  
doch manchmal fällt mir das recht schwer;  
wenn es durch Pfützen planscht aus Spaß  
und macht die Häschensocken naß.“*

„Ich glaube nicht, daß du dir etwas aus den Söhnen des Phönix machen würdest, wirklich nicht,“ sagte Robert. „Ich habe gehört, daß sie überhaupt nichts Feuriges machen. Sie trinken nur sehr viel. Viel mehr als andere Leute, weil sie Limonade und Sprudelsachen trinken, und je mehr man davon trinkt, desto besser wird man.“

„Im Gehirn vielleicht,“ sagte Jane, „aber es würde dem Körper nichts Gutes tun. Man würde zu aufgebläht.“  
Der Phönix gähnte.

„Hört mal,“ sagte Anthea. „Ich habe wirklich eine Idee. Das ist kein gewöhnlicher Teppich. Er ist tatsächlich sehr magisch. Meint ihr nicht, wenn wir Tatcho drauf tun und ihn eine Weile in Ruhe lassen, daß sein magischer Teil wieder wächst, wie es das Haar machen soll?“

„Mag sein,“ sagte Robert, „aber ich denke, Paraffin tut es auch – jedenfalls was den Geruch betrifft, und der scheint die Hauptsache bei Tatcho zu sein.“

Doch mit allen ihren Mängeln gab Antheas Idee ihnen etwas zu tun und sie taten es.

Cyril holte die Tatchoflasche von Vaters Waschstand. Aber die Flasche enthielt nicht viel.

„Wir dürfen nicht alles verbrauchen,“ sagte Jane, „falls Vaters Haare plötzlich auszufallen beginnen. Wenn er nichts zum Drauftun hat, könnten alle ausfallen, ehe Eliza Zeit hat, zum Drogisten für eine neue Flasche zu gehen. Es wäre schrecklich, einen kahlen Vater zu haben, und es wäre unsere Schuld.“

„Und Perücken sind sehr teuer, glaube ich,“ sagte Anthea. „Paßt auf, laßt genug in der Flasche, um Vaters Kopf vollständig zu befeuchten, falls sich ein unvorhergesehenes Ereignis ereignet – und nehmen wir mit Paraffin vorlieb. Ich vermute, daß es wirklich der Geruch ist, der die Wirkung macht – und der Geruch ist genau derselbe.“

So wurde ein kleiner Teelöffelvoll Tatcho auf die Ränder der schlimmsten Stopfstelle des Teppichs gegossen und sorgfältig in seine Haarwurzeln gerieben, und in alle Teile, für die es nicht genug Tatcho gab, rieben sie mit einem Stück Flanell Paraffin. Dann wurde das Flanell verbrannt. Es gab eine lustige Flamme, die den Phönix und das Lamm entzückte.

„Wie oft,“ sagte Mutter, indem sie die Tür aufmachte, „wie oft muß ich euch noch sagen, daß ihr *nicht* mit Paraffin spielen sollt? Was habt ihr gemacht?“

„Wir haben einen paraffinischen Lumpen verbrannt,“ antwortete Anthea.

Es hatte keinen Zweck, Mutter zu erzählen, was sie mit dem Teppich gemacht hatten. Sie wußte nicht, daß es ein magischer Teppich war, und niemand möchte ausgelacht werden, weil er versucht, einen gewöhnlichen Teppich mit Lampenöl auszubessern.

„Also macht das nicht wieder,“ sagte Mutter. „Und jetzt weg mit Trübsal! Vater hat ein Telegramm geschickt. Seht mal!“ Sie hielt es ihnen hin und die Kinder faßten es an den nachgebenden Ecken und lasen:

„Loge für Kinder im Garrick. Parkett für uns Haymarket. Treffen Charing Cross 6.30.“

„Das heißt,“ sagte Mutter, „daß ihr ‚Die Wasserbabys‘ ganz allein sehen werdet und Vater und ich bringen euch hin und holen euch ab. Gib mir das Lamm, Liebchen, und du und Jane macht saubere Spitze an eure roten Abendkleider und ich würde mich nicht wundern, wenn ihr feststellt, daß sie gebügelt werden müssen. Der Paraffingeruch ist gräßlich. Lauft und holt eure Kleider heraus.“

Die Kleider mußten in der Tat gebügelt werden – und zwar dringend, wie sich herausstellte; da sie aus tomatenroter Libertyseide waren, hatte man sie sehr nützlich für *tableaux vivants* gefunden, als ein rotes Gewand für Kardinal Richelieu erforderlich war. Dies waren sehr hübsche *tableaux*, und ich wünschte, ich

könnte euch von ihnen berichten, aber man kann in einer Geschichte nicht alles erzählen. Ihr wärt besonders daran interessiert gewesen, von dem *tableau* mit den Prinzen im Tower zu hören, als eines der Kissen zerriss und die jungen Prinzen so sehr mit Federn bedeckt waren, daß das Bild auch sehr gut „Michaeli-Abend oder Rupfen der Gans“ hätte genannt werden können.

Die Kleider bügeln und die Spitze annähen dauerte einige Zeit und niemand war lustlos, weil es das Theater gab, dem man freudig entgegensah, sowie das Wachsen der Haare auf dem Teppich, auf das alle ängstlich warteten. Um vier Uhr war Jane fast sicher, daß mehrere Haare zu wachsen anfangen.

Der Phönix saß auf dem Kamingitter und seine Konversation war wie gewöhnlich unterhaltsam und lehrreich – wie es von Schulpreisen heißt. Aber er schien ein bißchen geistesabwesend und sogar ein bißchen traurig zu sein.

„Geht es dir nicht gut, lieber Phönix?“ fragte Anthea, wobei sie sich bückte, um ein Bügeleisen vom Feuer zu nehmen.

„Ich bin nicht krank,“ sagte der goldene Vogel mit bedrücktem Kopfschütteln, „aber ich werde alt.“

„Wieso, du bist doch gerade erst ausgebrütet worden.“

„Zeit,“ bemerkte der Phönix, „wird nach Herzschlägen gemessen. Ich bin sicher, daß das Herzklopfen, das ich hatte, seit ich euch kenne, ausreicht, um die Federn jedes Vogels bleich werden zu lassen.“

„Aber ich dachte, du lebst 500 Jahre,“ sagte Robert, „und du hast diese Zeitspanne kaum begonnen. Denk doch an die ganze Zeit, die vor dir liegt.“

„Zeit,“ sagte der Phönix, „ist, wie ihr wahrscheinlich wißt, nur eine praktische Erfindung. Ich habe in diesen zwei Monaten mit einer Geschwindigkeit gelebt, die 500 Jahre Leben in der Wüste reichlich aufwiegt. Ich bin alt, ich bin müde. Ich fühle mich, als ob ich mein Ei legen und mich in meinen feurigen Schlaf begeben sollte. Aber wenn ich nicht achtgebe, werde ich sofort wieder ausgebrütet, und das ist ein Unglück, von dem ich wirklich nicht glaube, daß ich es ertragen *könnte*. Aber laßt mich nicht mit diesen verzweifelten persönlichen Überlegungen euer jugendliches Glück stören. Was gibt es heute abend im Theater? Ringer? Gladiatoren? Einen Kampf zwischen Kameleoparden und Einhörnern?“

„Ich glaube nicht,“ sagte Cyril: „es heißt ‚Die Wasserbabys‘, und wenn es wie das Buch ist, kommt kein Gladiaten drin vor. Es gibt Schornsteinfeger und Professoren und einen Hummer und einen Otter und eine Lady und Kinder, die im Wasser leben.“

„Das hört sich kühl an.“ Der Phönix zitterte und setzte sich auf die Feuerzange.

„Ich vermute nicht, daß *richtiges* Wasser vorkommt,“ sagte Jane. „Und Theater sind sehr warm und schön mit einer Menge Gold und Lampen. Möchtest du nicht mitkommen?“

„*Ich* wollte das gerade sagen,“ bemerkte Robert in verletztem Ton, „nur weiß ich, wie unhöflich es ist zu unterbrechen. Komm doch mit, Phönix, alter Junge; es wird dich aufheitern. Es wird dich wie nur sonstwas zum Lachen bringen. Mr. Bouchier bringt immer köstliche Stücke. Du hättest letztes Jahr ‚Struwelpeter‘ sehen sollen.“

„Deine Worte klingen seltsam,“ sagte der Phönix, „aber ich will mitkommen. Die Festlichkeiten dieses Bouchier, von dem du sprichst, helfen mir vielleicht, das Gewicht meiner Jahre zu vergessen.“

So kuschelte sich der Phönix an diesem Abend in die Weste von Roberts Eton-Anzug – eine sehr enge Angelegenheit, wie es sowohl Robert als auch dem Phönix vorkam – und wurde zum Theaterstück gebracht. Robert mußte so tun, als wäre ihm in dem glitzernden, vielfach verspiegelten Restaurant kalt, wo sie speisten, mit Vater im Abendanzug und einer sehr glänzenden weißen Hemdbrust und Mutter, die reizend aussah in ihrem grauen Abendkleid, das rosa und grün changiert, wenn sie sich bewegt. Robert gab vor, daß ihm zu kalt war, um seinen Mantel auszuziehen, und hielt deshalb schweißgebadet das Mahl durch, das sonst absolut hinreißend gewesen wäre. Er hatte das Gefühl, er sei ein Fleck auf der eleganten Schönheit der Familie, und er hoffte, der Phönix wisse, wie ihm zuliebe Robert litt. Natürlich leiden wir gern anderen zuliebe, aber wir möchten, daß sie es wissen – es sei denn, wir sind die beste und nobelste Person, und Robert war nur alltäglich.

Vater war voller Witzen und Späßen und alle lachten die ganze Zeit, sogar mit vollem Mund, was kein gutes Benehmen ist. Robert dachte, daß Vater nicht ganz so spaßig wegen seines Anbehaltens des Mantels wäre, wenn er die ganze Wahrheit kannte. Und da hatte Robert wahrscheinlich recht.

Als das Essen bis zur letzten Weinbeere und dem letzten Paddeln in den Fingerschalen beendet war – denn es war ein wirkliches, wahrhaftiges Erwachsenenessen –, wurden die Kinder zum Theater gebracht, zu einer Loge dicht an der Bühne geleitet und alleingelassen.

Vaters Abschiedsworte waren: „Also rührt euch nicht aus der Loge, was immer ihr macht. Ich werde vor Schluß der Vorstellung zurück sein. Seid brav und ihr werdet glücklich sein. Ist diese Zone heiß genug, um Mäntel abzulegen, Bobs? Nein? Na, dann würde ich sagen, daß du von irgend etwas krank wirst – Mumps oder Masern oder Soor oder Zähnen. Tschüs.“

Er ging und Robert konnte endlich seinen Mantel ausziehen, seine schwitzende Stirn abwischen und den zerdrückten und zerzausten Phönix freilassen. Robert mußte sein feuchtes Haar im Spiegel an der Rückseite der Loge ordnen und der Phönix mußte eine Weile seine in Unordnung geratenen Federn putzen, bis sich beide sehen lassen konnten.

Sie waren sehr, sehr früh dran. Als die Lampen voll aufgedreht wurden, schwankte der Phönix, der auf einer vergoldeten Stuhllehne balancierte, in Ekstase.

„Was für ein schönes Bild das abgibt!“ murmelte er, „weitaus schöner als mein Tempel! Oder habe ich richtig geraten? Habt ihr mich hier hergebracht, um mein Herz mit Gefühlen freudiger Überraschung zu erheben? Sag mir, mein Robert, ist es nicht so, daß dies, *dies* mein wahrer Tempel ist und der andere nur ein bescheidener Schrein, frequentiert von Ausgestoßenen?“

„Von Ausgestoßenen weiß ich nichts,“ sagte Robert, „aber du kannst das hier deinen Tempel nennen, wenn du willst. Pst! Die Musik fängt an.“

Ich werde euch nichts von dem Stück erzählen. Wie ich schon gesagt habe, kann man nicht alles erzählen, und ihr habt zweifellos ‚Die Wasserbabys‘ selbst gesehen. Wenn nicht, ist es eine Schande oder zumindest schade. Was ich euch erzählen muß, ist, daß obwohl Cyril, Jane, Robert und Anthea sich an dem Stück so sehr erfreuten, wie es Kinder tun können, die Freude des Phönix weit, weit größer war als ihre.

„Das ist in der Tat mein Tempel,“ sagte er immer wieder. „Was für glänzende Riten! Und alle zu meinen Ehren!“

Die Lieder im Stück hielt er für Hymnen zu seinen Ehren. Die Chorpartien waren chorische Gesänge zu seiner Lobpreisung. Die elektrischen Lichter, sagte er, waren magische Fackeln, ihm zuliebe entzündet, und er war vom Rampenlicht so entzückt, daß die Kinder ihn kaum dazu bringen konnten stillzusitzen. Als aber die Scheinwerfer angingen, konnte er seine Anerkennung nicht länger zurückhalten. Er schlug mit den goldenen Flügeln und schrie mit einer Stimme, die im ganzen Theater gehört werden konnte: „Gut gemacht, meine Diener! Ihr habt meine Gunst und Ermunterung!“

Klein Tom auf der Bühne hielt abrupt bei dem, was er gerade sagte, inne. Von hunderten Lungen wurde tief Atem geholt, jedes Auge im Saal wandte sich der Loge zu, wo sich die unglücklichen Kinder duckten, und die meisten Leute zischten oder sagten „Pscht!“ oder „Werft sie raus!“

Dann ging das Stück weiter und bald kam ein Theaterdiener zur Loge und sprach zornig.

„Wir waren es nicht, wirklich nicht,“ sagte Anthea ernst; „es war der Vogel.“

Der Mann sagte, nun, dann müßten sie ihren Vogel sehr still halten.

„Alle so zu stören,“ sagte er.

„Er wird es nicht wieder machen,“ sagte Robert und schaute den goldenen Vogel beschwörend an; „ich bin sicher, er macht's nicht.“

„Du hast meine Erlaubnis zu gehen,“ sagte der Vogel sanft.

„Gewiß, er ist eine Schönheit, soviel steht fest,“ sagte der Diener, „nur würde ich ihn während der Akte zudecken. Er bringt die Vorstellung durcheinander.“

Und er ging.

„Sprich nicht wieder, sei lieb,“ sagte Anthea; „du wirst doch nicht in deinem eigenen Tempel stören wollen, nicht wahr?“

Also war der Phönix jetzt leise, aber er flüsterte weiter mit den Kindern. Er wollte wissen, weshalb es keinen Altar, kein Feuer, keinen Weihrauch gab, und wurde so aufgeregt, gereizt und leidig, daß mindestens vier aus der Gruppe von fünf zutiefst wünschten, sie hätten ihn zu Hause gelassen.

Was als nächstes passierte, war gänzlich die Schuld des Phönix. Es war nicht im geringsten die Schuld der Theaterleute und niemand konnte jemals sich hinterher erklären, wie es geschah. Das heißt, niemand außer dem schuldigen Vogel selbst und den vier Kindern. Der Vogel hatte auf der vergoldeten Rückenlehne des Stuhls balanciert und schaukelte rückwärts und vorwärts und hoch und hinunter, wie ihr es vielleicht euren häuslichen Papagei machen seht. Ich meine den grauen mit dem roten Schwanz. Alle Augen waren auf die

Bühne gerichtet, wo der Hummer das Publikum mit diesem Glanzstück eines Liedes entzückte: „Kannst du nicht gradaus gehn, geh seitwärts!“, als der Phönix hitzig murmelte:

„Kein Altar, kein Feuer, kein Weihrauch!“ und dann, ehe jedes der Kinder auch nur daran denken konnte, ihn aufzuhalten, breitete er seine glänzenden Flügel aus und strich rings durch das Theater, wobei seine gleißenden Schwingen an zierliche Behänge und vergoldetes Gebälk streiften.

Er schien nur eine Flugrunde gemacht zu haben, wie man sie vielleicht eine Möwe über grauem Wasser an einem stürmischen Tag machen sieht. Im nächsten Moment saß er wieder auf der Stuhllehne – und rings im Theater, wo er vorbeigekommen war, schienen kleine Funken wie Flitteraussaat auf, dann kringelten sich kleine Rauchkränze wie sprießende Pflanzen hoch - kleine Flammen öffneten sich wie Blumenknospen.

Leute flüsterten – dann schrien Leute.

„Feuer! Feuer!“ Der Vorhang fiel – die Lichter gingen an.

„Feuer!“ rief jeder und stürzte zu den Türen.

„Eine großartige Idee!“ sagte der Phönix selbstgefällig. „Ein enormer Altar – Feuer kostenlos beige stellt. Riecht der Weihrauch nicht köstlich?“ Der einzige Geruch war der erstickende Gestank von Rauch, brennender Seide und glühend heißem Lack.

Die kleinen Flammen hatten sich jetzt zu großen Flammenblumen geöffnet. Die Leute im Theater schrien und drängten zu den Türen.

„Ach, wie *konntest* du nur!“ rief Jane. „Gehn wir raus.“

„Vater hat gesagt, wir sollen hierbleiben,“ sagte Anthea, die sehr bleich war und versuchte, mit ihrer normalen Stimme zu sprechen.

„Er hat nicht gemeint, zu bleiben und geröstet zu werden,“ sagte Robert. „Keine Jungen auf brennenden Decks für mich, vielen Dank auch.“

„Vielen nicht,“ sagte Cyril und machte die Tür der Loge auf.

Aber ein heftiger Schwall von Rauch und heißer Luft ließ ihn sie wieder schließen. Es war nicht möglich, auf diesem Weg hinauszugelangen.

Sie schauten über die Brüstung der Loge. Konnten sie hinunterklettern?

Es wäre gewiß möglich, aber wären sie dann viel besser dran?

„Seht euch die Leute an,“ jammerte Anthea, „wir können nicht durchkommen.“ Und tatsächlich sah die Menge an den Türen so dicht aus wie Fliegen in der Marmeladen-Kochsaison.

„Ich wünschte, wir wären nie dem Phönix begegnet,“ rief Jane.

Selbst in diesem schrecklichen Moment schaute sich Robert um, ob der Vogel einen Ausspruch mitgehört hatte, der, obschon verständlich, kaum höflich oder dankbar war.

Der Phönix war weg.

„Hört mal,“ sagte Cyril. „Ich habe in Zeitungen über Feuer gelesen; ich bin sicher, daß es in Ordnung ist. Laßt uns hier warten, wie Vater gesagt hat.“

„Wir können nichts anderes tun,“ sagte Anthea bitter.

„Also ich,“ sagte Robert, „habe *keine* Angst – nein, ich nicht. Der Phönix ist noch nie ein Schweinehund gewesen und ich bin sicher, daß er uns irgendwie raushilft. Ich glaube an den Phönix.“

„Der Phönix dankt dir, o Robert,“ sagte eine goldene Stimme zu seinen Füßen auf dem Wunschteppich.

„Schnell!“ sagte er. „Stellt euch auf die Teile des Teppichs, die wirklich antik und authentisch sind – und –“

Eine plötzliche Stichflamme stoppte seine Worte. Ach! der Phönix hatte sich unbewußt für sein Thema erwärmt und in der unabsichtlichen Hitze des Augenblicks das Paraffin entzündet, mit dem die Kinder am Vormittag den Teppich eingeschmiert hatten. Es brannte fröhlich. Die Kinder versuchten vergebens, es auszutreten. Sie mußten zurückweichen und es ausbrennen lassen. Als das Paraffin verbrannt war, fand man, daß es alle Ausbesserungen mit der schottischen gesprenkelten Wolle mit verbrannt hatte. Nur das Gewebe des alten Teppichs war übrig – und das war voller Löcher.

„Kommt,“ sagte der Phönix, „jetzt bin ich abgekühlt.“

Die vier Kinder begaben sich auf das, was vom Teppich übrig war. Sehr vorsichtig ließen sie kein Bein oder eine Hand durch eines der Löcher hängen. Es war sehr heiß - das Theater war eine Feuergrube. Alle anderen Leute waren hinausgelangt.

Jane mußte auf Antheas Schoß sitzen.

„Nach Hause!“ sagte Cyril und sofort spielte der kühle Luftzug, der unter der Kinderzimmertür durchkam, um ihre Beine, wie sie da saßen. Sie befanden sich alle noch auf dem Teppich, und der Teppich lag auf seinem angestammten Platz auf dem Kinderzimmerfußboden, so still und unbewegt, als ob er nie in seinem Dasein im Theater gewesen wäre und bei einem Feuer mitgemacht hätte.

Sofort wurde vor großer Erleichterung viermal tief Luft geholt. Der Zug, den sie nie gemocht hatten, war im Moment ganz angenehm. Und sie waren in Sicherheit. Und alle anderen waren auch in Sicherheit. Das Theater war ganz leer gewesen, als sie es verließen. Dessen war sich jeder sicher.

Bald redeten sie alle gleichzeitig. Irgendwie hatte keines ihrer Abenteuer ihnen soviel zum Darüberreden geboten. Kein anderes hatte so real geschienen.

„Habt ihr bemerkt –?“ sagten sie und „Erinnert ihr euch –?“, als plötzlich Antheas Gesicht unter dem Schmutz, den es während des Feuers eingefangen hatte, bleich wurde.

„Oh,“ rief sie, „Mutter und Vater! Ach, wie schrecklich! Sie werden denken, wir sind zu Asche verbrannt. Ach, gehen wir gleich und sagen ihnen, daß es nicht so ist.“

„Wir würden sie nur verpassen,“ sagte der vernünftige Cyril.

„Na – dann geh *du*,“ sagte Anthea, „sonst gehe ich. Aber wasch dir erst das Gesicht. Mutter wird sicher denken, daß du zu Schlacke verbrannt bist, wenn sie dich so schwarz erblickt, und sie fällt in Ohnmacht oder wird krank oder sowas. Ach, ich wünschte, wir hätten den Phönix nie kennengelernt.“

„Psst!“ sag Robert; „es bringt nichts, zu dem Vogel unhöflich zu sein. Ich nehme an, daß er nichts für seine Natur kann. Vielleicht sollten auch wir uns lieber waschen. Wenn ich es mir recht überlege, sind meine Hände ziemlich –“

Niemand hatte den Phönix bemerkt, seit er sie aufgefordert hatte, auf den Teppich zu gehen. Und niemand bemerkte, daß ihn niemand bemerkt hatte.



Alle waren teilweise sauber und Cyril war gerade dabei, in seinen Überzieher zu tauchen, um seine Eltern zu suchen – er nannte es, und nicht zu Unrecht, eine Nadel im Heuhaufen suchen –, als das Geräusch von Vaters Schlüssel in der Haustür jeden die Treppe hochstürzen ließ.

„Seid ihr alle in Sicherheit?“ rief Mutters Stimme, „seid ihr alle in Sicherheit?“ und im nächsten Moment kniete sie auf dem Linoleum in der Diele, versuchte, vier feuchte Kinder gleichzeitig zu küssen, und lachte und weinte abwechselnd, während Vater dastand, zuschaute und sagte, er sei gesegnet oder irgend sowas.

„Aber wie habt ihr erraten, daß wir nach Hause gekommen sind?“ sagte Cyril später, als jeder ruhig genug war, um zu reden.

„Tja, es war eine recht komische Sache. Wir hörten, das Garrick würde brennen, und natürlich sind wir sofort hin,“ sagte Vater lebhaft. „Natürlich konnten wir euch nicht finden – und wir konnten nicht hinein –, aber die Feuerwehrmänner sagten uns, daß alle sicher draußen seien. Und dann hörte ich eine Stimme an meinem Ohr

sagen: ‚Cyril, Anthea, Robert und Jane‘ – und etwas berührte mich an der Schulter. Es war eine große gelbe Taube und sie war mir im Weg, zu sehen wer gesprochen hatte. Sie flatterte weg und dann sagte jemand in mein anderes Ohr: „Sie sind zu Hause in Sicherheit,“ und als ich mich wieder umdrehte, um zu sehen, wer sprach, will ich gehängt werden, wenn nicht wieder diese verwünschte Taube auf meiner anderen Schulter saß. Benommen von dem Feuer, vermute ich. Eure Mutter sagte, es sei die Stimme eines –“

„Ich sagte, es sei der Vogel gewesen, der sprach,“ sagte Mutter, „und er war es. Oder wenigstens kam es mir so vor. Es war keine Taube. Es war ein orangefarbener Kakadu. Mir ist es egal, wer gesprochen hat. Es war die Wahrheit – und ihr seid in Sicherheit.“

Mutter fing wieder an zu weinen und Vater sagte, das Bett sei ein guter Ort nach den Freuden der Bühne.

Also gingen alle dorthin.

In dieser Nacht führte Robert mit dem Phönix ein Gespräch.

„Ach, schon gut,“ sagte der Vogel, als Robert gesagt hatte, was er empfand, „wußtest du nicht, daß ich Macht über das Feuer habe? Quäl dich nicht selbst. Ich, wie meine Hohepriester in der Lombard Street, kann die Folgen des Feuers ungeschehen machen. Sei so freundlich, den Fensterflügel zu öffnen.“

Er flog hinaus.

Deshalb schrieben am nächsten Tag die Zeitungen, daß das Feuer im Theater weniger Schaden angerichtet hatte, als angenommen worden war. Tatsächlich hatte es keinen angerichtet, denn der Phönix brachte die Nacht damit zu, Ordnung zu machen. Wie das Management dem Rechnung trug und wie viele der Theaterfunktionäre immer noch glauben, sie seien in dieser Nacht verrückt gewesen, wird man nie wissen.

Am nächsten Tag sah Mutter die Brandlöcher im Teppich. „Er hat Feuer gefangen, wo er paraffinisch war,“ sagte Anthea.

„Ich muß sofort den Teppich loswerden,“ sagte Mutter.

Aber was die Kinder mit traurigem Flüstern zu einander sagten, als sie über die Ereignisse der letzten Nacht nachsannen, war:

„Wir müssen den Phönix loswerden.“

## 12 Das Ende vom Ende

„Ei, Toast, Tee, Milch, Teetasse und Untertasse, Eierlöffel, Messer, Butter – das ist alles, glaube ich,“ bemerkte Anthea, während sie letzte Hand an Mutters Frühstückstablett anlegte, und ging dann sehr vorsichtig die Treppe hoch, wobei sie jede Stufe mit den Zehen vorfühlte und das Tablett mit allen Fingern hielt. Sie schlich in Mutters Zimmer und setzte das Tablett auf einem Stuhl ab. Dann zog sie ganz sacht eines der Rouleaus hoch.

„Geht es deinem Kopf besser, liebste Mami?“ fragte sie mit leiser kleiner Stimme, die sie eigens für Mutters Kopfschmerzen bereithielt. „Ich habe dein Frühstück gebracht und ich habe das kleine Tuch mit Kleeblättern draufgelegt, das, das ich für dich gemacht habe.“

„Das ist sehr nett,“ sagte Mutter verschlafen.

Anthea wußte genau, was für Mütter mit Kopfschmerzen zu tun war, die im Bett frühstückten. Sie holte warmes Wasser und tat gerade genug Eau de Cologne hinein und wusch mit dem süßduftenden Wasser Mutters Gesicht und Hände. Dann war Mutter in der Lage, über Frühstück nachzudenken.

„Was ist denn nur mit meinem Mädchen los?“ fragte sie, als sich ihre Augen an das Licht gewöhnt hatten.

„Ach, mir tut es so leid, daß du krank bist,“ sagte Anthea. „Es ist dieses schreckliche Feuer und daß du solche Angst hattest. Vater hat es gesagt. Und wir alle fühlen uns so, als ob es unsere Schuld wäre. Ich kann es nicht erklären, aber –“

„Es war kein bißchen eure Schuld, du liebes Gänschen,“ sagte Mutter. „Wie denn auch?“

„Das ist es gerade, was ich dir nicht sagen kann,“ sagte Anthea. „Ich habe keinen so rostigen Verstand wie du und Vater, so daß mir Möglichkeiten einfallen, alles zu erklären.“

Mutter lachte.

„Mein rostiger Verstand – oder meintest du ‚rüstiger‘? – fühlt sich jedenfalls heute morgen sehr steif und wund an – aber ich werde nach und nach ganz in Ordnung sein. Und sei kein kleines albernes Schoßkind. Das Feuer war nicht eure Schuld. Nein; ich möchte das Ei nicht, Liebchen. Ich denke, ich werde wieder schlafen. Mach dir keine Sorgen. Und sag der Köchin, sie soll mich nicht wegen des Essens behelligen. Ihr könnt zu Mittag bestellen, was ihr wollt.“

Anthea schloß die Tür mucksmäuschenleise, ging sogleich hinunter und bestellte, was sie zu Mittag wollte. Sie bestellte zwei Puten, einen großen Plumpudding, Käsekuchen und Mandeln und Rosinen.

Die Köchin sagte ihr, sie solle gefälligst verschwinden. Und sie hätte genauso gut nichts zu bestellen brauchen, denn als das Essen kam, war es nur Hammelhaschee und Grießpudding und die Köchin hatte die Toaststückchen für das Haschee vergessen und der Grießpudding war angebrannt.

Als sich Anthea den anderen zugesellte, fand sie alle in den Trübsinn eingetaucht, in dem sie selbst steckte. Denn jeder wußte, daß die Tage des Teppichs jetzt gezählt waren. In der Tat, so abgewetzt war er, daß man fast seine Fäden zählen konnte.

So daß jetzt, nach fast einem Monat magischen Geschehens, die Zeit nahe war, in der das Leben auf langweilige, gewöhnliche Weise weitergehen würde und Jane, Robert, Anthea und Cyril sich in genau derselben Situation befinden würden wie die anderen Kinder, die in Camden Town leben, die Kinder, die von diesen vier immer bemitleidet und vielleicht ein bißchen verachtet worden waren.

„Wir werden genau wie sie sein,“ sagte Cyril.

„Außer daß wir,“ sagte Robert, „mehr zum Erinnern haben und nichts zum Bedauern.“

„Mutter schafft den Teppich weg, sobald es ihr gut genug geht, um sich um den Kokosläufer zu kümmern. Stellt euch *uns* mit Kokosläufern vor – uns! Und wir sind unter lebendigen Kokospalmen auf der Insel gewandelt, wo man keinen Keuchhusten kriegt.“

„Feine Insel,“ sagte das Lamm; „Tuschkastensand und Meer ganz glänzi-glitz.“

Seine Geschwister hatten sich oft gefragt, ob er sich an diese Insel erinnerte. Jetzt wußten sie, daß er es tat.

„Ja,“ sagte Cyril, „keine billigen Reisen hin und zurück per Teppich mehr für uns – das ist todsicher.“

Sie alle sprachen über den Teppich, aber woran sie alle dachten, war der Phönix.

Der goldene Vogel war so nett, so freundlich, so belehrend – und jetzt hatte er ein Theater in Brand gesetzt und Mutter krank gemacht.

Niemand machte dem Vogel einen Vorwurf. Er hatte auf völlig natürliche Weise gehandelt. Aber jeder sah ein, daß er nicht gebeten werden durfte, seinen Besuch zu verlängern. In der Tat, er mußte in klarem Englisch aufgefordert werden zu gehen!

Die vier Kinder kamen sich wie gemeine Spione und verräterische Freunde vor, und jeder sagte sich, wer nicht derjenige sein sollte, dem Phönix zu eröffnen, daß in diesem glücklichen Zuhause in Camden Town kein Platz mehr für ihn war. Jedes Kind war sich ganz sicher, daß eines von ihnen sich auf faire und mannhafte Weise äußern sollte, aber niemand wollte derjenige sein.

Sie konnten die ganze Angelegenheit nicht so besprechen, wie sie es gern getan hätten, weil der Phönix im Schrank saß, zwischen den Küchenschaben und den einzelnen Schuhen und den kaputten Schachfiguren.

Aber Anthea versuchte es.

„Es ist ganz mißlich. Ich hasse es, etwas von Leuten zu denken und nicht das sagen zu können, was man denkt, wegen dem, was sie empfinden würden, wenn sie denken, was man von ihnen denkt, und sich fragen, was sie gemacht haben, um einen so was denken zu lassen, und warum man so was denkt.“

Anthea war so sehr darum bemüht, daß der Phönix nicht verstehen sollte, was sie sagte, daß sie eine Ansprache hielt, die für alle verwirrend war. Erst als sie auf den Schrank zeigte, in dem alle den Phönix glaubten, verstand Cyril.

„Ja,“ sagte er, während Jane und Robert versuchten, einander mitzuteilen, wie tief sie nicht verstanden, was Anthea sagte; „aber nach kürzlichen Ereignishaftigkeiten muß ein neues Blatt umgeblättert werden und schließlich ist Mutter wichtiger als die Gefühle von jeder der niedrigeren Formen der Schöpfung, wie unnatürlich sie sein mögen.“

„Wie schön du das machst,“ sagte Anthea und begann gedankenverloren ein Kartenhaus für das Lamm zu bauen – „durcheinanderbringen, was du sagst, meine ich. Wir sollten das üben, um für mysteriöse Ereignisse bereit zu sein. Wir sprechen von *dem*,“ sagte sie zu Jane und Robert, wobei sie die Stirn runzelte und in Richtung des Schrankes nickte, wo der Phönix war. Dann verstanden Robert und Jane und beide machten den Mund auf, um zu sprechen.

„Moment noch,“ sagte Anthea schnell, „die Absicht ist, das was ihr sagen wollt, zu verdrehen, so daß niemand verstehen kann, was ihr sagt, außer den Leuten, von denen ihr wollt, daß sie es verstehen, und manchmal auch sie nicht.“

„Die alten Philosophen,“ sagte eine goldene Stimme, „verstanden gut die Kunst, von der du sprichst.“

Das war natürlich der Phönix, der gar nicht im Schrank gewesen war, sondern während der ganzen Unterhaltung sie von der Gardinenstange mit einem goldenen Auge angeblinzelt hatte.

„Hübscher Piepmatz!“ bemerkte das Lamm. „*Kanari*piepmatz!“

„Armes irregeleitete Kleinkind,“ sagte der Phönix.

Es gab eine schmerzhaft Pause; die vier konnten es nur für wahrscheinlich halten, daß der Phönix ihre versteckten Anspielungen verstanden hatte, da sie von Gesten zum Schrank begleitet waren. Denn dem Phönix mangelte es nicht an Intelligenz.

„Wir waren gerade dabei zu sagen –“ begann Cyril und ich hoffe, er wollte nichts anderes als die Wahrheit sagen. Was immer es war, er sagte es nicht, denn der Phönix unterbrach ihn und alle atmeten freier, während er sprach.

„Ich denke mir,“ sagte er, „daß ihr Kunde von fataler Natur unseren erniedrigten schwarzen Brüdern zu übermitteln habt, die dort drüben ewig hin und her rennen.“

Er deutete mit einer Krallen auf den Schrank, wo die Küchenschaben wohnten.

„Kanari *spricht*,“ sagte das Lamm freudig, „gehe und zeige Mami.“

Er schlängelte sich von Antheas Schoß hinunter.

„Mami schläft,“ sagte Jane schnell. „Komm und sei wilde Tiere im Käfig unterm Tisch.“

Aber das Lamm verfiel sich mit Händen, Füßen und selbst dem Kopf so oft und so tief in den Löchern des Teppichs, daß der Käfig (oder Tisch) auf das Linoleum gestellt werden mußte und der Teppich lag offen da mit allen seinen schrecklichen Löchern.

„Ah,“ sagte der Vogel, „er hält nicht lange auf dieser Welt.“

„Nein,“ sagte Robert, „alles kommt zu einem Ende. Es ist schrecklich.“

„Manchmal kommt das Ende stückchenweise,“ bemerkte der Phönix. „Ich vermute, daß das Ende eures Teppichs, wenn es nicht bald kommt, Stückchen sein werden.“

„Ja,“ sagte Cyril und trat respektvoll gegen das, was vom Teppich übrig war. Die Bewegung seiner hellen Farben fielen dem Lamm ins Auge und er ließ sich sofort auf alle viere nieder und begann, an den roten und blauen Fäden zu ziehen.

„Äggedidäggedigäggedi,“ murmelte das Lamm; „däggedi äg äg äg!“

Und bevor jemand hätte auch nur zwinkern können (selbst wenn sie es gewollt hätten, und es hätte nicht den geringsten Zweck gehabt), war die Mitte des Fußbodens unbedeckt, eine Insel aus Dielen umgeben von einem Meer aus Linoleum. Der magische Teppich war weg *und so auch das Lamm!*

Es herrschte eine entsetzte Stille. Das Lamm – das Baby, ganz allein – war auf diesem unzuverlässigen Teppich, so voll mit Löchern und Magie, weggetragen worden. Und niemand konnte wissen, wo er war. Und niemand konnte ihm folgen, weil es jetzt keinen Teppich gab, um ihm zu folgen.

Jane brach in Tränen aus, aber Anthea, obwohl bleich und verzweifelt, war tränenlos.

„Es *muß* ein Traum sein,“ sagte sie.

„Das hat auch der Pfarrer gesagt,“ bemerkte Robert unglücklich; „aber es war keiner und es ist keiner.“

„Aber das Lamm hat nicht gewünscht,“ sagte Cyril, „er hat nur Quatsch geredet.“

„Der Teppich versteht alle Sprachen,“ sagte der Phönix, „sogar Quatsch. Ich kenne dieses Quatschland nicht, aber seid versichert, daß seine Sprache dem Teppich nicht unbekannt ist.“

„Meinst du also,“ sagte Anthea mit hellem Entsetzen, „daß, als er ‚Äggedi däg‘ sagte oder was immer es war, er etwas damit meinte?“

„Alles Sprechen meint etwas,“ sagte der Phönix.

„Ich glaube, daß du dich da irrst,“ sagte Cyril; „selbst Leute, die Englisch sprechen, sagen manchmal etwas, das nichts Besonderes meint.“

„Ach, laß das jetzt,“ jammerte Anthea; „du denkst, ‚Äggedi däg‘ bedeutete etwas für ihn und den Teppich?“

„Ohne Zweifel hatte es für den Teppich dieselbe Bedeutung wie für das unglückliche Kind,“ sagte der Phönix ruhig.

„Und was *hat* es bedeutet? Ach, *was* nur?“

„Unglücklicher Weise,“ versetzte der Vogel, „habe ich nie Quatsch studiert.“

Jane schluchzte geräuschvoll, aber die anderen waren ruhig mit dem, das manchmal die Ruhe der Verzweiflung genannt wird. Das Lamm war weg – das Lamm, ihr einziger, kostbarer kleiner Bruder –, der niemals in seinem glücklichen kleinen Leben für einen Moment aus den Augen derer gewesen war, die ihn liebten – er war weg. Er war allein in die große Welt gegangen mit keinem anderen Begleiter und Beschützer als einem Teppich mit Löchern. Die Kinder hatten niemals zuvor richtig begriffen, was für ein ungeheuer großer Ort die Welt ist. Und das Lamm konnte dort überall sein!

„Und es hat keinen Zweck, ihn zu suchen.“ Cyril sagte in mattem, unglücklichem Ton, was die anderen dachten.

„Möchtet ihr, daß er zurückkommt?“ fragte der Phönix; er schien ziemlich überrascht zu sprechen.

„Natürlich!“ riefen alle.

„Macht er nicht mehr Verdruß, als er wert ist?“ fragte der Vogel zweifelnd.

„Nein, *nein*. Oh, wir wollen ihn zurück! Doch!“

„Dann,“ sagte der Träger goldenen Gefieders, „wenn ihr mich entschuldigen wollt, flitze ich kurz raus und schaue, was ich tun kann.“

Cyril riß das Fenster auf und der Phönix flitzte raus.

„Ach, wenn Mutter nur weiterschläft! Ach, angenommen, sie wacht auf und will das Lamm! Ach, angenommen, die Dienstboten kommen! Hör auf zu weinen, Jane. Es ist völlig unnütz. Nein, ich selbst weine nicht – wenigstens habe ich es nicht gemacht, bis du es gesagt hast, und jedenfalls sollte ich es nicht, falls – falls es irgend etwas Menschenmögliches gibt, das wir tun können. Oh, oh, oh!“

Cyril und Robert waren Jungen und Jungen weinen natürlich nie. Dennoch, die Situation war schrecklich und ich wundere mich nicht, daß sie Grimassen schnitten in ihrem Bemühen, sich auf richtig männliche Weise zu verhalten.

Und in diesem furchtbaren Moment ertönte Mutters Klingel.

Atemlose Stille fesselte die Kinder. Dann trocknete sich Anthea die Tränen. Sie schaute sich um und ergriff den Feuerhaken. Sie hielt ihn Cyril hin.

„Schlag mir fest auf die Hand,“ sagte sie; „ich muß Mutter einen Grund vorweisen, daß meine Augen so aussehen, wie sie sind. Fester,“ rief sie, als Cyril sie mit dem eisernen Griff sanft antippte. Und Cyril, aufgeregt und bebend, raffte sich dazu auf, fester zu schlagen, und schlug viel fester zu als er beabsichtigte.

Anthea schrie.

„Ach, Panther, ich wollte dir nicht wehtun, wirklich nicht,“ rief Cyril und schepperte den Feuerhaken zurück ans Kamingitter.

„Es – ist – in – Ordnung,“ sagte Anthea atemlos und umklammerte die Hand mit der anderen, die nicht wehtat; „sie – wird – rot.“

Das wurde sie – eine runde rote und blaue Beule wuchs auf dem Handrücken.

„Jetzt, Robert,“ sagte sie und versuchte, gleichmäßiger zu atmen, „geh raus – ach, ich weiß nicht, wohin – zum Müllkasten – irgendwohin – und ich werde Mutter sagen, daß du und das Lamm draußen seid.“

Anthea war jetzt bereit, ihre Mutter so lange zu täuschen, wie sie nur konnte. Täuschen ist sehr unrecht, wie wir wissen, aber Anthea kam es so vor, daß es ihre eindeutige Pflicht war, ihre Mutter so lange wie möglich davor zu bewahren, Angst um das Lamm zu haben. Und *vielleicht* half der Phönix.

„Er hat immer geholfen,“ sagte Robert; „er hat uns aus dem Turm geholt und selbst als er das Feuer im Theater entfachte, hat er uns richtig rausgeholt. Ich bin sicher, daß er es irgendwie schafft.“

Mutters Glocke klingelte wieder.

„Ach, Eliza ist nicht hingegangen,“ rief Anthea; „sie macht es nie. Oh, ich muß gehen.“

Und sie ging.

Ihr Herz schlug stoßweise, als sie die Treppe hochstieg. Mutter würde gewiß ihre Augen bemerken – nun, ihre Hand würde darüber Rechenschaft ablegen. Aber das Lamm –

„Nein, ich darf *nicht* an das Lamm denken,“ sagte sie sich und biß sich auf die Zunge, bis ihre Augen wieder naß wurden, als wollte sie sich etwas anderes zum Darandenken geben. Arme, Beine, Rücken und selbst ihr tränengerötetes Gesicht fühlten sich steif an durch ihre Entschlossenheit, Mutter sich nicht sorgen zu lassen, wenn sie es verhindern konnte.

Sie öffnete leise die Tür. „Liebste,“ sagte Mutter, „das Lamm –“

Anthea versuchte, tapfer zu sein. Sie versuchte zu sagen, daß das Lamm und Robert hinausgegangen waren. Vielleicht versuchte sie es zu sehr. Jedenfalls kamen keine Worte, als sie den Mund aufmachte. Deshalb stand sie mit offenem Mund da. Mit ihm in dieser ungewöhnlichen Stellung schien es leichter zu sein, das Weinen zu vermeiden.

„Das Lamm,“ fuhr Mutter fort, „war zuerst sehr brav, aber er hat die Decke von der Frisierkommode mit allen Bürsten und Töpfen und Sachen heruntergezogen und jetzt ist er so still, daß ich sicher bin, er treibt einen furchtbaren Unfug. Und ich kann ihn von hier nicht sehen und wenn ich aufgestanden wäre, um nachzuschauen, wäre ich sicher ohnmächtig geworden.“

„Meinst du damit, daß er *hier* ist?“ sagte Anthea.

„Natürlich ist er hier,“ sagte Mutter ein bißchen ungeduldig. „Was denkst du denn, wo er sonst ist?“

Anthea ging um das Fußende des großen Mahagonibetts herum. Es gab eine Pause.

„*Jetzt* ist er nicht hier,“ sagt sie.

Daß er hier gewesen war, stand fest auf Grund der Frisierkommodendecke auf dem Fußboden, der verstreuten Töpfe und Flaschen, der verirrten Bürsten und Kämme, alles in das Gewirr von Bändern und Spitzen verwickelt, die eine offene Schublade den neugierigen Fingern des Kleinen dargeboten hatte.

„Dann muß er hinausgekrochen sein,“ sagte Mutter; „behalte ihn doch bei dir, sei ein Schatz. Wenn ich keinen Schlaf kriege, werde ich ein Wrack sein, wenn Vater nach Hause kommt.“

Anthea schloß sacht die Tür. Dann sauste sie die Treppe hinunter und stürzte ins Kinderzimmer, wobei sie rief:

„Er muß gewünscht haben, bei Mutter zu sein. Er war dort die ganze Zeit, ‚Äggedi däg‘ –“

Das ungewöhnliche Wort erstarb ihr auf den Lippen, wie die Leute in Büchern sagen.

Denn dort, auf dem Fußboden, lag der Teppich, und auf dem Teppich, umringt von seinen Brüdern und Jane, saß das Lamm. Er hatte sein Gesicht mit Vaseline und violetterm Puder bedeckt, war aber trotz dieser Verkleidung leicht zu erkennen.

„Du hast recht,“ sagte der Phönix, der gleichfalls anwesend war; „es ist offensichtlich, daß, wie du sagst, ‚Äggedi däg‘ Quatsch ist für ‚ich will dort sein, wo meine Mutter ist‘, und so hat es der treue Teppich verstanden.“

„Aber wie,“ sagte Anthea, indem sie das Lamm aufhob und knuddelte –, „wie ist er denn hierher zurückgekommen?“

„Ach,“ sagte der Phönix, „ich bin zum Psammead geflogen und habe gewünscht, daß euer kleiner Bruder in eure Mitte zurückgebracht wird, und im Nu war es so.“

„Ach, bin ich froh, bin ich froh!“ rief Anthea, die immer noch den Kleinen knuddelte. „Ach, du Liebling! Sei still, Jane! Mir ist egal, wieviel von ihm auf mich abreibt! Cyril! Du und Robert rollt den Teppich zusammen und packt ihn in den Schabenschrank. Er könnte wieder ‚Äggedi däg‘ sagen und das nächste Mal etwas ganz anderes meinen. Jetzt, mein Lamm, wird Panther dich ein bißchen saubermachen. Komm.“

„Ich hoffe, die Schaben werden nichts wünschen,“ sagte Cyril, als sie den Teppich zusammenrollten.

Zwei Tage später ging es Mutter gut genug, um auszugehen, und an diesem Abend kam der Kokosläufer ins Haus. Die Kinder hatten geredet und geredet und nachgedacht und nachgedacht, aber sie hatten keine höfliche Art und Weise gefunden, dem Phönix mitzuteilen, daß sie ihn nicht länger dahaben wollten.

Die Tage waren Tage gewesen, die von den Kindern in Verlegenheit verbracht wurden und vom Phönix im Schlaf.

Und jetzt, als der Läufer ausgelegt war, wachte der Phönix auf und flatterte auf ihn herunter.

Er schüttelte den haubenverzierten Kopf.

„Ich mag diesen Teppich nicht,“ sagte er; „er ist rau und unnachgiebig und tut meinen goldenen Füßen weh.“

„Wir müssen uns gründlich daran gewöhnen, daß er *unseren* goldenen Füßen wehtut,“ sagte Cyril.

„Dies also,“ sagte der Vogel, „löst den Wunschteppich ab.“

„Ja,“ sagte Robert, „falls du meinst, daß er dessen Platz einnimmt.“

„Und das magische Gewebe?“ wollte der Phönix wissen.

„Morgen ist Lumpensammlertag,“ sagte Anthea mit leiser Stimme, „er wird es mitnehmen.“

Der Phönix flatterte zu seinem Lieblingssitz auf der Stuhllehne hoch.

„Hört mich!“ rief er, „o jugendliche Menschenkinder, und haltet eure Tränen der Trübsal und Verzweiflung zurück, denn was sein muß, muß sein, und ich will euch nicht in Tausenden von Jahren in Erinnerung behalten als gemeine Undankbare und kriechende Würmer zusammengesetzt aus niedriger Selbstsucht.“

„Das hoffe ich in der Tat nicht,“ sagte Cyril.

„Weint nicht,“ fuhr der Vogel fort; „ich bitte wirklich darum, daß ihr nicht weint. Ich will nicht danach trachten, euch die Nachricht sanft beizubringen. Lassen wir den Schicksalsschlag sofort fallen. Der Zeitpunkt ist gekommen, da ich euch verlassen muß.“

Alle vier Kinder stießen einen langen Seufzer der Erleichterung aus.

„Wir hätten uns keine Sorgen machen müssen, wie wir ihm die Nachricht beibringen,“ flüsterte Cyril.

„Ach, seufzt doch nicht so,“ sagte der Vogel sanft. „Jede Begegnung endet mit Trennung. Ich muß euch verlassen. Ich habe versucht, euch darauf vorzubereiten. Ach, brecht mir nur nicht zusammen!“

„Mußt du wirklich gehen – so früh schon?“ murmelte Anthea. Das hatte sie oft ihre Mutter zu besuchenden Damen am Nachmittag sagen hören.

„Ich muß wirklich; vielen herzlichen Dank, meine Liebe,“ erwiderte der Vogel, genau als ob er eine der Damen wäre.

„Ich bin erschöpft,“ fuhr er fort. „Mich verlangt danach zu ruhen – nach all den Geschehnissen dieses letzten Mondes verlangt es mich überaus danach zu ruhen und ich bitte euch um eine letzte Gunst.“

„Jede Kleinigkeit, die wir tun können,“ sagte Robert.

Jetzt, da es wirklich zur Trennung vom Phönix kam, dessen Favorit er immer gewesen war, fühlte sich Robert fast so elend, wie der Phönix es von allen dachte.

„Ich bitte nur um das Relikt, das für den Lumpensammler bestimmt ist. Schenkt mir, was von dem Teppich übrig ist, und laßt mich gehen.“

„Wagen wir das?“ sagte Anthea. „Hätte Mutter etwas dagegen?“

„Ich habe um euretwillen Außerordentliches gewagt,“ bemerkte der Vogel.

„Na, dann wollen wir,“ sagte Robert.

Der Phönix plusterte freudig die Federn auf.

„Ihr sollt es auch nicht bedauern, Kinder des goldenen Herzens,“ sagte er. „Schnell – breitet den Teppich aus und laßt mich allein, aber zuerst schichtet das Feuer hoch auf. Dann, während ich von den heiligen vorbereitenden Riten in Anspruch genommen bin, bereitet süßduftende Hölzer und Gewürze für den letzten Akt des Abschieds.“

Die Kinder breiteten aus, was vom Teppich übrig war. Und obwohl dies genau das war, was sie gewünscht hatten, daß es geschah, waren letztlich alle Herzen traurig. Dann schütteten sie einen halben Eimer Kohlen aufs Feuer, gingen hinaus und machten die Tür hinter dem Phönix zu – der endlich mit dem Teppich allein war.

„Einer von uns muß Wache halten,“ sagte Robert erregt, sobald sie alle aus dem Zimmer waren, „und die anderen können süßes Holz und Gewürze kaufen. Holt das Beste, das für Geld zu kriegen ist, und viel davon. Laßt uns nicht auf drei Pennys bestehen oder so. Ich möchte, daß er einen mächtig guten Abschied bekommt. Es ist das einzige, durch das wir uns innerlich weniger schofel vorkommen.“

Sie fanden, daß Robert als der Liebling des Phönix das letzte melancholische Vergnügen haben sollte, die Materialien für dessen Scheiterhaufen auszusuchen.

„Ich halte Wache, wenn ihr wollt,“ sagte Cyril. „Es macht mir nichts aus. Außerdem regnet es stark und meine Stiefel lassen die Nässe durch. Vielleicht geht ihr hin und schaut, ob meine anderen schon wieder ‚wirklich zuverlässig‘ sind.“

Also ließen sie Cyril da, der wie ein römischer Wachposten vor der Tür stand, hinter der sich der Phönix auf die große Wandlung vorbereitete, und gingen hinaus, um die kostbaren Sachen für die letzten traurigen Riten zu kaufen.

„Robert hat recht,“ sagte Anthea, „dies ist keine Gelegenheit, um mit unserem Geld vorsichtig zu sein. Gehn wir zuerst zum Schreibwarenhändler und kaufen eine ganze Schachtel Bleistifte. Sie sind billiger, wenn man sie als Schachtel kauft.“

Das war etwas, das sie immer schon hatten machen wollen, aber es brauchte die große Aufregung eines Scheiterhaufens und des Abschieds von einem geliebten Phönix, damit sie sich zu dieser Extravaganz aufrafften.

Die Leute im Schreibwarenladen sagten, die Bleistifte seien aus echtem Zedernholz, und ich hoffe, daß sie es waren, denn Schreibwarenhändler sollten immer die Wahrheit sagen. Jedenfalls kosteten sie einen Schilling

und vier Pence. Ferner gaben die Kinder sieben Pence und sieben Viertelpennys für eine kleine Sandelholzschachtel aus, die mit Elfenbein ausgelegt war.

„Weil ich weiß,“ sagte Anthea, „daß Sandelholz süß riecht, und wenn es brennt, riecht es wirklich sehr süß.“  
„Elfenbein riecht überhaupt nicht,“ sagte Robert, „aber ich vermute, daß es ganz schrecklich ekelhaft wie Knochen riecht, wenn man es verbrennt.“

Beim Gemischtwarenhändler kaufen sie alle Gewürze, an deren Namen sie sich erinnern konnten – schalenförmige Muskatblüten, Gewürznelken wie stumpfe Nägel, Pfefferkörner von der langen und der runden Art, Ingwer, natürlich die getrocknete Sorte, und die schönen blütenbedeckten Schalen des duftenden Zimts. Auch Piment und Kümmelsamen (der höchst tödlich roch, als der Moment kam, ihn zu verbrennen).

Kampfer und Lavendelöl wurden beim Drogisten gekauft und auch ein kleines Duftkissen, das mit „Violettes de Parme“ etikettiert war.

Sie brachten die Sachen nach Hause und fanden Cyril noch auf der Wacht. Als sie angeklopft hatten und die goldene Stimme des Phönix „herein“ gesagt hatte, gingen sie hinein.



Da lag der Teppich – oder was von ihm übrig war – und auf ihm lag ein Ei genau wie das, aus dem der Phönix ausgebrütet worden war.

Der Phönix lief immer um das Ei herum und gluckte vor Freude und Stolz.

„Ich habe es gelegt, wie ihr seht,“ sagte er, „und ein so schönes Ei wie ich es jemals mein Lebtag gelegt habe.“

Jeder sagte ja, denn es war wirklich eine Schönheit.

Die Sachen, welche die Kinder mitgebracht hatten, wurden jetzt ausgepackt und auf dem Tisch arrangiert, und als der Phönix überredet worden war, für einen Moment sein Ei alleinzulassen und sich die Materialien für sein letztes Feuer anzuschauen, war er völlig überwältigt.

„Niemals, niemals habe ich einen schöneren Scheiterhaufen gehabt, als es dieser sein wird. Ihr sollt es nicht bereuen,“ sagte er und wischte eine goldene Träne ab. „Schreibt schnell: ‚Geh und sage dem Psammead, es soll den letzten Wunsch des Phönix erfüllen, und komm gleich wieder zurück.‘“

Aber Robert wollte höflich sein und schrieb: „Sei so nett das Psammead zu bitten, freundlicherweise den letzten Wunsch des Phönix zu erfüllen, und komm bitte direkt wieder zurück.“

Der Zettel wurde auf den Teppich geheftet, der verschwand und im Handumdrehen wiederkam.

Dann wurde ein weiterer Zettel geschrieben, der den Teppich anwies, das Ei irgendwohin zu bringen, wo es die nächsten 2000 Jahre nicht ausgebrütet würde. Der Phönix riß sich von seinem kostbaren Ei los, das er mit schmachsender Zärtlichkeit anschaute, bis, als der Zettel angeheftet war, der Teppich sich schnell um das Ei zusammenrollte; und beide verschwanden für immer aus dem Kinderzimmer des Hauses in Camden Town.

„Oh je! Oh je! Oh je!“ sagte jeder.

„Seid tapfer,“ sagte der Vogel, „denkt ihr, *ich* leide nicht, da ich so von meinem kostbaren frisch gelegten Ei getrennt wurde? Kommt, bezwingt eure Emotionen und errichtet meinen Scheiterhaufen.“

„*Ach!*“ rief Robert plötzlich und brach völlig zusammen, „ich kann es nicht ertragen, daß du gehst!“

Der Vogel ließ sich auf seiner Schulter nieder und rieb sanft den Schnabel an seinem Ohr.

„Der Kummer der Jugend erscheint bald nur als Traum,“ sagte er. „Lebewohl, Robert meines Herzens. Ich habe dich sehr gern gehabt.“

Das Feuer war zu einer roten Glut gebrannt. Nach und nach wurden die Gewürze und süßen Hölzer daraufgelegt. Manche rochen gut und manche – darunter der Kümmelsamen und das Violettes-de-Parmes-Kissen – rochen schlimmer, als ihr es je für möglich halten würdet.

„Lebt wohl, lebt wohl, lebt wohl!“ sagte der Phönix mit entrückter Stimme.

„Oh, *auf Wiedersehen*,“ sagte jeder und jetzt waren alle in Tränen aufgelöst.

Der glänzende Vogel flatterte siebenmal um das Zimmer und ließ sich in dem heißen Herzen des Feuers nieder. Die süßen Harze, Gewürze und Hölzer loderten und flackerten um ihn herum, aber seine goldenen Federn brannten nicht. Er schien rotglühend bis in sein Innerstes zu werden – und dann, vor den acht Augen seiner Freunde, fiel er zusammen, ein Haufen weißer Asche, und die Flammen der Zedernstifte und der Sandelholzschachtel schlugen über ihm zusammen.

„Was habt ihr denn mit dem Teppich gemacht?“ fragte Mutter am nächsten Tag.

„Wir haben ihn jemandem gegeben, der ihn sehr gern haben wollte. Der Name fängt mit P an,“ sagte Jane. Die anderen brachten sie gleich zum Schweigen.

„Ach, na ja, er war keine zwei Pennys wert,“ sagte Mutter.

„Die Person, die mit P beginnt, hat gesagt, wir würden durch ihn nichts verlieren,“ fuhr Jane fort, ehe sie daran gehindert werden konnte.

„Das will ich meinen,“ sagte Mutter lachend.

Aber genau an diesem Abend traf eine große Kiste ein, die an die Kinder mit allen ihren Namen adressiert war. Eliza konnte sich nicht an den Namen des Paketdienstes erinnern, der sie brachte. Es war nicht Carter Paterson oder Parcels Delivery.

Sie wurde sofort geöffnet. Es war eine große Holzkiste und mußte mit einem Hammer und dem Feuerhaken aus der Küche aufgemacht werden; die langen Nägel kamen quietschend heraus und Bretter knirschten, als sie weggerissen wurden. In der Kiste befand sich weiches Papier mit schönem chinesischem Muster – blau, grün, rot und violett. Und unter dem Papier war – nun, fast alles Entzückende, das einem einfallen kann. Alles von vernünftiger Größe, meine ich; denn es gab natürlich keine Autos oder Flugmaschinen oder Vollblutpferde. Aber es gab wirklich fast alles andere. Alles, was sich die Kinder immer gewünscht hatten – Spielsachen und Brettspiele und Bücher und Schokolade und kandierte Kirschen und Tuschkästen und Photoapparate und alle Geschenke, die sie immer Vater, Mutter und dem Lamm hatten machen wollen, nur daß sie niemals das Geld dafür hatten. Und ganz unten auf dem Boden der Kiste lag eine winzige goldene Feder. Niemand sah sie außer Robert, und er nahm sie auf und versteckte sie innen in seiner Jacke, die so oft das Nest des goldenen Vogels gewesen war. Als er ins Bett ging, war die Feder weg. Sie war das letzte, das er jemals von dem Phönix sah.

An das schöne Pelzcape, das Mutter sich immer gewünscht hatte, war ein Zettel geheftet, auf dem stand:

„Als Gegenleistung für den Teppich. In Dankbarkeit. – P.“

Ihr könnt euch vorstellen, wie Vater und Mutter darüber sprachen. Sie beschlossen zu guter Letzt, daß die Person, die den Teppich hatte und die, seltsam genug, die Kinder überhaupt nicht beschreiben konnten, ein verrückter Millionär sein mußte, der sich damit amüsierte, einen Lumpensammler zu spielen. Aber die Kinder wußten es besser.

Sie wußten, daß dies die Erfüllung des letzten Wunsches des Phönix durch das mächtige Psammead war und daß diese herrliche und entzückende Kiste voller Schätze wirklich das aller-, aller-, allerletzte Ende des Phönix und des Teppichs war.

## Erläuterungen

Die meisten Angaben stammen aus dem Internet. Ich habe sie sehr kurz gehalten; wer will, kann dort mehr erfahren. Für ihre Richtigkeit übernehme ich keine Garantie, und auch diejenigen, die ich selbst beigesteuert habe (J.K. gekennzeichnet), stehen unter dem Vorbehalt des Irrtums.

- S. 1** *Fünfter November* – am 5. November 1605 versuchten *Guy Fawkes* und seine Mitverschwörer, das Parlament samt allen Mitgliedern und dem König James I in die Luft zu sprengen („Pulverschwörung“). Seither wird die Aufdeckung der Verschwörung mit Umzügen, Feuerwerk und Freudenfeuern gefeiert (Wikipedia).  
*Squirrel* – „Eichhörnchen“; so wird wegen der Namensähnlichkeit Cyril genannt; Anthea aus dem gleichen Grund „Panther“, Robert ist „Bobs“ und Jane „Pussy“ (J.K.)  
*Carter's getestete Samen* – „Carters tested seeds“ war und ist eine Samenhandlung mit Sitz in London (Wikipedia).
- S. 2** *Gesetz der Meder und Perser* – Die Bibel, das Buch Daniel 6,9. „Darum, o König, wollest du ein solches Gebot ausgehen lassen und ein Schreiben aufsetzen, das nicht wieder geändert werden darf nach dem Gesetz der Meder und Perser, das unaufhebbar ist.“ ([www.die-bibel.de](http://www.die-bibel.de)).
- S. 4** *Rider Haggard – Allan Quatermain* – Sir Henry Rider Haggard (1856-1925) war ein Autor von Abenteuerromanen, darunter „Allan Quatermain“ (Wikipedia).
- S. 7** *Ingoldsby-Legenden* – eine Sammlung von Mythen, Legenden, Gespenstergeschichten und Gedichten, vermutlich geschrieben von Thomas Ingoldsby, ein Pseudonym des englischen Klerikers Richard Harris Barham. Erstmals ab 1837 als Zeitschriftenserie erschienen (Wikipedia).
- S. 8** *Die Hymne der mährischen Nonnen von Bethlehem* - „The Hymn of the Moravian Nuns at Bethlehem“ ist ein Gedicht von Henry Wadsworth Longfellow (1807-1882) ([classclit.about.com/library/bl-etexts/hwlongfellow/bl-hwl-hymn.htm](http://classclit.about.com/library/bl-etexts/hwlongfellow/bl-hwl-hymn.htm)). Komponiert wurde es sowohl von Margaret Lindsay (ca. 1855) ([trove.nla.gov.au/work/17766398?selectedversions=NBD8447084](http://trove.nla.gov.au/work/17766398?selectedversions=NBD8447084)) als auch von John Blockley (1855) ([catalogue.nla.gov.au/Record248111](http://catalogue.nla.gov.au/Record248111)).
- S. 11** *Kristallpalast* – ein riesiges, gewächshausähnliches Gebäude in London, das 1851 anlässlich einer Weltausstellung errichtet wurde. 1936 brannte es ab (Wikipedia).
- S. 20** *Rodeln, Fußmatte* – die Kinder rutschen gern auf einem großen Tablett o.ä. die Treppe im Haus hinunter, wobei sie von der Fußmatte im Eingangsbereich gebremst werden S. auch „Die Geschichte vom Amulett“ S. 50 (J.K.).
- S. 21** *Army-and-Navy-Kaufhaus* – Army and Navy war eine in England verbreitete Kaufhauskette, inzwischen vom House of Fraser übernommen (Wikipedia).
- S. 26** *Monte Christo* – Anspielung auf den Roman „Der Graf von Monte Christo“ von Alexandre Dumas (J.K.).

- S. 30** *Engelpudding* - „Angelpudding“. Es gibt viele Rezepte im Internet; die Basis ist oft „Spongecake“, ein ganz lockerer Teig (J.K.).  
„Nicht nur eine“ – im Original „As good fish in the sea,´ said father cheerfully“. Ich verstehe es als sprichwörtlichen Hinweis, daß es mehr als eine Köchin auf der Welt gibt (J.K.).
- S. 32** *Rochester* – Kleinstadt am Fluß Medway in der Grafschaft Kent. Spielt eine Rolle in „Fünf Kinder und Es“ (J.K.).  
*The Eyes of Light* – zu diesem Buch habe ich nichts gefunden (J.K.).
- S. 33** *Tate und Brady* – Nahum Tate und Nicholas Brady schufen zusammen 1696 eine metrische „Neue Version der Psalmen Davids“ (Wikipedia).
- S. 35** *Saint Briget* – Sankt Brigit von Kildare oder von Irland (ca. 451-525) ist eine irische Nationalheilige (wie Sankt Patrick) (Wikipedia).  
*Westward Ho!; Fair Play* – „Westward Ho!“ ist ein Roman von Charles Kingsley (1819-1875); er hat auch „The Water-Babies“ geschrieben (s. Anm. zu S. 133), deren Dramatisierung in „Die Geschichte vom Amulett“ eine Rolle spielt (Wikipedia). Zu „Fair Play“ war nichts zu finden (J.K.).
- S. 41** *Albert-Edward-Music-Hall* – eine der damals beliebten varieté-ähnlichen Unterhaltungsstätten Londons (J.K.).
- S. 43** *Miss* – kleine Mädchen wurden oder werden noch von Fremden oder Dienstpersonal mit „Miss“ angeredet; Jungen mit „Master“. S. auch „Fünf Kinder und Es“, Erläuterung zu S. 26 (J.K.).
- S. 45** *Liberty's* – Kaufhaus in London, berühmt wegen seiner exquisiten Waren (J.K.).
- S. 47** *Indiens Korallen oder Grönlands eisige* – Cyril zitiert sehr ungenau den Anfang einer Missionshymne von Reginald Heber (Text 1819) und Lowell Mason (Musik 1823), die so beginnt: „From Greenland's icy mountains, from India's coral strand“. Von dort und von anderen heidnischen Gegenden rufen die Leute nach den Missionaren, sie von den Ketten des Irrtums zu befreien ([www.cyberhymnal.org/htm/f/r/fromgrim.htm](http://www.cyberhymnal.org/htm/f/r/fromgrim.htm); J.K.).
- S. 48** *Rani* – Titel indischer Fürstinnen; der männliche Titel war „Raja“. „Maharadja“ bedeutete „Großkönig“, „Maharani“ „Großkönigin“ (Wikipedia, J.K.).  
*Palki* – Sänfte (J.K.).
- S. 53** „*Kein Tratsch über Königin Elisabeth*“ – „No scandal about Queen Elizabeth“ – sprichwörtliche Redensart, deren Ursprung eine skandalöse angebliche Affäre Elisabeths I. als Teenager mit dem Lord High Admiral of England Thomas Seymore ist ([www.elizabethan-era-org.uk/teenage-scandal-of-queen-elizabeth-i.htm](http://www.elizabethan-era-org.uk/teenage-scandal-of-queen-elizabeth-i.htm)) Sie wurde oder wird noch gegen Tratsch gebraucht (J.K.).
- S. 58** *Lutron* – wenn es griechisch sein soll, verstehe ich die Stelle nicht. Laut griechischem Wörterbuch bedeutet „lutron“ „Lösegeld“, während „Bad“ „mpánio“ heißt. Aber der Phönix wird es wohl besser wissen (J.K.).
- S. 59** *Golconda* – eine alte indische Ruinenstadt (Golkonda) in der Nähe von Haiderabad. In ihrem Fort wurden einst die berühmten Diamanten Kohinoor und Hope aufbewahrt (Wikipedia).

- S. 60** *Norfolkjacke* – eine Sportjacke aus Tweed mit Gürtel und geräumigen Taschen ([www.perfect-gentleman.com/page\\_id=295](http://www.perfect-gentleman.com/page_id=295)). Sie wird heute noch in verschiedenen Ausfertigungen produziert (J.K.).
- S. 61** *persönliche Bemerkungen . . . Haare schneiden* – ein abgewandeltes Zitat aus „Alices Abenteuer im Wunderland“. Kapitel VII, S. 40: „Deine Haare müssen geschnitten werden,“ sagte der Hutmacher . . . „Sie sollten lernen, keine persönlichen Bemerkungen zu machen,“ sagte Alice mit einiger Strenge . . . (zitiert aus meiner „Alice“-Übersetzung – J.K.).  
*Urb=Herbert* – ein komplizierter Sprachwitz: Herbert wird abgekürzt zu Herb und das H fällt in der Unterschicht- oder Cockney-Sprechweise weg („dropping one's aitches“), so daß daraus 'Erb wird, ausgesprochen wie „Urb“ (J.K.).
- S. 62** *Sov* – Sovereign, eine goldene Ein-Pfund-Münze (J.K.).
- S. 65** *Hephaistos* – der griechische Gott des Feuers und der Schmiede (Wikipedia).  
*Doulton-Fliesen* – Doulton war eine berühmte Firma, die Porzellan und Keramik herstellte (Wikipedia).
- S. 73** *Mater* – lat. Mutter (J.K.).
- S. 77** *Weberknoten* – *Altweiberknoten* – echter und falscher Kreuzknoten (Wikipedia).
- S. 79** „*St. Jean de Luz. Priez pour nous*“ – franz. „Sankt Johann von Luz. Bete für uns.“ (J.K.).
- S. 80** „Bravo, ma tante! Oh, que c'est gentil“ – franz. „Bravo, Tante! Wie ist das schön.“ „Gentil“ heißt eigentlich „nett“, aber „schön“ paßt hier besser (J.K.).
- S. 81** „*Parfaitement*“ – franz. „vollkommen, vollendet“ (J.K.).
- S. 82** *Monsieur le Curé* – Herr Pfarrer (J.K.).  
„*C'est vrai . . .*“ – „Es ist wahr, Monsieur. Kommen Sie doch und sehen selbst.“ (J.K.).
- S. 85** *Rufusstein* – ein Denkmal im New Forest an der Stelle, an der König William II. („William Rufus“) am 2.08.1100 bei der Jagd von einem Pfeil tödlich getroffen wurde. Der New Forest (Neuer Wald) ist ein großes unerschlossenes Gebiet, heute zum Teil Nationalpark, im Süden Englands (Wikipedia).  
*Gladstone-Tasche* – eine kleinere Reisetasche aus steifem Leder, benannt nach dem mehrmaligen britischen Premierminister William Gladstone (1809-1898) (Wikipedia). Bei uns ist sie als „Arzttasche“ bekannt (J.K.).
- S. 91** *Türkische Patrouille* – vielleicht ist ein von Militärorchestern gespieltes Musikstück gemeint, noch erhältlich auf Schellackplatten ([www.schellack-plattenshop.net](http://www.schellack-plattenshop.net); J.K.).
- S. 92** *Leviathan* – ein Seeungeheuer der jüdisch-christlichen Mythologie (Wikipedia).
- S. 99** *Fiancé* – franz. Verlobter (J.K.).
- S. 101** *remunerieren* – entschädigen, vergüten (J.K.).
- S. 102** *klassisches Gedicht* - „*die Jungen*“ – war nicht zu ermitteln (J.K.).

- S. 106** *Konsignation* – die Übersendung von Waren zum Verkauf, Kommissionsgeschäft (J.K.).
- S. 111** *Kidderminster* – ein Ort in der Grafschaft Worcestershire, der für seine Teppichweberei bekannt ist (kidderminstercarpets.co.uk).
- S. 114** *Boolong* – vermutlich ist Boolong Bank gemeint: ein Watt vor der Westküste Australiens (Queensland) (travelingluck.com).
- S. 116** „Für'n Penny einfarbig . . .“ – „Penny plain and tuppence coloured“ stammt von den Preisen von Ansichtskarten – „a penny plain or tuppence coloured“ ([www.getsurrey.co.uk/-community/yesteryear/s/98020\\_a\\_penny\\_plain\\_or\\_tuppence\\_coloured](http://www.getsurrey.co.uk/-community/yesteryear/s/98020_a_penny_plain_or_tuppence_coloured)). Anscheinend ein Ausruf des Erstaunens (J.K.).
- S. 120** *obolos* – eine geringwertige Münze im alten Griechenland (Mehrzahl oboloi) (Wikipedia).
- S. 122** „trammen“ – mit der Tram (Straßenbahn) fahren (J.K.).  
*Greenwich-Palast* – königliche Residenz seit dem 14. Jahrh., später vergrößert und umgebaut, im 17. Jahrh. abgerissen. Jetzt steht dort das Old Royal Navy College. Nahebei wurde unter James I. das Queen's House errichtet, ein Teil des National Maritime Museums ([tudorhistory.org/places/greenwich](http://tudorhistory.org/places/greenwich)).  
*Nelson* – die Leiche des Admirals wurde nach Greenwich gebracht (1805 nach der Schlacht bei Trafalgar) und dort aufgebahrt. Es gibt dort eine Nelson-Ausstellung ([wwp.greenwichengland.com/heritage/people/sailors/nelson.htm](http://wwp.greenwichengland.com/heritage/people/sailors/nelson.htm)).
- S. 132** *Söhne des Phönix* – Original Grand Order of the Totally Abstinent Sons of the Phoenix, bestand von ca. 1800 bis nach dem Zweiten Weltkrieg ([www.british-genealogy.com/forums/-showthread.php/1685-Ancient-Order-sons-of-the-Phoenix](http://www.british-genealogy.com/forums/-showthread.php/1685-Ancient-Order-sons-of-the-Phoenix)). Also ein Abstinenzlerorden (J.K.).
- S. 133** *Tatcho* – ein Haarwuchsmittel ([www.hairraisingstories.com/products/TATCHO.html](http://www.hairraisingstories.com/products/TATCHO.html)).  
„Die Wasserbabys“ – auch „Die Wasserkinder“ („The Water-Babies“), ein Kinderbuch von Charles Kingsley, in Buchform 1863 veröffentlicht. Sehr didaktisch und moralisch (Wikipedia; J.K.).  
*tableaux vivants* – franz. lebende Bilder. Eine seinerzeit beliebte Unterhaltung, bei der historische Ereignisse statuarisch nachgestellt wurden (J.K.).
- S. 134** *Die Prinzen im Tower* – gemeint sind die beiden jungen Söhne Edwards IV., die nach dessen Tod von ihrem Onkel Richard Gloucester, dem späteren Richard III., in den Tower gesteckt wurden und später verschwanden. Daß sie umgebracht wurden, ist zweifelhaft; ihre Leichen wurden nie gefunden. Shakespeares Darstellung in „König Richard III.“ beruht auf der Propaganda des Hauses Tudor, die Richard III. übertrieben schlecht machte (s. z.B. Annette Carson, *Richard III., The Malignant King.* - J.K.).  
*Mr. Bouchier* – Arthur Bouchier (1863-1927) war Schauspieler und Theaterdirektor. 1900-1906 managte er das Garrick-Theater an der Charing Cross Road ([www.the-camerino-players.com/britishtheater/ArthurBouchier.html](http://www.the-camerino-players.com/britishtheater/ArthurBouchier.html)).
- S. 135** *Soor* – auch Kandidose, eine Pilzinfektionskrankheit (Wikipedia).

- S. 137** *„Jungen auf brennenden Decks“* – bezieht sich auf das Gedicht *„Casabianca“* von Felicia Dorothea Hemans, dessen erste Zeile lautet: *„The boy stood on the burning deck“*. Es schildert das Heldentum des zwölfjährigen Cassabianca, des Sohnes eines Schiffsoffiziers des französischen Linienschiffs *„L'Orient“*, das während der Seeschlacht am Nil 1798 von der englischen Flotte unter Nelson in Brand geschossen wurde. Der Junge stand auf dem brennenden Deck allein auf Posten und ging mit dem explodierenden Schiff unter ([endtimepilgrim.org/boystood.htm](http://endtimepilgrim.org/boystood.htm)).

<http://www.joergkarau-texte.de/>